

TGS

Taras Schewtschenko · Die Haidamaken

TARAS SCHEWTSCHENKO

DIE HAIDAMAKEN

und andere Dichtungen

Aus dem Ukrainischen von
Erich Weinert



VERLAG VOLK UND WELT · BERLIN

1951

1. bis 8. Tausend

Copyright 1951 by Verlag Volk und Welt GmbH., Berlin W 8, L. N. 141, 645/5/51

Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany. Umschlagentwurf: Klemke

Satz, Druck und Einband: (IV-14-48) Mitteldeutsche Druckerei und Verlagsanstalt GmbH.,
Zweigwerk Magdeburg (1)

TARAS SCHEWTSCHENKO¹

Taras Grigorjewitsch Schewtschenko, der große Sänger des ukrainischen Volkes, gehört zu den großen Dichtern der Weltliteratur.

Alles, was er geschrieben hat, ist durchdrungen von tiefer Liebe zu seinem Volk und zu seiner Heimat – aber auch von Haß gegen ihre Bedrücker: die Anhänger der Leibeigenschaft und die Satrapen des Zaren.

Die Volksverbundenheit in Schewtschenkos Dichtungen fiel bereits den besonders Feinfühligen und Fortgeschrittenen unter seinen Zeitgenossen als hervorstechender Zug seines Genies auf. Herzen, Tschernyschewski, Dobro-ljubow sahen die Stärke des Dichters Schewtschenko in seiner engen Verbundenheit mit den Massen des Volkes, mit ihrem Denken und Fühlen.

Ukrainische Folklore, Lieder, Sinnsprüche, Legenden, von einer Generation der anderen überliefert, speisten als mächtige Quellen die Dichtung Schewtschenkos. Der Dichter bekräftigte seine Verbundenheit mit den Schöpfungen des Volkes, als er die Sammlung seiner Gedichte „Kobsar“² nannte. In die nationale Form legte Schewtschenko den revolutionären Inhalt.

Während seines ganzen Lebens war Schewtschenko ein Kämpfer gegen Leibeigenschaft und Selbstherrschaft, ein großer Demokrat, der zum Aufstand der breiten Massen aufrief.

Von der Knebelung durch die zaristische Zensur, von feindlichen Verfälschungen und von abträglichen Auslegungen befreit, steht das poetische Genie Schewtschenkos nun vor uns: im vollen Licht der geschichtlichen Tatsachen und in seiner ganzen Größe.

„Die Geschichte meines Lebens bildet einen Teil der Geschichte meiner Heimat“, konnte Taras Schewtschenko mit voller Berechtigung in seiner Autobiographie schreiben.

In seinem schweren Lebensweg und in seinem Schaffen spiegelt sich tatsächlich das Schicksal seiner Heimat, der Ukraine, die unter der unerträglichen Knutenherrschaft des Zaren und der Gutsbesitzer stand.

K i n d h e i t

Das Gut Morinzy – im Swenigoroder Bezirk des Gouvernements Kiew –, wo Taras Schewtschenko am 9. März 1814 in der Familie eines Leibeigenen geboren wurde, gehörte dem Gutsbesitzer Engelhardt. Von frühester Kindheit an lernte Schewtschenko die ganze Schwere der Fronarbeit kennen. Inmitten der großartigen, ewig lächelnden Natur der Ukraine empfand er besonders tief das Leid des „armen, niemals lächelnden Mushiks“.

Was konnte der leibeigene Knabe Taras sehen, was konnte er lernen? „Bis zu seinem neunten Lebensjahr wurde Taras Schewtschenko gleichsam von der Natur selbst erzogen und unterhalten“ (Gorki). Als er neun Jahre alt war, verlor er die Mutter. Zwei Jahre später starb sein Vater. Der Knabe war nun Vollwaise; aus Barmherzigkeit nahmen ihn fremde Leute auf.

Lesen und Schreiben erlernte er bei trunksüchtigen Küstern. Seine ersten Lesebücher waren der Psalter und ein Buch mit den Gebetsformeln. Für diese Ausbildung und für den Bissen täglichen Brotes mußte Schewtschenko schwer arbeiten. Der Küster Bugorski machte den Knaben einfach zu seinem Knecht. Taras mußte Wasser heranschleppen und das Schulgebäude sauberhalten; zum Lohn

für diese Arbeiten wurde er oft roh geschlagen. „Mein Kinderherz war millionenmal durch diese Ausgeburt despotischer Lehrmeister beleidigt worden, und ich rechnete schließlich so mit dem Küster ab, wie zur Verzweiflung getriebene schutzlose Menschen stets abrechnen werden – mit Rache und Flucht. Als ich ihn eines Tages völlig betrunken fand, gebrauchte ich seine eigene Waffe gegen ihn – die Rute, und ich zahlte ihm, soweit meine kindlichen Kräfte reichten, für alle seine Grausamkeit zurück . . .“

Schewtschenko floh aus Bugorskis Haus. Und jetzt begann sein Leidensweg.

Taras liebte leidenschaftlich das Lernen, das Zeichnen und die Poesie. Er war ungemein empfänglich für die Eindrücke der lichten und heiteren ukrainischen Natur.

Oft kamen wandernde Sänger, Kobsare, Banduristen und Leierspieler ins Dorf. Sie sangen Volkslieder aus der legendären Vergangenheit der Ukraine, sie sangen davon, wie die freien Kosaken mit ihren Feinden – Mongolen, Türken und polnischen Herren – Kriege geführt hatten. Und vor den Zuhörern erstanden die heroischen Gestalten der Führer im Bauernaufstand: die Haidamaken. Ihre Tapferkeit und Kühnheit im Kampf für die Sache des Volkes begeisterten Taras. Das Gebiet von Swenigorod, die engere Heimat des Dichters, war mehr als einmal in der Geschichte der Ukraine der Schauplatz blutiger Ereignisse gewesen. Mehrmals hatten sich die Bauern gegen ihre Bedrücker erhoben. Als Taras noch in der väterlichen Hütte lebte, erzählte ihm an langen Winterabenden sein Großvater Iwan, wie die ukrainischen Kosaken die polnische Schlachta aus ihrem Land verjagt hatten. Er erzählte von den ukrainischen Hetmanen Sagaidatschni und Chmelnitzki und von den

Anführern des großen Bauernaufstandes im achtzehnten Jahrhundert, Gonta und Shelesnjak. Schon damals mochten im kindlichen Bewußtsein des späteren Dichters, wenn auch noch unklar, die Gestalten der großen Dichtung „Die Haidamaken“ entstanden sein. Beobachtung des ihn umgebenden Lebens, der Alltag des Leibeigenen, die Erniedrigung der Frauen, ihre freudlose Mutterschaft, das bittere Los der Tagelöhner, das alles legte wohl schon damals den Keim zu den späteren Dichtungen und Versen, wie „Katharina“ und „Naimitschka“.

Der kleine Taras war erst Hirte beim Popen, dann Lehrling bei einem Maler. Als er fünfzehn Jahre alt war, nahm der Verwalter des Gutsbesitzers Engelhardt den begabten Jungen in das Hausgesinde auf.

Jetzt empfand Schewtschenko besonders stark alles Niederdrückende des unfreien Daseins. Zuerst war er als Küchenjunge beschäftigt, dann wurde er „Kasatschok“ (Hauskosak), also Dienerjunge in den Gemächern des Gutsbesitzers. In jeder freien Minute widmete sich Schewtschenko seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Zeichnen.

Obgleich häufig dafür geschlagen und beschimpft, konnte er es dennoch nicht lassen, alles, was er sah, mit Bleistift, mit Kohle, mit Kreide oder mit allem nur möglichen hinzuzeichnen.

Schewtschenko begleitete seinen Herrn nach Kiew und nach Wilna. Unterwegs, bei der Rast auf Poststationen, sah er verschiedene derbe volkstümliche Darstellungen von Kutusow und vom Kosaken Platow. Voller Begeisterung über diese russischen Volkshelden kopierte er jene Bilder, so gut er es vermochte.

Was Schewtschenko neun lange Jahre hindurch in der erniedrigenden Stellung als Lakai erlebte, davon

berichten viele Strophen seiner Gedichte, sein Tagebuch, seine späteren Briefe an Freunde und an Verwandte. Der erzwungene sinnlose Müßiggang im Herrenhaus quälte Schewtschenko besonders. Ganze Tage lang mußte er unbeweglich und schweigend im Vorzimmer sitzen. Sobald Engelhardt ihn rief, lief er ins Zimmer, reichte ihm die Pfeife oder goß ihm aus der Karaffe ein Glas Wasser ein; Glas und Wasserflasche aber standen auf dem Tisch vor der Nase des dückelhaften Junkers.

Der Knabe sang leise die geliebten ukrainischen Lieder vor sich hin und zeichnete heimlich die Bilder ab, die an den Wänden der üppig eingerichteten Wohnung Engelhardts hingen.

Einmal aber – es war in Wilna, am 6. Dezember 1829 – fuhr Engelhardt zum Ball in den Adelsklub. Der Hauskosak Schewtschenko, nun allein, zündete sogleich eine Kerze an und zeichnete den Kosaken Platow nach einem Bilderbogen ab. So vertieft war er in seine Arbeit, daß er es gar nicht merkte, als sein Herr zurückkam. Engelhardt riß dem jungen Künstler fast das Ohr ab, und am nächsten Tag mußte der Kutscher Sidorka auf Befehl seines Herrn Taras im Pferdestall verprügeln.

Engelhardt gewann allmählich die Überzeugung, daß aus Taras wohl niemals ein guter Lakai werden könnte. Er beschloß also, ihn zu seinem „Hofmaler“ ausbilden zu lassen.

I n P e t e r s b u r g

Zu Beginn des Jahres 1831 traf Schewtschenko gemeinsam mit anderen leibeigenen Personen des Engelhardtschen Hausgesindes in Petersburg ein. Engelhardt gab Taras auf vier Jahre in die Lehre zum Maler Schirajew. Die Lehrlinge Schirajews, „Schmutzfinken in

Drillichkitteln“, wurden damit beschäftigt, Theatersäle auszumalen. Unter diesen Lehrlingen war nun auch Taras Schewtschenko. War der Arbeitstag zu Ende, floh Schewtschenko gern in den „Sommergarten“, wo schöne Abgüsse antiker Statuen standen. Noch spät am Abend und in den zauberischen hellen Sommernächten zeichnete er diese Statuen ab.

Dort, im Sommergarten, trafen Schewtschenko und sein Landsmann, der Künstler Soschenko, zufällig zusammen. Soschenko ging durch eine Allee und sah, wie ein Knabe im schmutzigen Drillichkittel die Statue des Saturn zeichnete. Soschenko trat an den jungen Zeichner heran, warf einen Blick auf seine Arbeit und sah sofort, daß Taras ganz ungewöhnlich begabt war.

Soschenko, ein gutmütiger und wohlwollender Mann, kümmerte sich nun lebhaft um den leibeigenen Knaben. Er stellte ihn einflußreichen Leuten vor, so dem berühmten Maler Brüllow, Professor an der Akademie der Künste, dem berühmten Dichter Shukowski und dem ukrainischen Schriftsteller Grebenka. Diese Männer beschlossen, Schewtschenko in die Akademie der Künste aufzunehmen; als Leibeigenem war ihm jedoch der Eintritt in diese Kunstschule verwehrt. Schewtschenko mußte zuvor die Freiheit erlangen.

Der Künstler Wenezianow ging daher zu Engelhardt, um mit ihm zu verhandeln.

Der Gutsbesitzer ließ den greisen Professor der Akademie Wenezianow über eine Stunde lang im Vorzimmer warten.

Als der Künstler dann über Schewtschenkos Freilassung sprach, unterbrach er ihn grob: „Was hat das mit Menschenfreundlichkeit zu tun? Das ist eine Geldfrage und nichts weiter!“

Und er setzte den Preis für den Loskauf „seines“ Künstlers auf zweitausendfünfhundert Rubel fest.

Diese Summe wurde auf folgende eigenartige Weise zusammengebracht: Brüllow malte ein Porträt von Shukowski, das in einer Lotterie ausgelost wurde.

Am 22. April 1838 unterschrieb Engelhardt den Freibrief für Schewtschenko.

D i e G e b u r t d e s D i c h t e r s

Das Leben Taras Schewtschenkos veränderte sich mit einem Schlage. Die Jahre des Frierens auf dem Dachboden von Schirajew waren nun überwunden. Schewtschenko war jetzt Student der Akademie der Künste, Schüler „Karls des Großen“, wie der berühmte Brüllow, der Meister des üppig-dekorativen Akademiestils, genannt wurde. Obwohl er unter dem Schutz seiner neuen Freunde stand, mußte Schewtschenko immer noch Not leiden. Er wohnte in einem kleinen Zimmer gemeinsam mit einem Kameraden, dem Künstler Sternberg. Seine Lebensfreude verließ ihn aber nie. Gierig stürzte er sich auf die Wissenschaften, auf die Bücher in Brüllows Bibliothek. Er las sich satt an Puschkin, Shukowski und Gogol, an Homer und Shakespeare, an Schiller, Goethe und Walter Scott, an Kotljarewski und Kwitka-Osnowjanenko. Geschichte, Philosophie und Physik begeisterten ihn. Er begann, Französisch zu lernen.

Die Lehrer an der Akademie der Künste schätzten sein Talent. Für seine Zeichnungen erhielt Schewtschenko in den Jahren 1839 bis 1841 silberne Medaillen. Als Schüler Brüllows hatte er sich rasch die klassischen Grundregeln der Malerei angeeignet. Doch ihn begeisterten nicht Themen aus der antiken Mythologie, auch keine biblischen

Sujets, sondern Gestalten und Bilder aus der Heimat, aus ihrer Geschichte und ihren Volksbräuchen.

Schewtschenko arbeitete fleißig in der Akademie, doch zugleich widmete er sich leidenschaftlich der Dichtkunst. Nach seinen eigenen Worten begann er in den hellen Nächten des Sommers 1837 die ersten Verse zu schreiben.

„Vor den herrlichen Schöpfungen Brüllows“ – schreibt Schewtschenko in seiner Autobiographie – „erdachte ich den blinden Kobsar und meine blutdürstigen ‚Haidamaken‘. Im Schatten seines überaus luxuriösen Meisterateliers wuchsen vor mir – wie inmitten der heißen Steppe am Dnjepr – die Bilder meiner prächtigen und meiner armen Ukraine mit all ihrer unaussprechlichen melancholischen Schönheit. Ich konnte meine geistigen Augen von dieser bezaubernden heimatlichen Schönheit nicht abwenden. Es war eine Berufung und nichts anderes . . .“

So entstanden in Petersburg die ersten Gedichte Schewtschenkos: romantische Balladen, lyrische Elegien, Lieder. Schewtschenko setzte damit die Tradition der Kobsare fort, übernahm ihren liedhaften Intonationsstil und das System ihrer Formen:

den breiten und stürmischen Dnjepr, über dem der fahle Mond, aus einer Gewitterwolke hervortretend, schwebt;

Nixen, die in den Wellen des Stromes plätschern;
das Mädchen, das sich nach dem Geliebten sehnt,
der in ferne Länder fortzog;

die freie Steppe mit den Kurganen (Grabhügeln) der Kosaken, mit den Gräbern der Recken, über die der stürmische Steppenwind weht;

der blinde Kobsar greift in die Saiten und singt ein Lied aus der Vergangenheit: er singt von den Feldzügen

der Kosaken, von der „saporosher Ssetsch“, vom Kampf für Freiheit und Recht.

Die Themen dieses Kampfes mit den Feinden des ukrainischen Volkes, besonders mit der polnischen Schlachta, nehmen einen großen Raum in Schewtschenkos Dichtungen ein.

In der Dichtung „Die Taras-Nacht“ (1839) malt der Dichter ein Bild des Volksaufstandes von 1630 unter Führung von Taras Trassilo, der vor Perejaslaw die polnische Schlachta entscheidend besiegte. Schewtschenko legt dem Kobsaren eine Beschreibung der blutigen Schlacht in den Mund.

Der Kobsar klagt darüber, daß jene Zeiten der Helden vorbei seien, als die Ukraine mit ihren Unterdrückern noch abzurechnen wußte. Unter der Last von Leibeigenschaft und Rechtlosigkeit, die das arbeitende Volk in der Ukraine bedrückte, klang diese Klage wie ein Aufruf zum Handeln: sie weckte im Volk patriotische Gefühle und riß zum Haß gegen alle Unterdrücker hin.

Gorki hat sehr schön aufgezeigt, wie im ganzen Werk Schewtschenkos von Anfang bis zum Ende die Gedanken und Gefühle des Dichters mit den Gedanken und Gefühlen seines Volkes klar übereinstimmen: „In seinen Klagen über sein persönliches Schicksal hört man die Klage ganz Kleinrußlands (Ukraine), in seinen Erinnerungen an die Freiheit der Kosaken spüren wir die Erinnerungen des ganzen Volkes.“

Schewtschenko singt von den Kurganen und Ruinen der Vergangenheit als von lebenden Zeugen der Kämpfe und Siege seines Volkes. Er sieht in der Vergangenheit die Lehre für die Gegenwart, für den Kampf gegen die Versklaver der Ukraine.

In diesen Schöpfungen Schewtschenkos klingt stark die revolutionär-demokratische Saite an: im Inhalt, in der Sprache und in den poetischen Bildern. Schewtschenko tritt als erbitterter Feind der Gutsbesitzer-Leibeigenschaftsordnung auf. Er enthüllt die Seelenlosigkeit und Grausamkeit dieser „verabscheuungswürdigsten Gesellschaftsschicht“, der Gutsbesitzer, der ausbeuterischen Pane und der Unterdrücker, die damals der Leiter der III. Abteilung, Dubbelt, die „treuesten, niemals schlummernden staatsschützenden Hunde“ nannte.

In der Dichtung „Katharina“ zeichnete Schewtschenko die rührende Gestalt eines Bauernmädchens, das sich in einen russischen Herrn, einen Offizier der Zarenarmee verliebte, der zynisch ihr junges Leben zerstört.

In seiner ersten großen Dichtung, „Die Haidamaken“ (1841), entwarf Schewtschenko ein farbiges Gemälde des Bauernaufstandes, dieses grausamen, naturgewaltigen Kampfes, der aus dem Verlangen nach Recht und Freiheit erwuchs. Die Ereignisse des Jahres 1768 in der Ukraine, die in die Geschichte unter dem Namen „Koliwtschina“ eingegangen sind, hat Schewtschenko vor einem bunten und lebendigen realistischen Hintergrund geschildert.

Er schätzte den heldenhaften Kampf der Volksmassen sehr hoch ein: „In manchem, besonders in den Geschehnissen des Jahres 1768, werden meine Landsleute von keiner anderen europäischen Nation in den Schatten gestellt; im Jahre 1768 haben sie sogar die erste französische Revolution übertroffen.“

Schewtschenko verherrlichte die Helden des Haidamakenaufstandes, Shelesnjak und Gonta. In den Gestalten der Haidamaken zeichnet der Dichter mächtige und willensstarke Menschen, die ihre Heimat vor den polnischen Panen retten. Schewtschenko schildert den

verprügelten und abgehetzten Tagelöhner Jarema Galaida, der im Verlauf des Aufstands zu einem bewußten Kämpfer gegen die Unterdrücker wird. Mit feinem lyrischem Verständnis ist die Gestalt des zärtlich liebenden Mädchens Oksana gezeichnet, die ihren geliebten Jarema in den Krieg gegen die Pane begleitet. Farbige sind die Gestalten der Kosakenältesten und des alten Kobsars. Es sind wirklich Personen jener Epoche, als die „Haidamaken mit geweihten Messern einhergingen“.

Im Vorwort zu seiner Dichtung unterstreicht Schewtschenko, daß für ihn das Grundlegende nicht so sehr die historische Treue sei, als vielmehr eine Darstellung des Bauernaufstandes – als Kampf um Freiheit und Recht.

Mit dem Gedicht „Die Haidamaken“ tritt Schewtschenko in die Bewegung der Befreierliteratur aus dem Ende des achtzehnten und dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

Im Drama des jungen Schiller, in den „Räubern“, lebt als klar gezeichnete Gestalt Karl Moor, der gegen die Unterdrückung und Knechtung durch die feudale Gesellschaft auftritt. Ähnliche idealisierte Verschwörer schuf Byron in seinen Östlichen Gedichten. Auch Heinrich Heine war in seiner Jugend von „Räuberromanen“ begeistert; so verherrlichte er Rinaldo Rinaldini. Im fernen Grusien entstand die Sage vom „edlen Räuber“ Arsen aus Marabda.

Der große Sohn des ukrainischen Volkes schuf ein bedeutendes Epos, dessen Hauptheld das unsterbliche und unbesiegbare Volk ist, das für seine Unabhängigkeit zu kämpfen weiß. Die herrlichen Strophen der „Haidamaken“ lehren Liebe zur Heimat, erwecken Patriotismus in den Herzen der Leser und rufen zum glühenden Haß gegen die Feinde des Vaterlandes auf.

Das erste schmale Bändchen Gedichte von Schewtschenko erschien 1840 unter dem Titel „Der Kobsar“.

Die Kritik nahm diesen ersten Versuch des jungen Dichters sehr unterschiedlich auf. Die „Otetschestwennije Sapiski“ lobten die Verse, die „Literaturnaja Gaseta“ bemerkte, in Schewtschenkos Gedichten sei „viel Feuer, viel Gefühl und überall die glühende Liebe zur Heimat zu spüren. Seine Bilder sind naturgetreu und glänzen in starken, lebendigen Farben“.

Es gab auch ablehnende Stimmen. Einige reaktionäre Kritiker warfen dem Dichter vor, „er verstümmele den Gedanken und die russische Sprache, weil er den kleinrussischen Stil nachäffe“. Aber gerade das, was wie ein Vorwurf aus dem Munde dieser Kritiker klang, eben diese Nähe zur bäuerlichen Volkskraft, war Schewtschenkos größter Stolz.

„Man nennt mich“, schrieb er, „einen Enthusiasten, das heißt, einen Dummkopf. Meinetwegen will ich ein Bauerndichter sein, wenn ich nur überhaupt ein Dichter bin. Etwas anderes will ich nicht.“

In der Ukraine wurde Schewtschenko schnell in breiten Kreisen bekannt. Die ukrainischen Leser nahmen seinen „Kobsar“ sehr gut auf. Schewtschenkos Gestalten und die Kraft seiner Dichtung packten sie. Aber die Gutsbesitzer seiner Heimat erschrakten vor seinen Versen, die so voller Haß auf die Reichen und die Unterdrücker waren. Gleich nach Erscheinen der „Haidamaken“ legte der Adelsmarschall des Kreises Kanew der zuständigen Regierungsstelle einen Bericht vor, in dem er darauf hinwies, daß „Die Haidamaken“ äußerst gefährlich für den Adel und die anderen Stände seien, weil das Volk, das

in ihnen nur die Darstellung von Rachedaten, Mord und Blutvergießen sehe, dazu aufgestachelt werde, diese so unrühmlich bekannten Dinge zu wiederholen.

Nach dem Zeugnis eines Zeitgenossen waren „die Werke Schewtschenkos in der Ukraine sehr weit verbreitet und bildeten den Anlaß zu starken geistigen Strömungen“.

Schewtschenkos Verse waren tatsächlich im Volk weit verbreitet. Die Exemplare des „Kobsar“ gingen von Hand zu Hand, bis sie ganz zerlesen waren. Als der Dichter 1843 nach langen Jahren der Abwesenheit wieder in die Heimat kam, hörte er Bauern und Kobsare seine eigenen Verse und Liedchen singen.

Schewtschenko besuchte die ihm vertrauten Orte in der Ukraine; er sah seine Verwandten wieder, die alle noch unter dem Joch der Leibeigenschaft schmachteten. . . „Ich war überall und habe immer nur geweint“, schrieb er einem Freund; „man hat unsere Ukraine zugrunde gerichtet.“

Schewtschenko wurde freundlich und gönnerhaft in den Nestern der Gutsbesitzer aufgenommen. Er verkehrte in den Kreisen der einflußreichsten ukrainischen Intelligenz. Aber der Glanz der Herrenhäuser konnte den Dichter nicht von dem Gedanken an seine Brüder, die Leibeigenen, ablenken; er dachte an die Armut in den Dörfern, an den Frondienst und an die schwere Zwangsarbeit – den Nährboden für das Luxusleben des Gutsbesitzers.

Später klagte der Dichter in der Verbannung, fern der Heimat

„. . . ach, das Waldverlies,
Die Hütte, jenes Paradies,
War erster Kerker mir und Hölle;
Denn Leid und Not stand auf der Schwelle.“

Die ukrainischen Pane versuchten Schewtschenko in ihr Lager zu ziehen und ihn mit der beliebten nationalistischen Romantik zu locken. Vergebliches Bemühen!

Der Kampf gegen die Leibeigenschaft und die Selbstherrschaft wurden Grundsteine seiner Dichtung:

„Nein, singen wir das Lied des Ruhms
Auf dieser Brand- und Unheilstätte.
Und einst zerreißen wir die Kette
Und tragen rächend Brand und Blut
In unsrer Feinde Haus und Gut.“

„Die Häuser der Feinde“, das waren die Gutshöfe der hartherzigen Besitzer von Leibeigenen. Die geprägte Form Puschkins nachahmend, schrieb Schewtschenko diese Verse in Russisch, Verse voll leidenschaftlichen Drangs nach Freiheit, die aber nur mit Waffengewalt errungen werde.

Unter dem Einfluß des in der Ukraine Erschauten, unter dem Eindruck der schweren Lage des leibeigenen Bauernstandes rang sich der Dichter zum revolutionären Pathos des Kämpfers durch. Als Gegengewicht gegen den viehischen Egoismus der Pane richtete Schewtschenko sein Ideal des Volkskämpfers auf, des glühenden und echten Patrioten.

Der große Volksfreund Schewtschenko verbarg keineswegs seine Gefühle und Gedanken vor den großmäuligen ukrainischen Panen. War er mitunter bei ihnen zu Gast, dann schätzte er ihren billigen Liberalismus richtig ein. Oft genug kam es zwischen ihm und den Panen zu Streit und Zerwürfnis. „Wohin ich auch schaue, überall sind Schlangen, keine Menschen. Wozu bin ich hier und was soll ich bei ihnen machen?“ ruft Schewtschenko in Briefen und in Versen aus.

Im Februar 1844 reiste Schewtschenko nach Petersburg zurück. Er wollte möglichst bald sein Studium an der Akademie der Künste beenden. Er träumte davon, dann wieder in die Ukraine heimzukehren. Während er die Stätten seiner Jugend besuchte, hatte er den Plan gefaßt, eine Serie von Zeichnungen, „Die malerische Ukraine“, herauszugeben; er konnte aber nur sechs Radierungen dieser Serie in Petersburg herstellen und veröffentlichen. Es sind Bilder aus der Vergangenheit der Ukraine und von den Bräuchen seiner Heimat.

Während seines Aufenthalts in der kaiserlichen Residenzstadt trat er in nähere Beziehungen zu einigen Mitgliedern des Petraschewski-Kreises und machte sich mit den Grundlagen des russischen utopischen Sozialismus bekannt.

Hier schrieb Schewtschenko seine Dichtung „Der Traum“.

In Form eines Traumbildes enthüllte er die tragische Wahrheit der bürokratischen Polizeiwilkkür, wie sie in Rußland zur Zeit Nikolaus I. herrschte. Der Dichter zeigt die herrliche Natur der Ukraine und vor diesem Hintergrund das unglückliche, versklavte Bauerntum. Er führt den Leser in das wilde, kalte Sibirien, wo die Ritter der Freiheit, die Dekabristen³, in Zwangsarbeit schmachteten. Die Zarenresidenz, Petersburg, erscheint ihm auf Sümpfen und auf den Knochen des Volkes erbaut. Schewtschenko verstand nicht die progressive Rolle der Reformen Peters I. und verurteilte daher sehr scharf die großen Maßnahmen des Zaren, der „machte, daß Rußland sich wie ein Pferd aufbäumte“. Katharina II., die „der Ukraine den Rest gab“, nennt er „Henker und

Menschenfresser“. Zuletzt führt Schewtschenko den Leser in den Palast des Zaren, wo der Monarch, von feisten Höflingen umgeben, die Tage und Nächte in Trunk und Ausschweifung verbringt.

„Der Traum“ ist ein zorniges Pamphlet auf die russische Monarchie und ihre Bürokratie, auf ihre furchtbaren Gegensätze zwischen Luxus und Armut – mit Prügeldrill bei den Soldaten und verarmten, zugrunde gerichteten Dörfern.

Im Jahre 1845 beendete Schewtschenko seine Studien an der Akademie der Künste. Er ging wieder in die Ukraine zurück. Der Dichter lebte in Kiew, Romny, Perejaslaw, Jagotin, Mirgorod und in seinem Heimatdorf Morinzy. Es war die fruchtbarste Periode in seinem Leben. Er schrieb das Gedicht „Der Ketzer“ (Johann Hus), „Der Kaukasus“, „Das kalte Ufer“, „Wenn ich sterbe, so bestattet . . .“, lauter Werke, die leuchtende Beispiele politischer Dichtkunst darstellen.

Schewtschenko tritt aus dem engen Rahmen der nationalen Themen. So zeichnet er in dem Gedicht „Der Ketzer“, den Kämpfer gegen das Papsttum, den tschechischen Reformator Johann Hus. Die Zeilen dieses Gedichtes

„Ringsum herrscht Unfreiheit und Unrecht,
Das Volk schweigt leidgequält“

oder die zornigen Ausfälle gegen die deutschen Eroberer, die mit Feuer und Zerstörung die Tschechen überzogen, klangen wie das Sturmläuten der Revolution.

In dem Gedicht „Der Kaukasus“ ruft Schewtschenko alle unterdrückten Völker des Zarenreiches auf, sich gegen die Selbstherrschaft zu empören. Hier erhebt er sich zu dem großen Gedanken der Einheit aller ver-sklavten Völker.

Indem er die breiten Volksmassen zum Kampf aufruft, malt der Dichter ein klares Bild des Prometheus: der Adler zerhackt zwar sein Herz, doch kann er ihn nicht töten; denn Prometheus, das Volk, ist unsterblich.

In dem berühmten Gedicht „Wenn ich sterbe, so bestattet . . .“ ertönt schon der direkte Aufruf zum bewaffneten Widerstand:

„Wenn ihr mich begraben, sprengt die
Ketten, strömt zu Haufen,
Und mit schlimmem Feindsblut sollt ihr
Unsre Freiheit taufen.“

Diese Gedichte spielten eine große agitatorische Rolle in den Massen des Volks. Zahlreiche Zeitgenossen des Dichters bezeugen, daß er selber seine Gedichte den Dörflern und den städtischen Armen vorzulesen pflegte. Er sprach mit ihnen von der Vergangenheit der Ukraine und daß es an der Zeit sei, das Joch der Gutsbesitzer, der Beamten und der Zaren abzuschütteln.

Charakteristisch ist, daß der Provokateur Liprandi, der den Petraschewski-Kreis denunziert hatte, der Obrigkeit meldete, in der Ukraine „seien die Gemüter durch die Saat in Gärung geraten, die in Schewtschenkos Gedichten ausgestreut wurde“.

Darüber berichtet in seinen Erinnerungen auch der Petraschewski-Anhänger Mombeli, der Schewtschenko in Petersburg kennengelernt hatte: „Wenn die Absichten Schewtschenkos verwirklicht worden wären, dann hätten der ganze Süden und der Westen Rußlands zu den Waffen gegriffen.“

Im Jahre 1846 traf Schewtschenko in Kiew den jungen Geschichtsforscher N. I. Kostomarow. Schewtschenkos Gedichte beeindruckten Kostomarow und seine Freunde

stark. „Ich sah“, so schrieb Kostomarow, „daß Schewtschenkos Muse die Schleier vom Leben des Volkes wegriß. Und es war furchtbar und doch süß, schmerzhaft und doch berauschend, dorthin zu blicken.“ In Kostomarow kämpften tatsächlich die verschiedensten Gefühle miteinander. Dieser gemäßigte Liberale erkannte die Rechtmäßigkeit von Schewtschenkos zornigen Ausfällen gegen die Leibeigenschaft und die Selbstherrschaft an. Aber er hatte Furcht vor einem Volksaufstand. Er glaubte fest daran, daß man auf friedlichem Wege, mit Hilfe der Aufklärung „die Sklaverei und jede Unterdrückung der niederen Klassen“ ausrotten könne.

Kostomarow war einer der Gründer jenes Geheimbundes, der Kyrillo-Methodschen Bruderschaft, die ein wirres Programm für die Vereinigung aller slawischen Völker aufgestellt hatte, die Abschaffung der Leibeigenschaft und Aufklärung der Massen forderte.

Obgleich Schewtschenko Kostomarow nähertrat, wurde er dennoch nicht Mitglied dieser Bruderschaft. Ihm, dem revolutionären Demokraten, der zum Widerstand aufrief, war die friedfertige Einstellung dieser schöngestigen Liberalen fremd. Schewtschenko besuchte die geheimen Versammlungen der Gesellschaft, die in der Wohnung eines Mitglieds der Bruderschaft, Gulak, stattfanden. Er las in diesen Versammlungen seine revolutionären Gedichte vor und hielt oft zündende Reden, in denen er den Mitgliedern der Bruderschaft vorwarf, daß sie zuviel redeten und zuwenig handelten.

Schewtschenko nahm in dieser Zeit alles sehr interessiert und klar auf. Er zeichnete und schrieb viel. Sein Ruhm als Dichter wuchs. Seine Gedichte drangen immer tiefer ins Volk. Aber die niemals ruhende Geheimpolizei – die III. Abteilung – wachte über den Dichter.

Im März 1847 wurde die Bruderschaft denunziert. Der Geheimbund wurde zerschlagen, und seine Mitglieder, Kostomarow, Gulak und andere, wurden verhaftet. In der Denunziation war ausdrücklich darauf hingewiesen, daß man in den Versammlungen der Bruderschaft „offenbar ungesetzliche“ Gedichte von Schewtschenko, die ungehörige Ausfälle gegen die Familie des Zaren enthielten, vorgetragen hatte.

Schewtschenko reiste zu jener Zeit durch die Ukraine. Bei seiner Rückkehr wurde er auf der Überfahrt über den Dnjepr verhaftet. Er hatte gefährliches Reisegepäck bei sich: seine Verse, darunter auch die Dichtung „Der Traum“.

Man brachte Schewtschenko nach Petersburg in die III. Abteilung, wo die Untersuchung in Sachen der Kyrillo-Methodschen Bruderschaft geführt wurde. Alles, was Schewtschenko bei sich hatte, seine Gedichte und sein Briefwechsel, wurde ebenfalls der III. Abteilung zugestellt.

Schewtschenko stritt hartnäckig ab, daß er dem Kreis der Bruderschaft angehöre. Damit mußte sich auch der Chef des Gendarmeriekorps, Graf Orlow, der persönlich die Untersuchung führte, schließlich abfinden.

Die Mitglieder der Bruderschaft konnten die Gendarmen ziemlich leicht davon überzeugen, daß sie von einer Vereinigung aller slawischen Völker unter dem Zepter des russischen Zaren geträumt hätten. Für diese Träume wurden sie ziemlich milde bestraft. Ganz anders aber ging man gegen Schewtschenko vor. Der Dichter erhielt eine schwere Strafe für das, was er geschrieben hatte. Als freiheitsliebender und aufrechter Mann hatte er bei

den Verhören mit feierlichem Ernst erklärt, er habe die revolutionären Verse deshalb geschrieben, weil die Armut und die entsetzliche Bedrückung der Bauern durch die Gutsbesitzer in der Ukraine seinen Unwillen und Haß erregt hätten.

Schewtschenko wurde zur Verschickung als gemeiner Soldat in das Orenburger Linienbataillon verurteilt und unter strengster Aufsicht gestellt, damit keinerlei „empörende Schmähdichtungen“ weiterhin von ihm verbreitet würden.

Nikolaus I. schrieb noch eigenhändig an den Rand des Urteils: „Strengste Beaufsichtigung; Schreiben und Zeichnen verboten!“

„Wäre ich ein Ungeheuer, ein Blutsauger gewesen – auch dann hätte man sich keine schwerere Strafe für mich ausdenken können“, schrieb der Dichter später.

Zehn Jahre seelenlosen Drills, Quälereien von seiten beschränkter und grausamer Vorgesetzter untergruben seine Gesundheit, verstärkten aber auch seinen Haß gegen die Allmacht des Zaren.

„Es ist schwer, allzu schwer, unmöglich, jedes Gefühl der menschlichen Würde in sich zu ersticken, strammzustehen, Befehle zu hören und sich wie eine seelenlose Maschine zu bewegen“, schrieb Schewtschenko.

Diese Erniedrigungen und Grausamkeiten brachen aber in Schewtschenko nicht die Stärke seiner Überzeugung, nicht die Kraft seines Gefühls, zerstörten auch nicht seinen Glauben an die Menschheit und ihre bessere Zukunft.

„Ich leide, ich quäle mich, aber ich bereue nicht“, so hat er es selbst charakterisiert, was er in diesen schweren Jahren erlebte.

Weder Verbote noch Drohungen konnten die Schaffenskraft Schewtschenkos beschränken. Er schrieb Verse in

den Petersburger Kasematten der III. Abteilung; er dichtete und zeichnete in den langen Jahren seiner Verbannung. Mehr als sein eigenes erregte ihn das Schicksal seiner Heimat.

„Mir gleich, ob in der Ukraine ich leben werde oder nicht“, schrieb Schewtschenko,

„Doch eines ist mir nicht ganz gleich,
Wenn Schurkenvolk mein Land beschwätzte
Und nach gelungnem Räuberstreich
Das leere Haus in Flammen setzte . . .
Ach nein, das wär mir gar nicht gleich.“

In der Orsker Festung, zweihundert Kilometer von Orenburg entfernt, irgendwo hinter dem Festungswall, schrieb der Dichter mit Bleistift auf kleine Papierfetzen; dann versteckte er seine Verse im Stiefelschaft, damit man sie bei einer Haussuchung nicht finden sollte.

In der graubraunen, vertrockneten Steppe gedachte der Dichter seiner Heimat, der fernen Ukraine am breiten, ungebändigten Dnjepr. Wieder und wieder malte er sich die ruhmreiche Vergangenheit seiner Heimat aus, ihre traurige Lage in den Zeiten der Leibeigenschaft, aber auch die Bilder einer besseren Zukunft. Er träumte von einem Bauernaufstand, vom endgültigen Sieg über Zaren und Gutsbesitzer.

Im Gedicht „Der Sträfling“ zeichnete er schreckliche Bilder eines solchen Aufstandes: wenn das Blut der Gutsbesitzer „wie Schweineblut fließt“, wenn sein Held „alles, was Herr heißt, ohne Mitleid und frei von Sünde schlachtet“.

Und schaute er dann in die Zukunft, sah er die Befreiung von den Unterdrückern und „weite Dörfer, und in frohen Dörfern sind auch die Menschen fröhlich“.

Und mit Wehmut fügt Schewtschenko hinzu: „Viel-
leicht würde es wirklich einmal so sein, wenn nicht
immer die Spuren der Pane in der Ukraine blieben.“

Dem Schrei des Hasses, dem Pathos der Bauernauf-
stände antwortet in den Gedichten Schewtschenkos aus
der Zeit seiner Verschickung die zärtliche Sehnsucht nach
der Heimat, nach ihrer liebreizenden, lyrischen Land-
schaft, nach ihren schönen Mädchen, entehrt von seele-
mordenden Panen.

In dieser Zeit schwerer Unfreiheit hing das Schicksal
Schewtschenkos vom Charakter und von der Stimmung
seiner Vorgesetzten ab. Mitunter geriet er in „angeneh-
mere“ Verhältnisse. Im Jahre 1848 nahm Butakow, der
Leiter einer Forschungsexpedition an die Ufer des Aral-
sees, den Dichter mit; er sollte für ihn Uferlandschaften
zeichnen. Die Expedition zog durch wasserarme, men-
schenleere Wüsten. Sie hatten eine stürmische Fahrt auf
dem Aralsee und überwinterten auf der Insel Kos-Aral.
Aber das alles war besser, als in der stinkigen Kaserne
zu wohnen und Soldatendrill zu ertragen.

In Kos-Aral entstanden viele schöne Gedichte. Hier
schrieb Schewtschenko auch zarte lyrische Lieder: trau-
rige, heitere, tänzerische. Hier schrieb er zahlreiche auto-
biographische Gedichte, die ihn an die Tage seiner Kind-
heit und Jugend erinnerten.

Im Herbst 1849 kehrte die Expedition nach Orenburg
zurück. Die Zeichnungen von Schewtschenko, Ansichten
des Aralsees und seiner Umgebung, wurden der vorge-
setzten Dienststelle mit der Bitte zugeschickt, dem Ver-
bannten Erleichterungen zu gewähren. Damit wurde
aber nur das Gegenteil erreicht. Aus Petersburg kam der
Befehl, die Strafe des Gemeinen T. G. Schewtschenko
noch zu verschärfen. Nikolaus I. kümmerte sich persönlich

darum, daß man diesen Befehl ausführte. Der Dichter wurde nun in die weit entfernte Festung Nowopetrowsk, am nordöstlichen Ufer des Kaspischen Meeres, verschickt. Wieder wurde ihm Schreiben und Zeichnen strengstens verboten. Unter Lebensgefahr arbeitete er weiter. In der Festung Nowopetrowsk schrieb Schewtschenko eine Reihe von Novellen in russischer Sprache („Der Künstler“, „Der Musikant“, „Die Fürstin“, „Ein vergnüglicher Spaziergang nicht ohne Moral“ und anderes). In diesen Novellen finden wir reiches autobiographisches Material. Schewtschenko erzählt von seiner Kindheit, von seinen Lehrjahren, er zeichnet die Bilder seiner Freunde und Feinde; die Handlungen spielen sich vor dem breiten realistischen Hintergrund im Alltag der Leibeigenen ab.

Die moralische Kraft Schewtschenkos war groß. Als er 1857 endlich wieder freikam, richtete er sich auf, als ob er das schwere Joch der Jahre in der Verbannung abschüttele: „Mir scheint, ich bin noch ganz der gleiche wie vor zehn Jahren. An meinem inneren Wesen hat sich kein einziger Zug verändert. Ob das gut ist? Es ist gut. . .“, schrieb er in seinem Tagebuch.

F r e i h e i t a n d e r L e i n e

Im Sommer 1857 verließ Schewtschenko die Festung Nowopetrowsk. Er überquerte das Kaspische Meer in einem Boot und kam nach Astrachan. Auf dem Dampfschiff „Knjas Posharski“ fuhr er die Wolga hinauf.

Die Etappen dieser Reise und die größeren und kleineren Ereignisse der Jahre 1857/58 sind im Tagebuch, das er damals führte, enthalten. Schewtschenko schrieb es in russischer Sprache „für liebe aufrichtige Freunde, zur Erinnerung an vergangene Tage“. Es gibt uns ein

lebendiges Bild des aufrechten und unversöhnlichen Revolutionär-Demokraten in glühender Liebe zum unterjochten Bauernstand und voller Haß gegen das Rußland des Zaren und der Höflinge. Nikolaus I. war für ihn der ärgste Feind, den er bald den „dressierten Bären“, bald die „nie zu vergessende Bremse“, bald den „gekrönten Henker“ nannte.

Während er den Zaren und seine Helfershelfer haßte, liebte er das russische Volk, seine Geschichte, seine Helden. Er schrieb die Volkssagen über den „ruhmreichen Ritter Stenka Rasin“ auf, er interessierte sich für die historischen Erinnerungsstätten in Astrachan, Saratow, Kasan, Nishni Nowgorod. Sein Tagebuch zeugt von seinem weiten Interessen- und Wissenskreis; man liest dort häufig die Namen von Shakespeare, Dante, Dumas, Sue, Goethe, Heine. Schewtschenko äußerte sich über Musik, über Literatur, über Wissenschaft und über Politik.

Auf dem Deck des Wolgadampfers sitzend, schreibt er in sein Tagebuch mit seltenem Scharfblick kühne Gedanken über die Zukunft der Dampfmaschine, die Fulton und Watt erfunden hatten – für die Zukunft der Menschheit: „Großer Fulton! Großer Watt! Euer junges, nicht in Tagen, sondern in Stunden wachsendes Kind wird bald die Knute, die Throne und die Kronen verschlingen, aber an den Diplomaten und den Gutsbesitzern wird es nur nagen wie ein Schuljunge an Kandiszucker. Das, was in Frankreich von den Enzyklopädisten begonnen wurde, wird auf unserem ganzen Planeten euer kolossales, geniales Kind durchsetzen. Dieser meiner Prophezeiung bin ich gewiß.“

Schewtschenko stürzte sich nach seiner Rückkehr aus der Verbannung begierig auf die russische demokratische

Literatur, die er in den letzten Jahren nur mit sehr großer Mühe erhalten konnte. Schon auf dem Dampfer gelang es ihm, vom Kapitän Kischkin illegale, von der Zarenzensur verbotene Literatur zum Lesen zu bekommen. Er begeisterte sich für die Schriften von Rylejew und ganz besonders für die von Saltykow-Stschedrin, der „seine Stimme für den armen, schmutzigen, eingeschüchterten Pöbel erhoben hatte“. Voller Begeisterung notierte er in seinem Tagebuch das Gedicht von Barbier „Das Mahl der Hunde“, worin die Wucht des Pariser Volksaufstandes geschildert wurde.

Als Schewtschenko in Nishni Nowgorod ankam, wurde ihm eröffnet, daß ihm die Einreise in die Zarenresidenz verboten sei. So mußte er ein halbes Jahr lang in Nishni bleiben.

„Jetzt bin ich frei . . . Bin so frei wie ein Hund an der Leine“, schrieb er aus Nishni Nowgorod seinem Freund, dem berühmten Schauspieler M. S. Stschepkin.

Der siebzigjährige Stschepkin antwortete auf diesen Ruf Schewtschenkos und kam im eiskalten Winter 1857 auf mehrere Tage zu ihm, um so den unfreiwilligen Aufenthalt des Dichters in Nishni zu verschönen.

Diesem großen Schauspieler und guten Freund widmete Schewtschenko sein Werk, das er in Nishni schrieb, das Gedicht „Die Neophyten“. Der Dichter verlegt die Handlung in das alte Rom zur Zeit der Herrschaft Neros. Dennoch schildert er die ihm so wohlbekanntes zeitgenössische Leibeigenschaft im selbstherrlich regierten Rußland, wo unter der Maske der Neophyten, der ersten Christen, die Märtyrer für die Freiheit, die Dekabristen, auftreten. Schewtschenkos ganze Liebe galt den Dekabristen; von ihnen sprach er stets voll Ehrfurcht als den ersten Verkündern der Freiheit für Rußland.

Hier, in Nishni, schrieb Schewtschenko auch noch einige sehr schöne lyrische Gedichte. In einem von ihnen wendet er sich an sein Schicksal und sagt:

„Wir machten keine Winkelzüge.
Wir gingen geradeaus. Es blieb
Auf unsrem Weg kein Körnchen Lüge.“

Und wirklich: Schewtschenkos Weg war aufrecht und ehrlich – vom Anfang bis zum Ende!

R u f t R u ß l a n d a n d i e A x t !

Nach langwierigen Bemühungen erhielt Schewtschenko endlich die Erlaubnis, in Petersburg zu wohnen; er wurde jedoch unter Polizeiaufsicht gestellt. Im Frühling 1858 traf er in der Zarenresidenz ein, die er vor elf Jahren unter Bewachung des Landjägers Willer verlassen hatte, als er in die fernen orenburgischen Steppen verschickt wurde.

Taras Grigorjewitsch wurde von den fortschrittlichen Kreisen Petersburgs begeistert begrüßt. Die Türen der literarischen Salons waren ihm weit geöffnet, er stand mitten im Kreis der bekanntesten und rühmigsten Persönlichkeiten der russischen Kultur.

„Über Taras' Haupt ist ein neuer Stern aufgegangen... In Petersburg weiß man nicht, auf welchen Ehrenplatz man ihn setzen, womit man ihn am besten bewirten soll“, schrieb damals Tschernyschewski.

Schewtschenko trat Tschernyschewski und Dobroljubow näher und schloß sich dem Kreis um die Zeitschrift „Sowremennik“, dem Organ der revolutionären Demokraten, an. Als unversöhnlicher Feind der Gutsbesitzerkaste und der Zarenbeamten, in der Verbannung

gehärtet, ging Taras Schewtschenko in das Lager der revolutionären, aufklärerischen Demokratie über. Tschernyschewski und Dobroljubow erkannten in Schewtschenko den großen ukrainischen Dichter. Sie schätzten seinen revolutionären Eifer hoch ein und nannten ihn einen Ankläger-Dichter. Wie Herzen und Tschernyschewski, so glaubte auch Schewtschenko, daß die Bauernfrage in Rußland auf friedlichem Wege nicht gelöst werden könne.

In der im Ausland erscheinenden Zeitschrift „Kolokol“ stand am 1. Oktober 1858 ein Aufruf an die leibeigenen Bauern Rußlands. „Hört, ihr Armen, die Hoffnungen, die ihr auf mich setzt, sind sinnlos – sagt euch der Zar. Auf wen werdet ihr jetzt hoffen? Auf die Gutsbesitzer? Bestimmt nicht. Sie sind eins mit dem Zaren, und der Zar nimmt ganz offensichtlich ihre Partei. Ihr könnt nur auf euch selbst hoffen und auf die Kraft eurer Fäuste: Schärft die Äxte und macht euch ans Werk . . .“

An die Axt! – rief auch Schewtschenko in seinen Gedichten. Seine Landsleute, die bürgerlichen Liberalen Kostomarow, Kulisch und andere, die jetzt auch in Petersburg wohnten, hofften, daß der neue Zar, Alexander II., endlich die Befreiung der Bauern durchführen werde. Aber Schewtschenko wußte nur allzu gut, was die Gnade des Zaren in Wirklichkeit wert war.

In dieser Periode waren die politischen Gedichte Schewtschenkos besonders reif und scharf. Einer seiner Zeitgenossen (Sresnewski) schrieb damals: „Die Anklagen, die Schewtschenko ausspricht, sind ungestüm; er schlägt um sich, er glüht von rasendem, alles vernichtendem Feuer.“

Doch nicht nur die Gleichheit der politischen Ansichten verband Schewtschenko mit den Führern der russischen revolutionären Demokratie, auch auf dem Gebiete

der Philosophie, der Ästhetik und der Ethik hatte er die gleichen Ansichten wie Tschernyschewski und Dobro-ljubow. Er betrachtete Kunst und Literatur als mächtige gesellschaftliche Kräfte, als Waffe im Kampf um die Befreiung des Volkes. Der Künstler Schewtschenko beschäftigte sich mit der „allerschönsten, alleredelsten“ Kunst des Kupferstichs: „Ein guter Kupferstecher sein, heißt Verbreiter des Schönen und Lehrreichen in der Gesellschaft zu sein. Also bedeutet es auch, Verbreiter des Lichtes der Wahrheit zu sein.“

Das Streben nach Wahrheit, nach Gerechtigkeit, nach hoher ideal-moralischer Kunst zieht sich durch das ganze Wirken Schewtschenkos. Dieses Wirken ist für ihn die konkrete Form des Kampfes um eine bessere Zukunft der Menschheit.

Im Jahre 1859 war Schewtschenko zum letztenmal in der Ukraine. Er besuchte seine Heimat und seine Verwandten, und überall sah er wieder jene Armut, jenes unfreie Leben, jene Sträflingsarbeit um ein Stück Brot. Auch dort stand er die ganze Zeit unter geheimer Polizeiaufsicht.

Seine Gespräche mit den Bauern wurden von Gendarmen und Spitzeln belauscht. Schließlich wurde er abermals verhaftet.

In Meldungen an die Polizei hieß es, er habe gotteslästerliche Reden gehalten und geäußert, „weder der Zar noch die Popen noch die Pane seien nötig“.

Nur mit Mühe konnte der Dichter seine Freilassung erwirken. Man verbot ihm den weiteren Aufenthalt in der Ukraine und brachte ihn nach Petersburg zurück. Dort mietete er sich im Erdgeschoß der Akademie der Künste ein und beschäftigte sich nun nur noch mit seinen Lieblingskünsten.

Schewtschenko hatte große Erfolge auf dem Gebiet der Radierung und des Kupferstichs. Für seine ausgezeichneten Radierungen erhielt er im Jahre 1860 den Titel eines Meisters der Radiertechnik. Im gleichen Jahr erschien auch wieder der „Kobsar“. Selbstverständlich konnten die stärksten revolutionären Gedichte Schewtschenkos in dieser Ausgabe nicht erscheinen; denn sie wurde streng zensiert. Doch das konnte Schewtschenko nicht entmutigen. Angeregt durch den Kreis um Tschernyschewski, schrieb er einen Zyklus neuer Gedichte, in denen er wiederum den Zaren und seine Helfershelfer heftig angriff. Er sagte voraus, daß der Tag nicht mehr fern sei, da man den Zaren zum Richtplatz führen werde und es „keinen Feind, keinen Widersacher mehr geben würde, sondern nur Söhne und Mütter und Menschen auf der Welt leben werden“.

Diese Verse Schewtschenkos und viele andere seiner Gedichte waren handschriftlich weit im Volk verbreitet; seine Popularität wuchs rasch. Sein Freund Kurotschkin und andere russische Dichter übersetzten seine Verse ins Russische. Bald wurde der Name des Dichters auch außerhalb der russischen Grenzen bekannt. So erschien 1859 in Leipzig ein Band Gedichte von Schewtschenko gemeinsam mit Dichtungen Puschkins.

Am Tage des Erscheinens der neuen Ausgabe des „Kobsar“ in Petersburg schrieb Schewtschenko: „Heute hat die Zensur meine unglücklichen Gedichte aus ihren Krallen entlassen, und die Verfluchte hat sie dermaßen gereinigt, daß ich meine armen Kinderchen kaum wiedererkannt habe.“

Russische Schriftsteller, an ihrer Spitze Tschernyschewski, bemühten sich darum, das Schicksal der Verwandten Schewtschenkos, der Leibeigenen, zu mildern. Die

Freunde Schewtschenkos wandten sich mit einer Bittschrift an den Gutsbesitzer, dem die Verwandten des Dichters gehörten, und baten ihn, sie freizulassen „aus Achtung für die Literatur im allgemeinen, und im besonderen aus Achtung für die Verdienste von Taras Grijorjewitsch“.

Der durch die Entbehungen in der Verbannung, durch Soldatenzeit und Gefängnisse stark mitgenommene siebenundvierzigjährige Dichter plante, sein privates Leben neu einzurichten. Er wollte ein Bauernmädchen heiraten und sich in der Ukraine niederlassen, inmitten jener Natur, die er so liebte und die er so wunderbar besungen hatte. Doch wurde nichts aus diesen Plänen. Eine schwere Krankheit (Wassersucht) überwältigte ihn. Am Morgen des 10. März 1861 starb Schewtschenko.

Mehrere Jahre vor seinem Tode hatte der Dichter geschrieben:

„Wenn ich sterbe, so begrabt mich
In der Ukraine.
Möge ein Kurgan der Steppe
Mir zum Grabe dienen.
Legt mich so, daß ich die Fluren
Und des Dnjeprs Schnellen
Sehen kann und daß ich höre
Seine mächtgen Wellen.“

Doch des Dichters Wunsch wurde nicht sogleich erfüllt. Zuerst wurde er in Petersburg beigesetzt und erst später die Erlaubnis erteilt, seinen Leichnam in die Ukraine zu überführen. An jenem Ort, wo Schewtschenko geplant hatte, sich niederzulassen, hoch über dem Dnjepr, nicht weit von der Stadt Kanew, wurde der Sänger der Ukraine bestattet.

Das Volk wallfahrte zu seinem Grab. Es wurde zum Symbol der Vereinigung der fortschrittlichen Kräfte des ukrainischen Volkes. Bald rankten sich Legenden um seine Ruhestätte. Man raunte, in diesem Grab seien Waffen niedergelegt, die dereinst aufständische Bauern ergreifen und gegen den Zaren und die Gutsbesitzer führen würden. Schewtschenkos Name erregte noch lange nach seinem Tod Haß und Furcht der Zarenregierung. Seine Werke wurden verboten oder von der Zensur verstümmelt. Als sich 1914 sein Geburtstag zum hundertsten Male jährte, verbot man, sein Andenken zu feiern. Lenin schrieb aus diesem Anlaß: „Nach diesen Maßnahmen wurden Millionen und aber Millionen von Kleinbürgern zu bewußten Bürgern und erkannten die Richtigkeit jenes Ausspruchs, daß Rußland das Gefängnis der Völker sei.“

Die Große Sozialistische Oktoberrevolution befreite die Völker des ehemaligen Zarenreiches und machte die Werke des großen ukrainischen Dichters in Auflagen von vielen Millionen den breiten Volksmassen zugänglich.

„Einmal in der freien großen
Bruderschaft der Enkel
Mögt mit stillem gutem Worte
Meiner dann gedenken.“

Diese Worte Schewtschenkos haben für uns in der heutigen Zeit eine ganz besondere Bedeutung. „In der neuen, freien Bruderschaft“, in dem Lande des siegreichen Sozialismus, wird der Name von Taras Grigorjewitsch Schewtschenko überall mit Ehrfurcht genannt.

Schewtschenko ging in die Weltliteratur als großer Volksdichter ein. Seine Dichtung ist künstlerisch ebenso wertvoll wie in ihrem politischen Ideengehalt: das Werk eines wahren Volksdichters.

Schewtschenko war der erste ukrainische Dichter von Weltruhm. Er wuchs auf dem Boden einer künstlerischen Kultur, geschaffen von den größten Meistern des Wortes, die Rußland und der Westen hervorgebracht hatten; er erweiterte den Kreis seiner Bilder und Themen, indem er den Rahmen der engen nationalen Interessen sprengte.

Die Volksverbundenheit, die in seinen Werken lebt, führte ihn zur Schlichtheit, zur Sparsamkeit mit Worten und zum Reichtum der künstlerischen Formen und Bilder. Er schuf eine neue, klare Dichtersprache, die einen sehr starken Einfluß auf die Literatur späterer Generationen ausübte.

Schewtschenkos Bedeutung geht weit über die Grenzen der Ukraine hinaus. Sein Leben und sein Werk sind eins mit der Idee des Kampfes gegen die Unterdrücker des Volkes, des Kampfes um eine bessere Zukunft, in der es „weder Knecht noch Herr“ geben wird.

Das große Sowjetland, das der ganzen Welt ein hohes Beispiel von Heroismus im entscheidenden Kampf gegen die Vergewaltigung, gegen das Dunkelmännertum und gegen die Barbarei des Faschismus gegeben hat, ehrt das hervorragende Werk des Volksdichters Taras Schewtschenko.

Alexander Deutsch

DIE HAIDAMAKEN

An Wassili Iwanowitsch Grigorowitsch
. zur Erinnerung an den 22. April 1838

V o r b e m e r k u n g

Die Haidamaken sind das größte und inhaltlich bedeutendste Werk Schewtschenkos. In diesem Gedicht gab Schewtschenko ein erschütterndes Bild aus dem Bauernaufstand.

Im Verlauf des ganzen achtzehnten Jahrhunderts flammten in der rechts des Dnjepr gelegenen Ukraine immer wieder Aufstände auf, vom polnischen Adel, der Schlachta, durch unerträgliche Knebelungen hervorgerufen. Das ukrainische Volk wurde durch Leibeigenschaft und national-religiöse Konflikte zur Verzweiflung getrieben. Nun rächten sich die Aufständischen, die Haidamaken, grausam an den Panen, ihren Unterdrückern.

Im Jahre 1768 brach ein mächtiger Bauernaufstand aus, die sogenannte „Koliwtschina“, deren Anführer Maxim Shelesnjak und Iwan Gonta waren. Der Aufstand flammte im Kreis Tschigirin auf und verbreitete sich unaufhaltsam über die ganze Ukraine. Die Aufständischen nahmen die Stadt Uman. Die Zarenregierung schickte den Polen Truppen zu Hilfe; sie erschrak über das bisher noch nicht dagewesene Ausmaß der Bewegung. Der Aufstand wurde unterdrückt, Shelesnjak nach Sibirien verbannt, Gonta nach furchtbaren Folterungen von den Polen hingerichtet.

Diese Ereignisse werden in dem Gedicht geschildert. Damals war aber die Geschichte der Koliwtschina noch nicht genügend erforscht; der Dichter folgte in vielen Punkten nur der mündlichen Überlieferung, die zuweilen von der historischen Wirklichkeit abwich.

Das Gedicht erschien erstmalig 1841. Die zaristische Zensur machte dem Dichter dauernd Schwierigkeiten. „Mit den ‚Haidamaken‘ hatte ich viel Kummer“, schrieb Schewtschenko später. „Das Zensurkomitee ließ die Dichtung kaum durch. Es hieß, sie sei ‚aufrührerisch‘ – und das sagt alles.“

Die Haidamaken sind Wassili Iwanowitsch Grigorowitsch gewidmet, dem Konferenzsekretär der Akademie der Künste in Petersburg, der sich für die Befreiung Schewtschenkos aus der Leibeigenschaft tatkräftig eingesetzt hatte. In einer Widmung, die dem Gedicht vorangestellt ist, erinnert der Dichter an den Tag seiner Freikaufung.

In dem einleitenden Kapitel (Schewtschenko hat ihm keinen besonderen Titel gegeben) stellt er Betrachtungen über seine Laufbahn als Dichter an, polemisiert gegen die reaktionäre Kritik und sendet „seine Söhne, die ‚Haidamaken‘“, auf den Weg in die weite Welt.

Alles kommt und geht – in endlosem Kreise . . .
Wo schwand es im Dunklen? Wo stieg es herauf?
Nichts wissen wir, nicht der Tor, nicht der Weise.
So lebt es . . . So stirbt es . . . Das eine blüht auf,
Das andere verwelkt, auf ewig verloren,
Verloren wie tote Blätter im Wind.
Nur der Sonne Licht wird wiedergeboren,
Und nur die Sterne werden nicht blind
Und schweifen wie ehemals . . . Und du, mein Blasser,
Hinwandelst du ruhig, des Himmels Sohn;
Du schaust dich in Rinnlein und Brunnlein, im Wasser
Des Meeres. Wie einst über Babylon
Du schwebtest und seinen Gärten und Hainen –
So wirst du noch unsren Urenkeln scheinen.
Du ewiges Antlitz! . . . Von Kind an schon
Liebt ich, mit dir wie ein Bruder zu plaudern,
Zu lauschen in deinen Flüsterwind.
Du bist bei mir, wenn mich Kummer umschauern.
Ich bin ja kein einsames Waisenkind:
Ich habe auch Kinder. Ins Grab mitnehmen?
Das wär eine Sünde: Die Seele lebt fort.
Sie würde sich drüben weniger grämen,
Wenn hüben ihr läset das Kummerwort,
Das ihr wie Tränen vom Herzen geflossen,
Die einst sie unter Schluchzen vergossen.
Ich begrabe sie nicht, die Seele lebt fort.
Denn wie die Himmel nicht Maß und Wende,
So kennt auch die Seele nicht Anfang noch Ende.
Ihr fragt mich: Wo ist sie? Ein müßiges Wort!
So laßt uns schon ihrer auf Erden gedenken.
Wie bitter wär's, ruhmlos von hinnen zu gehn.
Laßt, Mädchen, sie nicht aus den Herzen verwehn.
Sie liebte ja, auch mit Tränen zu tränken

Und ließ euren Ruhm in Liedern bestehn.

Nun schlaft noch! Bald tagtes. Und euch zu beschenken,
will ich den Hetman jetzt suchen gehn.

Meine Söhne, Haidamaken!
Groß und weit die Erde!
Macht euch auf! Und eurem Zuge
Glück und Segen werde!
Doch ihr, unerfahrenen Jungen,
Arm' und mutterlose,
Meine Söhne, wer auf Erden
Wird euch zärtlich kosen?
Meine Söhne! Meine Adler!
Auf der Heimat Wegen
Minder als in fremdem Lande
Wird euch Leid begegnen.
Dort noch fandst du Bruderliebe,
Die dein Herz betreute.
Aber hier . . . nicht leicht zu leben!
Triffst du hier die Leute:
Neunmalkluge, Aferweise,
Hochgelahrte Wichte,
Möchten gar noch, daß die Sonne
Sich nach ihnen richte.
„Sie geht auf, fängt an zu leuchten,
Ohne uns zu fragen,
Ob sie falsch, ob richtig leuchte . . .“
Was willst du drauf sagen?
Und gehorcht sie? Scheint doch wirklich,
Daß sie nicht so zünftig
Aufgeht, wie die Weisen wünschen . . .
Ist auch sehr vernünftig.
Und was reden sie von euch denn?

Die ich euch doch schätze!
Lustig machen sich die Kerle,
Hört doch, was sie schwätzen:
„Mögen sie gewickelt schlafen
In verblichnen Fahnen!
Bald wird man euch was erzählen
Von dem Atamanen!
Wie dem Narren die Geschichten
Aus dem Munde quellen!
Ein Jarema ist es, den er
Wünscht uns vorzustellen.
Doch dem Narren mit den Bastschuhn
Nutzen nichts die Prügel.
Von den Atamanen blieben
Nur die Gräberhügel.
Und auch die Kurgane wurden
Wieder aufgegraben.
Macht uns vor, wie einst die Alten
Schön gezwitschert haben.
Singst umsonst, Freund! Ruhm und Ehre
Bringt dir keine Groschen.
Wozu singst du, was uns langweilt?
Sing was von Matroscha,
Sing von Liebchen, Grübchen, Stübchen,
Rittern, Edelfrauen!
Das ist Ruhm! Und der singt immer:
„Rollt das Meer, das blaue“ –
Weint sogar; im Hintergrunde
Lungert die Gemeinde
Im zerschließnen Mantel! . . .“ – Bravo!
Besten Dank auch, Freunde!
Warm der Pelz! Doch mir zu eng nur,
Ist nicht anzukriegen.

Guter Ratschlag, doch gefüttert
Ist er nur mit Lügen.

Ihr verzeiht mir! . . . Mögt ihr schreien!
Ich hab keine Ohren.
Hab noch nie mir Rat erbeten
Von den weisen Toren.
Bin ein Narr, vor meinem Häuschen
Sitz ich auf dem Steine,
Sing mein Lied, und wie ein Junge
Schluchz ich oft und weine.
Sing mein Lied – der Wind, der dunkle,
Wiegt das Meer gelinde,
Dämmerung fällt, die Gräberhügel
Flüstern mit dem Winde.
Sing mein Lied – und die Kurgane
Öffnen ihre Schächte;
Wie ein Meer die Saporoshzen
Brausen durch die Nächte;
Auf den Falben die Hetmane,
Ihre Stäbe schwingend,
Sprengen weit voran . . . Die Winde
Wild im Schilfrohr singen
Wie der sprühnden Wasserschnellen
Dröhnende Gewalten.
Hör sie brausen weit. Und traurig
Frag ich meinen Alten:
„Seid ihr auch so traurig, Alter?“
„Siehst's an meiner Miene?
Immer, wenn er tobt, der Dnjepr,
Weint die Ukraine . . .“
Nun auch ich; doch da – nun seh ich,
Wie in alten Trachten

Reiten her die Atamane⁴
Mit den Hundertschaften.
Blitzend Gold! Zu meiner Hütte
Reiten die Erwählten,
Sitzen ab, bei mir zu rasten.
Was sie mir erzählten?
Vieles aus der Ukraine,
Manche Unternehmung,
Ssetschs Erbauung⁵, wie sie schwammen
Durch die wilde Strömung,
Wie sie sich nach weiter Seefahrt
Bei Skutari⁶ wärmten,
Wie sie, ihre Pfeifchen rauchend,
Über Polen schwärmten,
Wie sie in der Heimat schmausten,
Stopften sich die Backen.
„Spielt die Kobsa! Wirt, zu trinken!“
Riefen die Kosaken.
Der schenkt ein; das leere Gläschen
Auf den Boden splittert.
Und nun klimpert, klirrt und tanzt es
– Ganz Chortiza⁷ zittert –,
Und der Takt des tollen Hopaks
Wirbelt durch die Glieder;
Rundum geht der volle Humpen,
Trocken kommt er wieder.
„Brüder, aus jetzt die Shupane!
Sturm, feg übern Acker!
Spielt die Kobsa : Wirt, zu trinken!
Unser Glück kommt wacker!“
Hand in Hüften, hüpf und schwippt es,
Hockt es auf den Hacken,
Alt und jung. – „So richtig, Kinder!

Werdet Herrn, Kosaken!“
Ehrbar nur die Atamane
Noch beim Mahle sitzen,
Steif und würdig, doch schon sieht man,
Wie die Augen blitzen . . .
Plötzlich wirbeln sie dazwischen,
Stampfen durch die Schenke.
Unter Tränen muß ich lächeln,
Wenn ich daran denke.

Laßt mich dran ergötzen, sei's auch unter Tränen! . . .
Nein, ich bin nicht einsam, wenn das um mich lebt.
In der armen Kammer, bei des Wetters Dröhnen,
Immer ziehn Kosaken, in den Traum verwebt;
In der armen Kammer geht des Meeres Stöhnen,
Und die Gräber trauern, und die Pappel bebt.
Und die Grizja hör ich singen von der Schönen.
Nein, ich bin nicht einsam, weiß, was um mich lebt.

Seht, hier ist mein Ruhm und Reichtum,
Den ich nie verschmähte!
Nochmals Dank für euren Ratschlag,
Hinterlistige Räte!
Nun genug von meinen Reden!
Eh sie mich begraben,
Ist viel Leid noch auszugießen.
Mögt euch wohl haben!
Nun, so will ich mit den Kindern
Auf den Weg mich wenden.
Wünschte, daß sie dann den Älten,
Den Kosaken, fänden,
Der schon wartet, sie mit Tränen
An sein Herz zu zerren.

Doch genug. Noch einmal sag ich:
Ich bin Herr der Herren!

Und so sitz ich und so sinn ich
Hinterm kalten Ofen:
Wer wird hier mein Held? Wen frag ich?
Hell wird's schon im Hofe;
Sonne macht den Mond erbleichen.
Meine Haidamaken
Standen, beteten; ich sah sie
Ihre Sättel packen.
Standen um mich, kindlich-traurig,
Neigten sich: „O segne,
Segne uns, daß unsren Zügen
Ruhm und Glück begegne!
Daß wir unsre Freiheit retten
Aus den trüben Zeiten.“
Ja . . . Die Welt ist nicht das Dörfchen,
Wer wird euch denn leiten?
Sagt mir, einen guten Hetman
Kann man sich nicht borgen.
Unerfahren seid ihr, Jungens,
Und das macht mir Sorgen!
Tüchtig seid ihr aufgewachsen,
Geht auf guter Fährte.
Alle, die jetzt in die Welt gehn,
Werden dort Gelehrte.
Ach, ich selbst konnt euch nichts lehren.
Ich ward auch geschlagen,
Und nicht zaghaft: Seht, doch das hat
Auch was eingetragen!

Tma, mna kann ich, doch oksija⁸
 Ist mir heut noch schleirig.
 Doch was sag ich euch? Kommt, Söhne,
 Bleibt mir frisch und feurig!
 Seht, hier ist ein lieber Vater
 (Nicht der Anverwandte⁹),
 Weiß, er gibt euch guten Ratschlag,
 Weil er alles kannte;
 Heimatlos und ohne Eltern
 Lebt' er seine Tage;
 Nehmt ihn, wie er ist – sein Herz ist
 Vom Kosakenschlage!
 Was ihm einst die arme Mutter
 Sang in Glück und Grämen
 An der Wiege, niemals wird er
 Sich des Liedchens schämen.
 Niemals schämt er sich des Alten,
 Der im Heimatlande
 Arm und blind am Zaun sang, immer
 Singt er seine Schande.
 Ja, er liebt das Lied der Wahrheit,
 Der Kosakenehre.
 Ja, er liebt es! Gehn wir Söhne,
 Nehmt die gute Lehre!
 Hätte einst er nicht gewonnen
 Schon das Herz des Knaben,
 Längst schon läg ich in der Fremde
 Unterm Schnee begraben.
 Hätten um mein Grab gestanden:
 „Niemand wird ihn missen . . .“
 Schwer ist's, auf der Welt zu leiden
 Und von Schuld nichts wissen.
 Schwer, doch alles geht vorüber!

Und nun laßt uns eilen!
Ja, auch in der toten Fremde
Wird er bei euch weilen,
Lächeln wird er, als ob ihm der
Eigne Sohn erschiene.
Also zum Gebet, und ziehn wir
Durch die Ukraine!

Guten Tag, mein teurer Vater!
Hier im Brüderkreise
Segne meine lieben Kinder
Für die weite Reise!

Petersburg,
7. April 1841

Einleitung¹⁰

Damals war der Adel Polens
Zügellos am Wirken,
Schlug sich mit den Moskowitern,
Schlug sich mit den Türken,
Schlug sich mit den Deutschen . . . Damals . . .
Ja, das waren Zeiten!
Lebte hin in Rausch und Hochmut,
Müßiggang und Streiten.
Könige waren seine Puppen . . .
Zwei nur ausgenommen:
Stephan und Johann Sobieski¹¹
War nicht beizukommen.
Doch die andern armen Teufel
Waren leicht zu biegen.
Wild im Landtag schrie der Adel,
Und die Nachbarn schwiegen,
Schauten zu, wie sich die Könige
Aus dem Staube machten,
Hörten das Gelärm des Landtags,
Wie die Herren lachten.
„Nie pozwalam! Nie pozwalam!“¹²
Toben die Schlachzizen,
Legen Feuer an die Hütten,
Und die Säbel blitzen.
Die verrufne Herrschaft hätte
Lang kein End genommen,
Wäre damals Ponjatowski¹³
Nicht zum Thron gekommen.

Den Adel dacht er kleinzukriegen
Und seinen Hochmut nicht zu scheun.

Und wie die Mutter ihre Kinder,
So wollt er alles recht betreun.
Vom übermütigen „Nie pozwalam“
Wollt er das Regiment befrein.
Doch da . . . Ganz Polen stand in Flammen.
Die Herrchen wurden blaß . . . Sie schrein:
„Auf Ehr, kein Henker soll dich schonen!
Du Knechtshund Moskaus, gib nur acht!“
Und mit Pulawskis Eskadronen
Herritt die ganze Adelsmacht,
Ja, hundert Konföderationen¹⁴!

Und die Herrn Konföderierten
Schwärmten durch Wolhynien,
Litauen, Moldawia, Polen
Und die Ukraine.
Ihre Freiheit? Ach, sie hatten
Ganz darauf vergessen!
Gingen gar mit reichen Juden,
Um das Volk zu pressen.
Mit Vernichtung, Mord und Bränden
Hausten die Verwegnen . . .
Doch die Haidamaken ließen
Schon die Säbel segnen.

J a r e m a

„Jarema, hörst du, Bauernstoffel?
Geh, hol die Stute, Hundsgestalt!
Die Herrin will die Hauspantoffel!
Und bring mir Wasser! Wird es bald?
Dann streu den Gänsen und den Puten!
Bring Holz zum Heizen! Feg das Haus!
Denk an die Kuh! Du mußt dich sputen.
Ich mach dir Beine, träge Laus.
Dann troll dich schleunigst nach Wilschana¹⁵!
Die Herrin will es. Pack den Kram!“
Jarema lief, das Herz voll Gram.

Das war sein morgendlich Hosianna,
So sprang der Schankwirt mit ihm um.
Jarema bog den Rücken krumm.
Er wußte ja nicht, daß ihm Flügel gegeben,
Die tragen ihn bis in die Wolken fern –
Er wußte ja nicht . . .

Mein Gott, ist das Leben
So schwer auf der Welt, und man lebt es doch gern:
Zu schau'n in die liebe Sonne droben,
Zu lauschen des Meeres brausendem Toben,
Der Vöglein Zwitschern, der Stürme Gedröhn,
Der Mädchen Lied, mit dem Winde verwoben . . .
O mein guter Gott, ist das Leben schön!

Jarema, der arme Waisenknabe,
Nie sah er ein schwisterliches Gesicht,
Getretener Knecht, ohne Heimat und Habe.
Doch haßt und schilt er die Menschen nicht.

Weshalb sie schmähn? Ob sie unterscheiden,
Wen man streichelt und wen man schlägt?
Laß sie feiern . . . Sie kennen kein Leiden,
Weil ja der Arme ihr Leid mitträgt.
Zuweilen ihm heimlich die Tränen rinnen,
Doch nicht vor Kummer, es ist so schön,
In seltnen Träume sich einzuspinnen . . .
Dann brüllt der Patron: An die Arbeit gehn!
Was nutzen Eltern und reiche Gabe,
Wenn einer kein Herz hat, das sich vergibt.
Wie reich ist Jarema, der Waisenknabe!
Er weiß, was ihn liebt und was ihn betrübt.
Hat Augen, schön wie Sterne am Morgen,
Hat junge Hände, die zärtlich sich sorgen,
Die Seele ist ihm von kindlicher Helle,
Sie weint und lacht und lebt ohne Sünde.

Und sie wehrt von seiner Schwelle
Nachts die schwarzen Winde.

Seht ihr, das ist mein Jarema,
Reicher Waisenknabe!
Ach, so war auch meine Jugend –
Trug sie längst zu Grabe!
Längst verflogen, hingeschwunden,
Ohne Spur im Trüben.
Altes Herz, wo das Vergangne,
Wo ist es geblieben?

Wo ist es geblieben? Wohin verklungen?
Er ging in Kummer und Tränen zur Ruh.
Sie nahmen alles dem armen Jungen:
„Was braucht er Glück? Das steht ihm nicht zu.
Er ist ja auch so reich . . .“

Ja, reich an Fetzen,
An armen Tränen – das rechnet ja nicht!
Mein Glück, mein Geschick! Ich such dein Gesicht.
O kehre zurück zu den stillen Plätzen,
Wenn auch nur in Träumen . . . Ich schlafe noch nicht.

Gute Leute, ihr verzeiht mir
Ungereimtes Klagen.
Aber wen hat wohl des Unglücks
Fluch nicht schon geschlagen?
Treffen wir vielleicht uns wieder
Einst in hellren Tagen,
Während ich Jarema suche?
Kann es noch nicht sagen.
Unglück, Leute, allerorten,
Nirgends Glück und Bleiben:
Wo des Schicksals Wind dich hinjagt,
Dahin mußt du treiben.
Stumm beugt er den Rücken, lächelt,
Keiner soll es wissen,
Was im Herzen schläft; ihn ekelt
Gar vor Mitleidsküssen.
Heuchler . . . Mögen sie in ihren
Glücksgefilten säumen,
Doch der arme Waisenknabe
Hat nichts mehr zu träumen.
Schwer und traurig zu erzählen,
Doch wär Schweigen Sünde . . .
Worte fließen mir wie Tränen.
Sonne nicht und Winde
Trocknen sie. Mit meinen Tränen
Mögt ihr heimlich trauern . . .
Nicht mit den Geschwistern sprech ich,

Nur mit stummen Mauern
In der Fremde . . . Aber gehn wir
Jetzt zurück zum Schankhaus:
Was geschieht?

Der reiche Jude
Hockt und räumt den Schrank aus.
Fluchend zählt er die Dukaten
Auf die weißen Dielen.
Auf dem Lager – ach, die Schwüle! –
Weiße Händchen spielen.
Müde spreitet sie die Schöne . . .
Zart wie weißer Flieder
Schimmern sie; der seidne Kittel
Glitt vom Busen nieder,
Aufgerissen . . . Gott, die Hitze
Glüht aus allen Daunen,
Einsam liegt sie, keiner hört auf
Ihre jungen Launen.
Und die schöne Ungetaufte
Flüstert stummen Mundes.
Seht, das ist die junge Tochter
Dieses gierigen Hundes.
Schnarchend liegt am Herd die alte
Chajka wie ein Schmersack.
Nach Wilschana jetzt Jarema
Trabt mit seinem Quersack.

Die Konföderierten

„Mach auf die Tür, verfluchter Jude!
Sonst prügeln wir dich windelweich.
Los! Wir zerhaun dir deine Bude,
Du grindiger Höllenhund.“

„Gleich, gleich!

Im Augenblick!“

„Wo sind die Knuten?

Du machst dich lustig hier, du Schwein.
Wohl über uns?“

„Ihr Herrn, im Guten!

Mein Gott, der Schlüssel geht nicht rein.
Erlauchte Herrn!“ (Er denkt: „Ihr Schweine!“)
„Herr Oberst, drauf! Die Tür ist dick.“
Schon bricht sie ein . . . Im Augenblick
Klatscht ihm die Peitsche um die Beine.
„Grüß dich Gott, verstunkner Jude!
Willst du dich wohl bücken?
Her die Knute! Her die Knute!
Fetzt dem Hund den Rücken!“
„Laßt den Spaß doch, Euer Gnaden!
Sein Sie meine Gäste!“
„Haut dem Schurken auf die Waden!
Gebt's dem Lümmel! Feste!
So, nun geh die Tochter holen!“
„Herr, sie starb im Winter.“
„Schwindler! Schlagt ihn auf die Sohlen!
Schlagt ihn auf den Hintern!“
„Oi, ihr Herrchen, oi, ihr Täubchen,
Laßt mich doch nicht sterben!“
„Hast gelogen.“

„Wenn ich lüge,

Soll mich Gott verderben.“
 „Gott nicht, aber wir. Die Tochter
 Wollen wir besuchen.“
 „Wenn sie noch am Leben wäre,
 Gott sollt mich verfluchen.“
 „Hahahaha! . . . und Litaneien
 Singt das Teufelsschnäuzchen.
 Jetzt bekreuzige dich!“
 „Ich weiß nicht,
 Was das ist: bekreuzigen?“
 „So, schau her!“
 Er macht das Zeichen;
 Nach ihm macht's der Jude.
 „Bravo, bravo! Bist getauft jetzt.
 Richte nun die Bude!
 Für das Wunder wolln wir Trinkgeld.
 Los, getauftes Luder!
 Hörst du nicht?“
 „Ihr Herr'n, ich laufe!“
 „Hol zu saufen, Bruder!“
 Und sie brüllen, bis die Kannen
 Auf den Schanktisch krachen.
 „Noch ist Polen nicht verloren¹⁶!“
 Dröhnt betrunkenes Lachen.
 „Jude, rühr dich!“
 Der Getaufte
 Springt, sie zu bewirten,
 Schleppt, was Küch und Keller bieten.
 Die Konföderierten
 Schrein: „Wir haben nichts zu trinken!“
 Und der Jude zittert.
 „Hol die Zimbal! Spiel ein Lied auf,
 Daß die Diele splittert!“

Und nun poltern sie Krakowiaks,
Walzer und Mazurken.

Und der Schankwirt spielt und denkt sich:
„Hochgeborne Schurken!“
„Gut! Genug! Jetzt sing ein Liedchen!“
„Wird mir nicht gelingen.“
„Willst du singen, Hundeseele?“
„Gott, was kann ich singen?“

Lebte einmal Gandsja,
Voll von Grind und Wunden,
Lag und flehte
Im Gebete,
Bis die Knie zerschunden;
Hatte keine Lust zum Dienen,
Doch bei jungen Leutchen . . .
Saß sie pffiffig,
Mäuschenschnüffig
In den Steppenkräutchen.“

„Schluß damit! Das ist doch närrisch.
So ein Schisma-Liedchen¹⁷!“
„Was denn dann? Ich überlege . . .
Wart doch ein Minütchen . . .“

Vor dem Herrchen Fedor
Geht ein Jud, ein blöder,
Hinten rum,
Vorne rum
Um das Herrchen Fedor.“

„Schluß damit! Und nun bezahle!“
„Macht euch lustig, Herren.“

Für was zahlen?“

„Für das Hören.

Hund, hör auf zu plärren!

Geld her! Hier gibt's nichts zu spaßen.“

„Leer ist meine Lade.

Keinen Groschen! Wäre reich nur

Durch der Herren Gnade.“

„Mißgeburt, du lügst. Gestehe!

Wenn der Herr belieben:

Her die Peitsche!“

Und sie taufte

Ihn erneut mit Hieben.

Und die Knuten pfffen, klatschten,

Bis die Fetzen flogen.

„Eßt mein Herz auf! Keinen Groschen!

Hab euch nicht belogen.

Keinen Groschen. Hilfe! Schont mich!“

„Ja, ich helf dir schwören.“

„Halt, ich hab euch was zu sagen.“

„Aber schnell! Wir hören.

Kein Geschwätz mehr! Jede Lüge

Wird dir ausgedroschen.“

„In . . . Wilschana . . .“

„Ist dein Geld dort?“

„Meins? – Bei Gott! Kein Groschen.

Nein, ich sag doch . . . In Wilschana . . .

Bei den Schismatisten,

Wo im Haus drei, vier Familien

Beieinander nisten.“

„Kerl, da waren doch wir selber.

Schon gerupft, die Hühner.“

„Ja, nein, da nicht . . . Haut nicht wieder!

Hört . . . ergebener Diener . . .

Mög euch von Dukaten träumen!
Wißt ihr, in Wilschana . . .
In der Kirche . . . lebt des Küsters
Töchterlein Oksana!
Gott im Himmel! Wie die Sonne
Schön und wohl geraten.
Und Dukaten. Wenn auch fremde.
Nun, was heißt? Dukaten!“
„Alles eins, woher die Dinger.
Lügst du, sollst du sehen!
Daß du uns nicht angeschwindelt,
Mußt du mit uns gehen.
Zieh dich an!“

Und nach Wilschana
Die Erlauchten führt er.
Blieb zurück und lag betrunken
Ein Konföderierter.
Konnt nicht aufstehn, grunzt' und lallte
Aus versoffner Kehle:
„My żyjemy, my żyjemy,
Polska nie zginięta¹⁸.“

Der Küster

„Hör in den Zweigen
Nächtiges Schweigen,
Sieh unsern Mond sich
Über uns neigen!
Komm aus dem Stübchen,
Komm doch, mein Liebchen,
Komm, mein betrübt
Täubchen, geliebtes!
Hörst du, mein Fischlein?
Will dich beschwärmen.
Laß mich dich wärmen!
Ach, wie so traurig,
Scheiden zu müssen!
Morgen schon bin ich
Von dir gerissen.
Komm doch! Herzinnig,
Sehnend erschaur ich . . .
Schwer, dich zu missen!“

So voll Sehnsucht streift Jarema
In den nächt'gen Schlehlen,
Singt sein Liedchen; doch Oksana
Läßt sich nicht mehr sehen.
Sterne blinkern; durch die Wolken
Geht der Mond, der bleiche.
Schön die Nacht. Die alten Weiden
Spiegeln sich im Teiche.
In den Büschen überm Wasser
Nachtigallen schlagen,
Schwermutsvoll, als ob sie fühlten
Des Kosaken Klagen.

Durch die Wiese schweift Jarema
Still an seinem Stabe,
Hört nichts, denkt in seinen Sinnen:
„Bin ein hübscher Knabe,
Doch ich hab kein Glück, mein Dasein keinen Sinn;
Ach, die Jahre welken wie die Blumen hin.
Allein auf der Welt, ohne Heimat und Freude,
Wie Gräschen und Kräutchen auf windiger Heide,
Wie Gräschen und Kräutchen, vor Tage verdorrt.
Die Menschen schelten; kein freundliches Wort.
Da ruft keine Seele, mich hinzulehnen,
Nicht Mutter noch Brüder; ich hab ja keine.
Nur eine liebte mich. Doch die eine
Nun wendet sich auch!“

Ihm stürzten die Tränen.

Er wischt mit dem Ärmel das nasse Gesicht.
„Leb wohl für ewig! Was soll ich ersehnen!
Vielleicht hinterm Dnjepr, im Steppenkraut dicht
Leg ich mich sterben. Du wirst nichts fühlen,
Du siehst ja nicht, wie der Rabe frißt
Aus meinem Kopf die Augen, die kühlen,
Die du, mein Herz, so zärtlich geküßt.
Vergiß meine Tränen, vergiß den Kosaken!
Nimm einen andren! Vergiß mein Weh!
Was bin denn ich in der armen Jacke
Für dich, mein Engel! – Leb wohl! Ich geh.
Lieb, wen du willst! – Mein Glück ist verdorben.
Vergiß mich, Vöglein, und all meine Qual!
Und wenn du hörst, daß ich draußen gestorben,
Dann bete für mich zum letztenmal!

Daß ein Herz nur in der Welt sich
Neigt zu meinem Grabe!“

Und von neuem bitter schluchzend

Lehnt er auf dem Stabe.
Ohne Maß sind seine Tränen . . .
Plötzlich – süßer Schrecken –
Knackt's im Holz. Und sieh, Oksana
Schlüpft durch Busch und Hecken.
Und sie fliegen zueinander . . .
„Herz!“ – Und hingerissen
Stehn sie. Ihre heißen Lippen
Stammeln nur in Küssen.
„Laß genug sein!“
„Ach, mein Falke,
Küß mich, küß mich wieder!
Trink doch meine Seele . . . fester!
Machst mich immer müder!“
„Ruh dich aus, mein treues Herze!
Kommst vom Mondgefilde.“
Warf den Mantel aus. Nun saß sie
Wie ein Sternchen milde.
„Komm doch, Schatz, an meine Seite!“
Und er ließ sich nieder.
„Du mein Morgenlicht, mein schönes,
Leuchtest du mir wieder.“
„Hab mich heut verspäten müssen.
Kaum die Zeit zum Essen.
Mußt' beim kranken Vater sitzen.“
„Und hast mich vergessen.“
„Dich vergessen, Gott, wie sprichst du?“
Ihre Tränen blinken.
„Wein nicht, Herz, es war ein Scherz nur.“
„Scherz!“

Sie ließ sich sinken
Auf den Schoß ihm, wie im Schlummer
Seinen Kuß zu trinken.

„Laß mich dir den kleinen Kummer
Von den Wimpern küssen!
Sieh, Oksana, Lieb, schon morgen
Mußt du mich vermissen.
Morgen bin ich fern, Oksana.
Muß zu den Kosaken,
Muß zur Nacht in Tschigirin sein
Bei den Haidamaken.
Ach, vielleicht werd ich zu Reichtum,
Ruhm und Glück gelangen;
Schöne Kleider wirst du haben,
Schuh' mit goldnen Spangen.
Sitzt dann bei den Hetmaninnen
Auf geschnitzten Bänken . . .
Werd nicht müd, dich anzuschauen.“

„Wirst an mich nicht denken,
Wenn du reich bist und durch Kiew
Gehst in Glanz und Tressen.
Findst ein schönes Polenfräulein;
Und ich bin vergessen.“

„Lieb; wo fänd ich eine Schöne?“

„Weiß nicht – bei den Reichen.“

„Herz, du lästerst unsre Liebe.

Nein, nicht deinesgleichen

Gibt es hinter Berg und Meeren,

Nicht in allen Weiten;

Schönres gibt es nicht im Himmel.“

„Ach, wie dumm wir streiten.

Denkst doch meiner.“

„Immer, Täubchen!“

Wieder, Brust an Brüsten,

Lagen sie und stöhnten Worte,

Faßten sich und küßten,

Küßten sich, und ihre Wangen
Standen wie in Flammen.
Und sie schworen. Ihre Tränen
Flossen heiß zusammen.
Dann erzählte ihr Jarema,
Wie das herrlich werde,
Wenn er sie zur Ehe führe,
Einst zum reichen Herde,
Sprach, wie aus der Ukraine
Er die Polen treibe,
Er, ein Held der Haidamaken,
Wenn er leben bleibe.
Was sie dann noch sagten, langweilt;
Und auch euch nicht minder.
„Sieh doch einer! Wen wahrhaftig
Langweilt das denn?“

Kinder,

Wenn die Eltern es erfahren,
Müßt ihr auf der Hut sein.
Nämlich: solche Märchen lesen,
Wird vielleicht nicht gut sein.
Denn . . . Beim Teufel, wie ergötzlich
Hört sich solch ein Märchen!
Und nun möcht ich noch erzählen,
Wie das junge Pärchen
An der Weide bei dem Wasser
Traurig steht und grübelt,
Und Oksana, wie ein Täubchen,
Gurrt und küßt und liebelt.
Wie er weint und sie ihn streichelt.
Mit verschluchzten Schwüren.
„Du, mein Herz, mein Glück, ich will dich
Ewig nicht verlieren!“

Meine . . . !“ – Und die Bäume neigend
Mit den Zweigen rauschen,
Hören das Gestöhn . . . Ihr Kinder,
Hier gibt's nichts zu lauschen.
Nein, ich sag's euch nicht, sonst könnt ihr
Nachts nicht ruhig schlafen.
Mögen sie sich wieder trennen,
Wie sie einst sich trafen –
Darum schweig ich still, ich habe
Nichts mehr zu erwähnen
Von dem Leid des schönen Mädchens,
Von des Knaben Tränen.
Niemand weiß . . . ob sie auf Erden
Sich nach vielen Jahren
Einmal wiedersehn . . . Doch weiter:

An dem Abend waren
Hell die Fenster noch beim Küster.
Muß ja nun erzählen,
Was dort vorgeht, muß es sagen . . .
Könnt ich's doch verhehlen!
Ach, könnt ich's verhehlen! Doch was sie vollführten,
Entsetzlich zu sagen. Hier, schaut in das Haus!
Ich zeige euch wieder die Konföderierten.
Die Freiheitsverteidiger – wie sehen sie aus¹⁹!
Ja, Freiheit! – Verflucht sei der Schoß der Mütter,
Verflucht der Empfängnis unselige Nacht,
Der Tag, an dem er ans Licht uns gebracht!
Seht, wie sie hausen, die teuflischen Ritter
Beim Küster!

Das Feuer ist angefacht
Im niederen Herd; die Funken spritzen,
Und zitternd steht am dunklen Ort

Der Hund von Schankwirt. Die Schlachzizen
Den Küster packen: „Sag sofort,
Wo ist das Geld?“

Der sagt kein Wort.

Sie fesseln ihn mit groben Stricken
Und schleudern ihn aufs Ofenblech.
Der Alte schweigt.

„Der hat noch Nücken.

Ans Feuer ihn! Wo ist das Pech?

Nun streicht ihn an wie eine Planke!

Wo ist das Holz? Zu wenig Glut!

Nun? Sagst du's, Bestie? – Kein Gedanke!

Hast du jetzt noch zum Schweigen Mut?“

Sie schütten Glut in seine Schäfte.

„Los, treibt ihm Nägel in die Haut!“

Das überstieg des Alten Kräfte.

Er stirbt, und nur ein letzter Laut

Entstöhnt ihm: „Töchterchen . . . Oksana!“

Dann ist es aus. Der Adel lacht:

„Das war der Küster von Wilschana.

Den haben wir wohl umgebracht!“

„Nun, was schon, Herr?“ – „Was gibt's noch heute?“

„Das Aas ist hin. Was gäb es noch?

Legt Feuer in die Kirche!“

„Leute!

Wer noch an Gott glaubt, helft mir doch!“

Ruft's draußen. Die Banditen plötzlich

Stehn wie versteinert. „He, wer da?“

Oksana kam. Sie schrie entsetzlich,

Als sie den toten Vater sah.

Der Oberst sieht sie, grinst: „Nun, Leute,

Macht euch hinaus!“ Und wie gehetzt

Verschwinden sie. Er packt die Beute

Und schleppt sie weg . . .

Wo bist du jetzt,
Jarema? Hörst nicht ihre Klagen!
Der ist schon auf dem Weg und singt,
Wie Naliwaiko sich geschlagen²⁰.

Nachts ziehn sie fort mit dem Gewinn,
Und mit sich schleppen sie Oksana.
Die Hunde heulen in Wilschana,
Als ging' der schwarze Unhold um.
Es glänzt der Mond; das Dorf ist stumm.
Der Küster schläft . . . Sein Schlaf verrinnt
Zur Ewigkeit . . . Der Tag beginnt.
Im Herd die Knisterflämmchen lohten,
Als käm ein letzter Atemwind.
Und stille ward's im Haus des Toten.

Das Weihfest in Tschigirin²¹

Hetmane, Hetmane, ach, wenn ihr wieder
Auferstündet und säht Tschigirin,
Das ihr gebaut, den Stolz eurer Lieder!
Ihr weinet – doch dem Ruhm eurer Brüder
Seht ihr auf den Trümmern kein Zweiglein blühn.

Auf dem Markt, wie der Brandung Toben,
Rot um die Eidfahnen drängt sich das Heer,
Und der Erwählte, im Sattel erhoben,
Winkt mit dem Goldstab – da rollt das Meer,
Gießt sich in die Steppen, brandet
Auf der Berge Nacken;
Dunkles Unheil weht vor ihnen . . .
Hinter den Kosaken . . .
Ach, wem sag ich's? – Was vorbei ist,
Soll man sich doch schenken . . .
Besser ist es, gute Brüder,
Nicht mehr dran zu denken . . .
Denkst du wieder dran, so weinst du –
Weinst du ohne Maßen.
Schaut nach Tschigirin, wo ehemals
Die Kosaken saßen!

Überm Walde aus den Nebeln
Tritt der Mond verschwommen,
Rot und trüb; von seinem Antlitz
Ist der Glanz verglommen.
Ach, er weiß wohl, daß sein Licht heut
Kaum den Menschen diene,
Denn aus tausend roten Bränden
Glüht die Ukraine.

Über Tschigirin die Dämmerung
Neigt sich, kalt und schaurig . . .
(In der ganzen Ukraine
War es still und traurig,
Als sie nachts auf Makkabäus
Weihten ihre Säbel²².)
Stille. Nur die Fledermäuse
Huschen durch den Nebel.
In den Wäldern heult die Eule.
Niemand ist zu sehen . . .
Am Tjasmin²³, im dunklen Tale,
Wo die Eichen stehen,
Dort vollzieht sich der Verschwornen
Heimliche Begegnung.
Alles Volk ist da – sie warten
Auf das Fest der Segnung.

Im Wald, unterm nächtigen Dach der Eichen,
Die Pferde grasen und zerren am Strick,
Gesattelt die Falben, bereit auf das Zeichen.
Wen werden sie tragen? Wohin das Geschick?
Der weite Talgrund mit Ried und Schilfe
Voll Haidamaken. Sie regen sich nicht.
Es stöhnte das Land und rief um Hilfe.
Sie sammelten sich zu Haufen dicht,
 Von polnischen Räubern
 Die Heimat zu säubern.
Die Söhne reiten zum Strafgericht.

Vorm dunklen Wald die Fuhren stehn,
Bestückt mit scharfen, blanken Eisen²⁴.
Dafür soll man die Herrin preisen.
Wenn sie beschenkt, so weiß sie wen.

Nun, und die Herrscherin der Welten
Wird uns ein Späßchen nicht vergelten!
Herangedrängt die Scharen stehn,
Die übers Land wie Schwärme brechen
Vom Smela-Gau, aus Tschigirin,
Kosakenvolk, sein Blut zu rächen,
Das Ungeziefer auszuglühn.
Die Herren hocken still im Kreise.
Schwarz wie die Nacht ist ihr Gewand.
Sie flüstern wie der Nachtwind leise,
Den Blick nach Tschigirin gewandt.

Erster Hauptmann:

Der alte Golowati²⁵ kommandiert ein bißchen viel.

Zweiter Hauptmann:

Schlaues Köpfchen, sitzt im Gehöft, als weiß er von nichts,
aber schau – überall Golowati. „Wenn ich es selber“,
sagt er, „nicht zu Ende bringe, übergeb ich’s dem Sohn.“

Dritter Hauptmann:

Nu, der Sohn ist auch ein Stückchen! Da traf ich gestern
Shelesnjak²⁶; der spricht von ihm auch nur soso. „Ko-
schewoi²⁷ will er werden“, sagt er, „das ist sicher; und wo-
möglich auch Hetman, wenn . . .“

Zweiter Hauptmann:

Und weshalb nicht Gonta? Und Shelesnjak? An Gonta
hat sie selber geschrieben²⁸: „Wenn“, sagt sie . . .

Erster Hauptmann:

Seid mal still! Mir scheint – sie läuten.

Zweiter Hauptmann:

Nein, aber die Leute sind so laut.

Erster Hauptmann:

Machen Krach, bis die Polen es hören. Ach, auch die alten Köpfe sind so unvernünftig. Sinnen und spinnen, wie sie aus Pflugeisen Ahlen machen. Wo es der Sack tut, braucht man keine Reisetasche. Haben sie den Meerrettich gekauft, müssen sie ihn auch fressen. Weint, Augen, bis ihr herausläuft. Ihr habt gesehen, was ihr gekauft habt; und das Geld soll doch nicht hinausgeschmissen sein. Und sie sinnend und schwatzen, mal leiser und mal lauter, und die Polen ahnen schon was, nu, und dann haben wir die Bescherung. Was ist das da für eine lange Beratung? Warum läuten sie nicht? Womit das Volk beruhigen, daß es nicht rumorig wird? Wir sind ja nicht bloß zehn Seelen, Gott sei Dank, der ganze Smelagau, wenn nicht die ganze Ukraine. Da, hört ihr? Singen sie nicht?

Dritter Hauptmann:

Wahrhaftig, da singt einer. Geh hin, verbiet's!

Erster Hauptmann:

Verbiet's nicht! Mag er allein singen, aber nur nicht laut.

Zweiter Hauptmann:

Na, richtig, der Walach²⁹. Hat's nicht mehr ausgehalten, der alte Dummkopf. Wenn er muß, dann muß er eben.

Dritter Hauptmann:

Aber er singt ganz herrlich. Wann du auch hinhörchst, immer ist's was anderes. Schleichen wir uns ran,

Brüderchen, und horchen. Und inzwischen werden sie wohl auch läuten.

Erster und zweiter Hauptmann:

Warum nicht? Gehn wir hin!

Dritter Hauptmann:

Einverstanden, gehn wir!

(Die Hauptleute verstecken sich heimlich hinter der Eiche; unter der Eiche sitzt der blinde Kobsar, um ihn die Saporosher und Haidamaken. Der Kobsar singt langsam und leise.)

Kobsar:

„Hoj, Walachen, hoj Walachen,
Ihr habt nichts zu lachen.
Hoj, ihr Moldawanen,
Wo sind eure Fahnen?
Eure Hospodaren³⁰
Dienen den Tataren.
Hoj, und für den fetten
Sultan schleppt ihr Ketten.
Ach, ihr armen Sünder.
Betet, betet, Kinder!
Werft das Joch vom Nacken!
Kommt zu uns Kosaken,
Die zum Hetman halten,
Zu Bogdan, dem Alten³¹.
Kommt mit Sack und Pferden!
Herren sollt ihr werden.
Kommt, das Feuer schüren!
Maxim wird uns führen.
Heute nacht befohlen,
Gehn wir auf die Polen,
Die das Volk bestohlen.

Hoj, die Teufel lachen,
Wenn die Schädel krachen
Und die Feuer flackern . . .
Das wird gut, Kosaken!“

Saporosher:

Das wird gut, Kosaken! Verdammt wahr singt der Alte, wenn er nicht lügt. Der könnte Kobsar sein, wenn er nicht ein Walach wäre.

Kobsar:

Ich bin auch gar kein Walach – das kam bloß so: lebte damals grade in der Walachei, seht ihr, und darum sagten die Leute Walach zu mir – warum, weiß ich selber nicht.

Saporosher:

Nu, das hat nichts zu sagen. Reiß noch eins runter! Mach schon, spiel eins über Vater Maxim!

Haidamak:

Aber nur nicht so laut, damit es die Hauptleute nicht hören.

Saporosher:

Ach, was gehn uns eure Hauptleute an? Horcht er – dann hört er, wenn schon was zu hören ist, nu was weiter? Nu, und wir haben einen Hauptmann – Väterchen Maxim; wenn der zuhört – der gibt sicher einen Silbernen. Los, sing, alter Heiliger! Hör nicht auf ihn!

Haidamak:

Nu, was, Mensch! Weiß ich doch selber! Die Herren sind lange nicht so schlimm wie die Herrchen, oder bis die Sonne aufgeht, frißt der Tau die Augen.

Saporosher:

Schwindel! Sing, alter Heiliger, was du kannst, sonst halten wir die Augen nicht mehr auf, bis es läutet; wir schlafen ein.

Alle:

Sehr richtig, wir schlafen ein. Sing irgendwas!

Kobsar (*singt*):

„Fliegt der Adler, graugefiedert,
Fliegt zur hellen Wolke.
Maxim zieht durch Wald und Steppen,
Zieht er vor dem Volke.
Hoj, es fliegt der graue Adler,
Hinter ihm die kleinen.
So fliegt Maxim, unser Vater,
Hinter ihm die Seinen,
Hinter ihm die Saporosher,
Seine treusten Haufen.
Wo sie halten, lächelt Maxim:
Wo gibt's Rauf – und Saufen?
Und nun tanzt er, und nun stampft er,
Daß die Dielen krachen.
Und er singt – und alle singen.
Das gibt was zu lachen.
Nicht aus Gläschen wird gesoffen,
Nein, aus vollen Metzen.
Doch den Feind kann er mit einem
Hieb in Stücke fetzen.
So ist unser grauer Adler!
Wie ein Ungeheuer
Stößt er ins Gewühl der Feinde,
Heiß wie Blitz und Feuer.

Hat kein Haus und hat kein Gärtchen,
Nicht die kleinste Krume.
Meer und Steppe, Weg und Freiheit
Winken ihm zum Ruhme.
Weh, kriegt euch am Schwarzen Wege
Shelesnjak zu packen!
Polen, Maxim kommt geritten
Mit den Haidamaken!“

Saporosher:

So ist das! Was soll man da noch weiter sagen: Klipp und klar. Sehr richtig und gut. Soll er doch singen, was er lustig ist. Schönen Dank!

Haidamak:

Ich verstehe zum Beispiel nicht, was er über die Haidamaken gesungen hat.

Saporosher:

Ach ja, bist du ein Tolpatsch! Schau doch, was er gesungen hat: daß die verfluchten Polen, die räudigen Hunde, Buße tun, weil sich Shelesnjak auf den Schwarzen Weg macht, um die Schlachzizen, siehst du, auszurotten . . .

Haidamak:

Ja, und sie aufzuhängen und auszupeitschen. Bei Gott, das wäre gut. Nu, was meint ihr? Verflucht, ich gäb ihm jetzt einen Silbernen, wenn ich ihn nicht gestern ver-soffen hätte. Schade! Nu, wenn die Alte krepieret, gib't morgen mehr Fleisch. Bruder, sei so gut, leih mir! Morgen kriegst du ihn wieder. Raßle noch einen runter von den Haidamaken!

Kobsar:

Auf Geld bin ich nicht versessen, Kinder. Wenn ihr noch Lust habt, zuzuhören – ich werde singen, bis ich heiser bin; nu, und wenn ich heiser bin, ein Gläschen und noch eins vom Brandwässerchen, wie man sagt, und dann weiter. Hört mal zu, sehr geehrte Herrschaften!

„Nächtigten die Haidamaken
In dem dunklen Grunde.
Ihre Pferde stehn gesattelt,
Bis zur frühen Stunde.
Nächtigten bei reichen Juden
Die verfluchten Polen,
Soffen, streckten ihre Knochen
Von sich . . .“

Die Menge:

Halt! Ruhig mal! Ich glaube, sie läuten. Hörst du?
Noch mal . . . Oh! . . .

„Hört, sie läuten!“ Und vom Läuten
Scholl das Talgelände.
„Eilt euch, Kinder, geht schon beten!
Sing's nachher zu Ende.“
Und es dröhnt der Wald vom lauten
Lärm der Haidamaken,
Wälzen sich durchs Tal; den Ochsen
Knarrt das Joch im Nacken.
Hinterm letzten Trupp und Wagen
Singt der blinde Kunde:
„Nächtigten die Haidamaken
In dem dunklen Grunde . . .“
Und er hinkt und singt und klimpert
Ungereimte Schnacken.
„Nu, was andres, alter Heiliger!“

Schrein die Haidamaken,
Die mit Sack und Pack dahinziehn.
„Gut, was andres, Jungen!
Wird gemacht! Schon gut, ihr Bursche!
Los, es wird gesungen.
Laßt uns tanzen eins!“

Die Erde

Stöhnt von Huf und Karren.
Weiter geht es. Der Kobsare
Läßt die Saiten schnarren:

„Heißa, Schnick und Schnack!
Sagt zu Hannchen der Kosak:
„Hoppla, Hannchen, tanz ein bißchen!
Oder, Hannchen, gib ein Küßchen!
Komm, wir gehn zum Popen, Hanne!
Beten kann nicht schaden.
Ohne Mehl und ohne Pfanne –
Back mir einen Fladen!
Nach der Hochzeit – ach wie traurig:
Leer sind Küch und Keller;
Kinder wachsen auf in Lumpen.
Das Kosakchen trällert:
„In der Stube du–nu–nu,
In der Kammer, du–nu–nu,
Alte, back mir Fischchen!
Du–nu–nu, du–nu–nu!““

„Gut so! Richtig! Mehr noch! Weiter!“
Schrein die Haidamaken.

„Hoj, das geht am Schnürchen!
Polnisch Bierchen, starkes Bierchen.

Doch wir werden Schankwirt sein,
Schenken gern den Herr'n was ein;
Ja, und solch erlauchte Gäste,
Die traktieren wir aufs beste.
Hoj, das edle Pack!
Flötet der Kosak:
,Panna, Vögelchen mein!
Panna, du Schicksal mein!
Schäm dich nicht und gib mir's Händchen,
Geh mit mir im Kühlen.
Laß sich doch die Leute ärgern,
Komm, wir wollen spielen!
Singen wir und spielen,
Sitzen froh im Kühlen,
Panna, Vögelchen mein,
Panna, du Schicksal mein!““

„Noch mehr! Noch mehr!“

„'s gibt ja solchen und solchen Geschmack,
Wär's nur 'n saporosher Kosak!
So ein Junger, der nimmt sich was raus,
Ja, mit dem wär's doch lustig im Haus!
Pah, mein Herz ist doch nicht da
Für den klapprigen Großpapa!
So ein Junger . . .“

„Seid ihr verrückt? Was ein Gebrümmel,
Als wenn die Bienen schwirrn! Und du,
Anstatt zu beten, alter Lümmel,
Machst auch noch dein Geplärr dazu!“
Der Hetman flucht. Am Kirchentore
Ist Halt. Schon singt der Diakon.

Der Weihrauch dampft bis zur Empore.
Geschäftig gehn die Popen schon
Durchs Volk. Auf alle Führen regnet
Geweihetes Wasser. Alles lauscht.
Die schwere Kirchenfahne rauscht,
Als würde Osterbrot gesegnet.
Der Propst beginnt: „Für unsre Sache
Laßt zum Gebet uns niederknien!
Am Tor des alten Tschigirin
Hält selbst der Held des Himmels Wache.
Ihr, Ukrainer, Haidamaken,
Zum Sturm die blanken Klingen schwingt!
Die Stunde schlug. Der Henker schlingt
Den Strick um eurer Mutter Nacken.
Seit Konaschewitschs³² großen Tagen
Glimmt noch das Land; und wie verkauft
Ist unser Volk, verdorrt, erschlagen.
Und Kinder wachsen ungetauft.
Die Zierde der Kosakenerde,
Die Mädchen, ihres Glücks beraubt,
Verblüht an fremder Herren Herden
Und gehn mit unbedecktem Haupt.
Und ihre Augen, ach die kühnen,
Sind stumpf und blind. Ihr laßt geschehn,
Daß eure Schwestern schändlich dienen,
Und schämt euch nicht, im Joch zu gehn,
Im Polenjoch, trotz Weh und Tränen!
Seht, wie die Fremdherr'n unser Land
Verseucht, geschändet und verbrannt,
Daß selbst die schwarzen Berge stöhnen.
Denkt der gerechten Atamanen!
Wo ist ihr Grab? Verweht im Wind
Der heilige Staub der großen Ahnen.

Wo ist der Held Bogdan? Wo sind
Des Ostraniza³³ Totensteine?
Wo Naliwaiko³⁴? Nichts ist mehr.
Verbrannt, verstreut sind die Gebeine.
Wo ist Bogun³⁵? Mit Schollen schwer
Trieb der Ingul. Mit Adels-Äsern
Hätt seinen Lauf Bogun verstopft.
Heut säuft der Pan aus unsern Gläsern.
Denkt, als Bogdan sein Blut vertropft
In Ros' und Sholtys gelbe Wässer³⁶!
Korsun, dem alten, geht's nicht besser;
Mit keinem teilt es Leid und Haß.
Die Alta weint: „Ein Grab das Leben!
Mein Blut versiegt . . . Wo ist Taras?
Wer könnt uns solchen Vater geben!“
Weint nicht, ihr Brüder! Dort im Feld
Schlägt der Vergeltung große Stunde.
Euch ist der Sieg! Ob unserm Bunde
Schwebt Michael, der Gottesheld.
Nun betet, Brüder!“

Und sie sangen
Und beteten mit Herzen stark
Wie Kinder, innig, voll Verlangen,
Und hofften, eins nur zu empfangen,
Das Totentüchlein überm Sarg.

Das ist Glück und das ist Ehre –
Es wird abgenommen,
Wenn's verblich . . .

Der Diakon:
„Mag der Feind nun kommen!
Gebt das Schwert! Es ward gesegnet.“
Und die Glocken dröhnen,

Rufen in den Wald: „Gesegnet!“
Und die Herzen stöhnen.
„Sind gesegnet! Sind gesegnet!“
Nieder die Schlachzizen!“
Und das Volk der Ukrainer
Läßt die Klingen blitzen³⁷.

Der dritte Hahnenschrei

Noch immer die Schlachzizenhunde
Das Land mit Schrecken überziehn.
Doch einen Tag noch: und die Stunde
Schlägt für das Volk um Tschigirin.
Es war am Tage Makkabäus,
Dem großen Fest der Ukrainer.
Die Polen und das Wuchrerpäck,
An Blut und Branntwein übersoffen,
Dem Schisma fluchend, Mord und Brand
Verheißen sie dem wunden Land.
Jedoch die Haidamaken hoffen,
Daß bald der Schlaf sie übermannt.
Und nicht von Ahnungen betroffen,
Lag bald im Schlaf der noble Stand.
Es schnarcht der Pan; der Geldverleiher
Hat schnell sein Geld noch überzählt,
Fühlt Stück für Stück, ob keines fehlt;
Im Dunkeln zählt der alte Geier,
Daß niemand sieht, was er verhehlt.
Er schleppt's ins Bett und fällt in Schlummer.

Ach, lägen sie schon in ewigem Schlummer!
Die Nacht ist dunkel, der Mond kommt spät.
Und Sterne, Himmel und Berge schauen,
Was bei den Menschen dort vor sich geht,
Damit sie Gott alles anvertrauen.
Du weißer Mond – auf der leuchtenden Reise,
Sahst du nicht unsere arme Waise
Oksana, die in Wilschana geliebt?
Wo leidet sie? Wo ist sie hingekommen?
Und sahst du Jarema? Hat er's schon vernommen?
Wir werden ja sehn, was sich weiter begibt.

Hört zu, ich will euch was anderes singen;
Das ist kein Lied von Liebe und Tanz.
Erzählt euren Kindern von schrecklichen Dingen,
Womit der Kosaken Unglück begann.
Erzählt den Enkeln von großen Taten,
Wie die Kosaken die Schlachta zertraten,
Die unserem Lande nur Böses getan.

Lang schon war ein heimlich Gären
In der Ukraine,
Lange schon, seit rot vom Blute
Ward der Steppen Grüne.
Blut, das unsre Erde düngte,
Herzblut unserer Kühnen.
Tot die Väter, stummer Hügel
Wölbt sich über ihnen.
Doch verlassen stehn die Gräber;
Niemand weiß von jenen;
Niemand liebenden Gedenkens
Tränkt ihr Grab mit Tränen.
Nur der Wind mit leisen Lippen
Sie umkost und segnet,
Nur der Tau mit kühlen Tränen
Zärtlich sie beregnet.
Und der Strahl der frühen Sonne
Macht sie zum Geschmeide.
Doch die Enkel gehn vorüber,
Sä'n den Herr'n Getreide,
Wissen nicht, wo Gontas Grab ist,
Ihres edlen Führers,
Wissen nicht, wo ruht die Asche
Unseres Märtyrers.
Wo ruht Shelesnjak, der treue,

Nach den heißen Märschen?
Keiner denkt mehr ihrer, heute,
Wo die Henker herrschen.

Lang schon war ein heimlich Gären
In der Ukraine,
Lange schon, seit rot vom Blute
Ward der Steppen Grüne.
Tag und Nacht – Geschrei und Schüsse;
Ach, die Heimat röchelt.
Aber denke jener Tage –
Und die Seele lächelt.

Mond, du mein klarer! Am Himmel schweigend,
Vom Berge blinzelnd, dein Antlitz neigend
Ins Tal des Ros, wirst du bleicher vor Schreck.
Die Alta, die Seine³⁸ – wie purpurn sie scheinen.
Sie schwemmt über die Ufer – ein Blutmeer.
Was nun? Du schwindest. Du hast keinen Mut mehr.
Verbirg dich, mein Nachtfreund! Sonst kommt das Weinen
Den Alten noch an . . .

Kummervoll am Himmel wandelt
Noch der Mond, der trübe.
Still geht ein Kosak am Dnjepr,
Hat sein Herz voll Liebe.
Müde geht er, möchte kehren,
Weil sein Herz nicht warm ist.
Meint, es liebt ihn nicht sein Mädchen,
Weil er doch so arm ist.
Keine nimmt gern solchen Flicksack;
Alle wollen klug sein.
Doch er denkt: Wenn ich nicht falle,
Werd ich reich genug sein.

Aber unfroh und bekümmert
Geht er, will nicht jammern.
Denn er fühlt das große Unglück
Ihm sein Herz umklammern.
Was er fühlt, er kann's nicht sagen.
Unheil hört er schleichen.
Wo er geht, ist ihm, als ging er
Zwischen stummen Leichen.
Nicht ein Hahnschrei, nicht der Hunde
Trauliches Gebelfe!
Nichts! Nur aus den fernen Wäldern
Das Geheul der Wölfe.
Aber schaut: Da geht Jarema;
Heut nicht mehr verstohlen
Schleicht er zu Oksana. Heute
Geht er auf die Polen,
Nach Tscherkass³⁹, wo auf den dritten
Hahnenschrei im Lande
Alles wartet. Dort . . . Jarema
Zog zum Dnjeprstrande.

„O Dnjepr, mein Dnjepr, wie mächtig blinkst du!
O wieviel Blut schon trugst du ins Meer,
Blut der Kosaken – wieviel noch trinkst du,
Du dunkle Flut! Doch heut trinkst du mehr!
Heut nacht wird es fließen. Ein höllisches Feuer
Umlodert die Ukraine heut nacht.
Ausbluten werden die Ungeheuer,
Schlachzizenblut! Der Kosak ist erwacht;
Die Hetmane reiten im goldnen Gewande,
Die Ukraine steht auf aus dem Grab:
,Tod den Schlachzizen!‘ Und über dem Lande
Wieder funkelt der Hetmanstab!‘“

So sprach Jarema im schäbigen Kittel;
Er hielt das „gesegnete“⁴⁰ fest in der Faust.
Da rührt sich der Dnjepr, gewaltigend schüttelnd
Die Wogen zu Bergen; im Röhricht braust,
Stöhnt der Sturm, in allen Ästen
Heult es wie Entsetzen.
Donner dröhnt, die schwarzen Wolken
Reißt der Blitz in Fetzen.
Doch Jarema geht versunken
Durch den Wetterschauer,
Heimlich wandeln die Gedanken
Zwischen Glück und Trauer.
„Wenn ich bei Oksana säße,
Wollt ich gern in Not sein.
Aber hier . . . Was soll nun werden?
Morgen kann ich tot sein.“
Aber horch – im fernen Tale
Kräht der Hahn nicht eben?
„Ha, Tscherkassi! – Gott im Himmel,
Schütz mein junges Leben!“

Das Blutmahl

Alle Glocken, alle Glocken
Schallten laut im Lande.
Und die Haidamaken schrieen:
„Schlagt die Räuberbande!
Tod der Adelsbrut! Wir heizen!
Mag's euch wohl bekommen!“
Rings um Smela schlugen Flammen,
Daß die Wolken glommen.
Lang schon über Medwedewka⁴¹
Schwelt die Nacht in Gluten.
Smela brennt. In allen Dörfern
Markt und Straßen bluten.
Korsun brennt, es brennt in Kanew⁴²,
Tschigirin, Tscherkassi.
Längs des Schwarzen Weges⁴³ flackert's.
Blut auf allen Gassen,
Bis Wolhynien. In Polessi
Hausen Gontas Klingen.
Shelesnjak im Smela-Gaue
Macht die Herrchen springen.
Auch Jarema in Tscherkassi
Probt zum ersten Male
Das „geweihte“. – „Recht so, Kinder!
Züchtigt die Schakale!“
Shelesnjak sprengt durch die Straßen:
„Rüstig, Haidamaken!“
Wie die losgelaßne Hölle
Brausen die Kosaken.
Und Jarema – schrecklich blitzt er –
Schlägt sich gut für dreie;
Blindlings haut er. – „Gut, mein Junge!

Die verfluchten Säue!
 Drauf! Hier kannst du's nur zum Engel
 Oder Hauptmann bringen.
 Kinder, macht den Teufeln Beine!“
 Und sie schrein und springen
 Auf die Böden, in die Keller,
 Und sie sacken, packen,
 Was sie in den Speichern finden.
 „Jetzt genug, Kosaken!
 Streckt euch lang, ihr seid doch müde.“
 Auf dem Platz die Leichen
 Dampfen noch von frischem Blute.
 „Gut besorgt die Reichen!
 Schlagt noch einmal, daß die Schurken
 Nicht mehr auferstehen,
 Die unchristlichen Verfluchten!“
 Wie zum Markt sie gehen,
 Steht Jarema nun. Es winkt ihm
 Shelesnjak herüber:
 „Komm mal her, Bursch! Hast wohl Bange?
 Freß dich nicht, mein Lieber.
 Keine Bange!“ Und die Mütze
 Zog er wie vorm Pane.
 „Sag, wo bist du her? Wer bist du?“
 „Ich, Herr, aus Wilschana.“
 „Aus Wilschana, wo den Küster
 Umgebracht die Polen?“
 „Welchen? Wo?“
 „Nu, in Wilschana,
 Wo sie ihm gestohlen
 Dann die Tochter. Und du weißt nichts?“
 „Tochter? In Wilschana?“
 „Ja, verschleppt des Küsters Tochter.“

Er wird bleich: „Oksana!“
 Und Jarema bricht zusammen,
 Kann kaum Atem holen.
 „Was ist los? Was hat der Junge?
 Heb ihn auf, Mikola!“
 Und Jarema schrie: „Ihr Brüder,
 Hätt ich hundert Hände
 Und die schärfste Klinge, macht ich
 Dieser Schmach ein Ende!
 Bei der glühnden Hölle schwör ich
 Rache, nichts als Rache!“
 „Gut, es wird noch Schwerter brauchen!
 Für die heilige Sache
 Geht es morgen nach Lisjanka,
 Unsre Klängen proben.“
 „Laßt mich, Väter, Atamane,
 Mich euch angeloben.
 Laßt mich mitziehn! Fliegen will ich
 Bis zum Ozeane.
 Ja, ich hol sie aus der Hölle!
 Hört mich, Atamane:
 Bis zum Rand der Welt! O fänd ich,
 Fänd ich nur Oksana!“
 „Wirst sie finden. Und wie heißt du?
 Hast's noch nicht gesagt.“
 „Jarema.“
 „Und Familiennamen?“
 „Hab ich keinen.“
 „Ach, ein aufgelesener Böhme.
 Schreib ihn ein, Mikola,
 Ins Register⁴⁴! Und als Namen
 Schreib ganz einfach: Goli!
 Schreib doch!“

„Nicht doch, solchen Namen!“

„Nun, dann: Hungerleider.“

„Auch kein Name.“

„Wart ein bißchen!

Nun, schreib hin: Galaida⁴⁵!“

Und so schrieb er.

„Nu, Galaida,

Gehn wir auf die Schinder!

Glück muß heiß erfochten werden . . .

Aufgesessen, Kinder!“

Und Jarema holt ein Pferd sich

Aus den Polentrössen.

Und er lächelt, als er reitet,

Doch die Tränen pressen.

Und sie zogen. Von Tscherkassi

Hoch die Funken flogen.

„Fertig, Kinder?“

„Alles fertig!“

„Heida!“

Und sie zogen

Hart am Dnjepr. Durch den Eichwald

Drängen sie die Rosse.

Der Kobsar, der blinde Walach,

Reitet hinterm Trosse.

Auf der alten Mähre schaukelnd,

Singt er den Kosaken:

„Führt uns Shelesnjak, der Adler,

Führt die Haidamaken.“

Und sie zogen. Um Tscherkassi

Brennt der ganze Himmel.

Und sie fluchen, schrein und lachen,

Lärmendes Gewimmel.
 „Tod der Schlachta!“ Und sie schwatzen,
 Lauschen dem Kobsaren.
 Shelesnjak, ins Dunkle witternd,
 Reitet vor den Scharen.
 Raucht die Pfeife; an der Spitze
 Trabt er, ernst und schweigend.
 Schweigend hinter ihm Jarema . . .
 Über ihn sich neigend
 Schwarz der Eichwald und der Dnjepr
 Schimmert, in der Runde
 Berge, Himmel, Sterne, Reiter . . .
 Doch das Herz, das wunde,
 Ist wie taub, wie schon begraben
 Unter kalten Steinen.
 Unerhörter Schmerz verbrennt ihn,
 Doch er kann nicht weinen.
 Kann nicht weinen. Eine Schlange
 Trinkt den Quell der Tränen,
 Würgt am Herzen ihm, zerreißt es
 Mit den giftgen Zähnen.
 „O ihr Tränen! Wieviel Tränen
 Braucht es, aus der kranken
 Seele all das Gift zu schwemmen
 Grlicher Gedanken!
 Ach, es reichten nicht des Meeres
 Und des Dnjeprs Fluten.
 Soll es mir den Geist zerstören?
 Hr, Oksana, Gute!
 Sag, wo bist du? Sag, wo weinst du,
 Einzges, das ich habe!
 Lebst du? Denkst du an Jarema?
 Liegst du schon im Grabe?

Schlimmer noch, du liegst gefangen,
Wund von harter Kette,
Preisgegeben deinen Schändern,
Rufst, daß man dich rette.
Denkst du jetzt wohl an Jarema,
Denkst du an Wilschana,
Flüsterst: „Mein geliebter Junge
Küß, o küß Oksana!
Du mein Falk, in deinen Armen
Will ich süß vergehen,
Laß sie spotten, die Verfluchten!
Wir sind taub . . .“ Es wehen,
Wehn die Winde vom Liman her,
Und die Pappeln wiegen
Sich im Wind; des Schicksals Wind kann
Auch die Mädchen biegen.
Trauer wandelt sich zu Schwermut,
Dann vergißt sie – endlich –
Goldnes Mieder – selber Herrin –
Und der Pan . . . Oh, schändlich!
Mag die Hölle mich ertränken
In ein Meer von Leide,
Mag der heiße Blitz mich brennen,
Doch mit solcher Schneide
Stich mir nicht ins Herz! Es jammert,
Wär es selbst von Steine.
Du mein Glück, du all mein Schicksal,
Ach, Oksana, meine!
Sag, wohin bist du verschwunden?“
Und die Tränen liefen;
Und sie strömten unaufhaltsam.
Woher all die Tränen?
Shelesnjak ruft: „Abgessen!

Halt, ihr Haidamaken!
Kinder, in den Wald, es graut schon.
Müde sind die Pferde.“
Und sie lagerten im Wald sich
Auf der feuchten Erde.

Die Birnenernte

Und die Sonne kam; ein Brandfeld
Lag das Land im Morgen.
Und die Schlachta, bleich und schlotternd,
Saß in ihren Burgen.
Galgen wuchsen, und Magnaten
Hingen in den Schlaufen.
Die erschlagenen Henkersknechte
Lagen bei den Haufen.
Ihre Bäuche, ihre Augen
Fressen nun die Raben;
Und von Hunden und von Geiern
Werden sie begraben . . .
Alles leer, und in den Dörfern
Hunde nur und Waisen.
Selbst die Weiber gehn im Zuge
Mit den Feuereisen.

Ach, es war ein solches Elend
In dem ganzen Lande!
Wie die Hölle . . . Aber warum
Ging das Volk zuschanden?
Lebten doch wie gute Brüder
Friedlich Seit an Seite.
Doch ein Ungeist war erschienen,
Der das Volk entzweite.
Hat das Bruderblut vergiftet,
Neid gesät: Dein Bruder
Nebenan hat schönre Pferde,
Hat die größren Fuder.
„Schlag ihn tot! Und dann leg Feuer
An sein Haus!“ – So tat er.

Und in Trümmern hausten Kinder
Ohne Haus und Vater.
Doch erhoben die Enterbten
Rächend nur die Hände,
Floß ihr Blut, und niemals wurde
Dieses Leids ein Ende.
Herz, du schreist: Was für ein Frostwind
Traf der Heimat Blüten?
Wer hat dieses Volk verdorben?
Pfaffen, Jesuiten⁴⁶!

Weiterzogen die Kosaken
Dunkle Wälderstraßen,
Hinter ihnen ritt Galaida,
Leidend ohne Maßen.
Zogen schon durch Woronowka,
Werbowka – Wilschana.
Ach, da ist es. – „Ob ich frage,
Frage nach Oksana?
Nein, ich würde zittern, wenn ich
Diesen Namen sagte.“
Und die Haidamaken ritten
Durch das Dorf. Er fragte
Einen Jungen: „Sag, den Küster
Haben sie erschlagen?“
„Ja, sie haben ihn geröstet,
Wie die Nachbarn sagen,
Ja, und daß sie dann Oksana
Mitgenommen haben.
Und der Küster, Onkel, gestern
Ist er nun begraben.“
Nichts mehr hört er. Reißt den Zügel,
Sprengt zu seinen Scharen.

„Warum starb ich nicht schon gestern,
Eh ich's noch erfahren!
Aber wenn ich heute falle,
Steig ich aus dem Grabe,
Dich zu suchen, ach, Oksana,
Einziges, das ich habe.
Ach, wo bist du?“

Traurig sann er.

Und sie ritten, ritten.
Könnte man doch all den Kummer
Aus der Seele schütten!
Schon am Borowitscher Vorwerk
Reiten sie. Es stehen
Schenk' und Hof in Glut. Vom Schankwirt
Ist nichts mehr zu sehen.
Bitter lächelnd sieht Jarema
Die verkohlten Buden:
„Vor drei Tagen war ich Knecht noch
Bei dem reichen Juden.
Nun, und heute . . .“ – Dieser Jammer
Hat ja nun ein Ende.
Von der Straße geht der Weg ins
Wilde Waldgelände.
Geht ein junger Bursch am Schluchtweg
Im zerschließnen Röckchen
Und in Bastschuhn, um die Hüfte
Schlappt das Bettelsäckchen.
„Heda, Bettler, wart ein bißchen!“
„Herr, ich bin kein Streuner,
Bin wie Ihr ein Haidamake.“
„Siehst wie ein Zigeuner!
Wo zu Haus?“

„In Kirillowka⁴⁷.“

„Kannst den Weg mir nennen,
Wo man kommt zum See bei Budistsch⁴⁸?“
„Sollt ich den nicht kennen!
Hier gradaus, dann durch den Hohlweg
Bei den nackten Steinen.“
„Hast du Polen heut gesehen?“
„Nirgendwo, nicht einen.
Aber gestern waren viele.
War kein Blümchenregen.
Den verfluchten Hunden gaben
Wir ganz andren Segen,
Ich und Vater, mit ‚geweihten‘.
Und wenn nicht die kranke
Mutter wär . . .“

„Schon gut, mein Junge.

Komm und nimm zum Danke
Den Dukaten. Nicht verlieren!“
„Schönen Dank, Herr Reiter!“
Fröhlich schaut er auf das Goldstück.
„Kinder, rührt euch! Weiter!
Doch geräuschlos! Komm, Galaida,
Hast was zu besorgen:
Weißt du, dort am See, im Waldgrund,
Liegt ein Schatz verborgen.
Sag den Jungens, daß sie ringsum
Wald und Wege sperren.
Denn vielleicht dort unten hocken
Die verehrten Herren,
Das Gesindel.“

Und sie zogen
Um den Wald. Kein Laut noch
War zu hören, nichts zu sehen.
„Da, zum Teufel, schaut doch!

Sind das Birnen nicht, nach denen
Wir schon lange gierten?
Pflückt sie, Jungens! Haut sie ab dort!“
Die Konföderierten
Plumpsten schwer von allen Bäumen.
Auf die faulen Früchte
Droschen der Kosaken Klingen,
Hauten sie zunichte.
Hoben dann den Schatz und leerten
Taschen noch und Kasten,
Und sie ritten weiter, drohend,
Hinter den Verhaßten,
Nach Lisjanka . . .

Dämmerung. Von Lisjankas Dächern
Glühnde Schwaden schweifen.
Shelesnjak und Gonta rauchen,
Wie man sagt, die Pfeifen.
Ja, es war ein schrecklich Rauchen!
Nie war in der Hölle
Solch ein Rauch. Der Faule Tikitsch⁵⁰
Trieb mit roten Wellen,
Rot vom Blute der Schlachzizen.
Über ihren Leichen
Lodern Haus und Hof und Hütten.
Und nicht nur die Reichen,
Auch die Armen trifft das Schicksal.
Durch das Dorf die Runde
Reitet Shelesnjak mit Gonta,
Ruft: „Erschlagt die Hunde!
Jetzt kommt die Vergeltung, Schlachta!“
Die Kosaken fleischen.
Wie sie bitten und beschwören,
Stöhnen, jammern, kreischen,
Wie sie wimmern, wie sie beten,
Beichten ihre Sünden!
Doch die Rächer, unversöhnlich,
Hieben wie die Blinden.
So läßt sich der Tod von Unschuld
Nicht und Schönheit rühren.
Weinst vergeblich, schöne Polin!
Blut rinnt aus den Türen.
Nicht vor Krüppeln, nicht vor Greisen,
Nicht vor jungem Leben
Senken sie die Klingen. Keinem,

Keinem wird vergeben.
Und da lagen sie zu Haufen.
Keine einzge Seele
Blieb lebendig in Lisjanka.
Und Gebälk und Pfähle
Brannten, stürzten, daß die Flamme
Bis zum Himmel krachte.
Durch die Straßen schrie Galaida:
„Schlagt sie tot, die Schlachta!“
Wie von Sinnen, schleppt er Leichen,
Wirft sie in die Brände.
„Polen her und reiche Juden!
Hätt ich tausend Hände,
Würgt ich all das Ungeziefer,
Daß von ihrem Blute
Ich ein ganzes Meer vergieße . . .
Ach, Oksana, Gute!
Ach, wo bist du?“ – Wie im Wahnsinn
Rennt er durch die Flammen.
Auf dem Markt die Haidamaken
Kamen schon zusammen.
Bauten Tische, trugen Essen.
Was sie nur erwischen,
Tragen sie zum großen Haufen.
„Freßt!“ Und an den Tischen
Schmausen sie. Die Hölle brodel.
Rings die Herren Polen
Aufgehängt im Dachstuhl, stinken,
Schmoren und verkohlen.
Nichts blieb mehr von den Erlauchten
Als verglommne Klumpen.
„Trinkt doch! Laßt uns trinken, Kinder!
Ja, mit solchen Lumpen

Möcht ich manchen Gang noch machen.
O das Pack, das feige!“
Shelesnjak, mit einem Zuge,
Säuft bis auf die Neige.
„Trinkt! Auf diese schwarzen Leichen,
Die verdammten Luder!
Noch ein Humpen! Hörst du, Gonta?
Komm, wir trinken, Bruder!“
„Ja, ich trink mit dir! Wir werden
Nun beisammenbleiben!
Wo ist der Kobsar? Er soll uns
Nun die Zeit vertreiben.
Nur kein winselndes Geklimper!
Nur nicht solche Sachen
Wie mit Kummer und mit Liebe!
Mach uns was zum Lachen!
Mach uns einen Tanz, mein Alter,
Daß der Marktplatz dröhne!
Sing was von der jungen Witwe,
Wie sie seufzt, die Schöne!“

Kobsar (*spielt und singt dazu*):

„Hier ein Tanz, da ein Tanz,
Wird das Herz nicht ranzig.
Schon verkauft Gemüs und Gans.
Hei, in Schühchen tanz ich.
Hier ein Tanz, da ein Tanz,
Tanzen alle Tage!
Ochs und Kuh und Hausgeschanz
Ist mir schon zur Plage.
Hof und Haus biet ich aus
Oder's kauft der Schwager.
Werde baun mir am Zaun

Tisch und Kram und Lager.
Branntewein schenk ich ein,
Billig wird gehandelt.
Kommt zum Bier! Tanzt mit mir!
Hier wird angebandelt.
Kinder, meine Täubchen,
Ach, ihr guten Seelchen,
Sagt, was steht ihr? Kommt und seht hier:
Mutter tanzt auf Söhlchen.
Bei dem Herrn verding ich mich.
Kinder, geht zum Amtmann!
Immer mit den roten Schühchen
Tanz ich dann, tanz ich dann.“

„Bravo, Blinder! Gut geklimpert.
Doch nun wolln wir tanzen.“
Und nun wiegt und fliegt und springt es,
Stampft es wie mit Stanzen,
Daß der Marktplatz dröhnt . . . „Nu, Gonta!“
„Maxim, meine Taube!
Komm, mein Bruder, laß uns stampfen,
Bis wir nicht mehr schnauben.“

„Solltet ihr euch wundern, Kinder,
Über mein Betragen . . .
Gut gehobelt hat mein Alter,
Bin ihm nachgeschlagen.“

„Gut, mein Bruder! Gottverdammich!“
„Maxim, jetzt bist du dran!“
„Warte, Junge!“

„Ja, so mach ich's und beschwör ich:

Jedes Töchterchen betör ich –
Polenmädchen, Popenmädchen
Wie das schöne Bauerngretchen!“

Alle tanzen, doch Galaida
Sitzt am Tisch alleine,
Stellt sich schlafend, keiner soll doch
Denken, daß er weine . . .
Doch er schluchzt: „Ach, wozu trag ich
Purpurne Shupane!
Gold und Ehre, alles hab ich.
Doch mir fehlt Oksana.
Und kein Tanz mehr und kein Lied mehr
Lockt mich armen Knaben.
Einsam, namenlose Waise,
Werd ich wo begraben.“
Wenn er wüßte, daß Oksana,
Die sie ihm gestohlen,
Auf des Tikitsch andrem Ufer
Weint im Haus der Polen,
Bei den Polen, die den Vater
Schunden und verbrannten.
Jetzt in ihren dicken Mauern
Zittern die Briganten.
Feige schielen sie, wie drüben
Schmoren all die Wänster
Ihrer Brüder. Und Oksana
Schaut aus ihrem Fenster,
Ob sie nicht bei den Kosaken
Den Geliebten sähe.
Wenn sie wüßte, daß Jarema
Lebt in ihrer Nähe!
In Lisjanka. Nicht in Lumpen,

In der roten Schaub
Sitzt er einsam, denkt: „Oksana,
Meine zahme Taube,
Ach, wo in der Ferne weinst du,
Elend und gefangen?“
Ihm ist schwer.

Sieh, aus dem Walde
Kommt nicht wer gegangen
Im Kosakenrock?

Galaida

Hält ihn an: „Wer seid ihr?“
„Bin der Bote des Pan Gonta.
Soll zu dieser Zeit hier
Auf ihn warten.“

„Laib! Dich kenn ich!
Hund, in dieser Jacke?“
„Gott bewahr mich, bin kein Jud nicht!
Siehst doch – Haidamake!
Hier Kopekchen⁵¹! Nimm schon... Schau doch...
Solltest du nicht wissen?“
„Weiß ich!“ Hat schon das „geweihte“
Aus dem Schaft gerissen.
„Räudige Mißgeburt! Gestehst du?
Sprich, wo ist Oksana?“
Holt zum Schlag aus.

„Gott bewahr mich . . .
Dort, im Schloß . . . Als Panna . . .
Ganz im Golde . . .“

„Los, befrei sie!
Hol sie her, Verbrecher!“
„Gut, gut . . . Aber nicht so rasend . . .
Muß das Ding erst mächern.
Geh sofort . . . Mit Geld, ihr wißt ja,

Kommt man auch durch Wände.
Werde sagen: Paz verlangt es . . .“
„Gut, gut! Bring's zu Ende!
Geh doch!“
„Gleich, gleich! Und vergeßt nicht,
Gonta abzulenken!
Geht zurück jetzt! Etwas später
Werden wir's schon renken . . .
Wo bring ich sie hin?“
„Du bringst nach
Lebedin die Waise!“
„Ich versteh, versteh!“

Galaida

Tanzt in Gontas Kreise.
Shelesnjak ruft: „Blinder, du jetzt!
Gib mir her die Kobsa!
Ich werd spielen.“

Und der Walach

Tanzt den wilden Hopsa,
Schmeißt die Bastschuh von den Beinen,
Und er singt sich einen:

„Wächst im Garten Pastinak, Pastinak;
Sag mir, bin ich kein Kosak, kein Kosak?
Ach, ich lieb dich ohne Ruh, ohne Ruh;
Kauf ich dir nicht hübsche Schuh, hübsche Schuh?
Kauf ich, kauf ich, meine Holdige,
Kauf ich, kauf ich, rot und goldige.
Herz, du mußt es wissen,
Herz, du mußt mich küssen.“

„Hoj, den Hopak!
Liebt die Kleine den Kosaken,

So das Geißlein
Wie das Greislein,
Das wird bitter schmacken.
Schicksal, geh und laß mein Häufel,
Und du, Alter, geh zum Teufel!
Ich – ich geh zur Schenke.
Trink ein erstes, trink ein zweites,
Trink ein drittes, weil mir leid ist,
Fünftes, sechstes – voll der Wanst!
Geht das tolle Weib zum Tanz,
Hinter ihr der Spatzenschwanz,
 Tripp – und tänzelnd,
 Schwatz – und schwänzelnd
Macht der junge Spatz den Tanz.
Schimpft der Graukopf: alte Geige!
Doch sie dreht ihm nur die Feige:
He, du krüppeliges Gebein,
Rühr mir lieber Grützbrei ein!
Kinder brauchen was in'n Bauch,
Kinder brauchen Röckchen auch.
Ich verdien schon, was ich brauch.
Und du, Alter, kein Gesicht!
Wälz dich an den Ofen dicht,
Alter Wicht, schwätze nicht.“

„Als ich jung war, hatte noch ein gottgefälliges
 Schnäuzchen,
Hängt ich meine Schürzchen immer an das Fenster-
 kreuzchen:
Die da gehn – bleiben stehn,
Sehn und drehn, tun sich schön;
Und ich stick mit Seidenfädchen,
Blinzle aus dem Fensterlädchen;

Schau, Stepan,

Schau, Iwan!

Zieht die Sonntagsröcke an!

Kommt, wir tändeln und wir singen,

Und wir tanzen und wir springen.“

„Treib die Henne ins Gespanne,

Und das Huhn ins Körbchen

.....

Und . . . nu!

Vater zieht das Krummholz zu,

Mutter spannt das Riemzeug zu,

Töchterchen, nun knüpfe du!“

„Noch mehr? Genug?“

„Noch, noch –“

„Nicht genug noch! Um so besser geht es.“

„Schenk mir ein Glas Kwaß

Drin mit Eierschwämmchen!

Onkel, Mühmchen

Rupfen Blümchen

Wie die frohen Lämmchen.

Schenk mir ein Glas Kwaß

Drin mit Petersilie

.....

.....

Schenk mir ein Glas Kwaß

Drin mit Mährenrettich

.....

.....

Schenk mir Wasser, Wasser.

Oi, wir werden naß und nasser . . .“

„Gut! Genug gegrölt!“ schreit Gonta.

„Schwarz ist schon der Himmel.

Macht jetzt Licht! Und Laib – wo ist er?

Noch nicht hier, der Lümmel?

Sucht ihn, daß das krumme Schwein wir

Henken, das verseuchte!

Heida, Kinder, ausgebrannt ist

Die Kosakenleuchte!“

Und Galaida: „Vater Hetman,

Schau, es will mir scheinen,

Um den ganzen Marktplatz brennt's noch.

Tanzen wir noch einen!

Los, wir tanzen! Spiel eins, Walach!“

„Nein, jetzt laßt die Witze!

Kinder, Licht! Holt Teer und Hede!

Los! An die Geschütze!

Schickt den Brüdern was Gesottnes!

Denken, daß ich spaße!“

Und die Haidamaken brüllten:

„Alles auf die Straße!“

Und nun tobt und singt der Haufe,

Sammelt sich in Eile.

Schreit Galaida: „Hetman, Vater,

Wart noch eine Weile!

Laß nicht schießen, denn dort drüben

Wartet ja Oksana.

Nur ein Stündchen, bis den Weg ich

Mir zur Liebsten bahne!“

„Ei warum denn? Maxim, Feuer!

Sprengt das Nest der Räuber!

Soll sie mit den Polen sterben!
Nu, und du, mein Täuber,
Findst noch andre.“

Wie er hinschaut,
Fort ist schon Galaida.
In den Bergen heult's und donnert's,
Und die Polen, heida,
Fliegen in die Luft. Aus Trümmern
Rauch und Flammen quollen.
Maxim ruft: „Wo ist Galaida?“
Doch der ist verschollen.

Denn als noch tanzten Gontas Jungen,
War er mit Laib ins Schloß gedrungen,
Sie schlichen, fanden das Gewölb.
Er griff Oksana, die von Sinnen,
Und trug sie, atemlos, von hinnen
Nach Lebedin⁵² . . .

Lebedin

„Aus Wilschana bin ich, Tantchen,
Waisenkind. Die Schlachta
Hat den Vater mir erschlagen,
Aber mich . . . sie brachte . . .
– Schrecklich dran zu denken, Tantchen! –
Hat mich mitgenommen.
Liebe, frage mich nicht weiter,
Wie's mit mir gekommen! .
Hab geweint und hab gebetet,
Bis das Herz zerrissen,
Tot die Tränen, taub die Sinne . . .
Könnt ich eins nur wissen,
Ob ich ihn noch einmal sehe,
Einmal wiedersehe –
Doppelt Leid wollt ich ertragen,
Fühlt ich seine Nähe!
O vergib! Fast will mir scheinen,
Daß ich Gott betrübte,
Daß ich sündigte, daß Gott mich
Strafte, weil ich liebte,
Liebte seine braunen Augen
Und den Wuchs, den schlanken,
Liebte, bis nur ihm noch lebten
Seele und Gedanken.
Nicht für mich noch für den Vater
Betet ich im Leide,
Nur für ihn, daß ihm der Himmel
Ruh und Glück bescheide.
Gott mag strafen! Seiner Zücht'gung
Kann ich nicht entrinnen.
Grausam war's, was ich gelitten,

Dacht, ich käm von Sinnen.
 Wenn nicht er gewesen wäre . . .
 Wär ich wohl zerbrochen.
 Fürchterliche Zeit! Wie oft hab
 Ich mit Gott gesprochen:
 Er ist Waise – wer, wenn ich nicht,
 Kommt ihm lieb entgegen?
 Wer wird ihn in Glück und Unglück
 Schwisterlich umhegen?
 Wer kann ihn wie ich umarmen?
 Wer wird ihn liebkosen?
 Wer wird in der Welt sich kümmern
 Um den Heimatlosen?
 Sieh, so dacht ich, und ins Herz mir
 Zog ein stilles Glücksal:
 Bin wie er doch eine Waise,
 Hab das gleiche Schicksal.
 Ewig lieben wir einander.
 Aber käm die Kunde
 Ihm zu Ohren, daß ich tot sei,
 Ging auch er zugrunde.
 Und so dacht ich, und so lauscht ich.
 Doch die kalten Steine
 Blieben stumm. Er kam und kam nicht –
 Und ich blieb alleine . . .“
 Und nun weinte sie. Die Nonne
 Streichelt zart und innig
 Ihr die blassen Hände.
 „Tantchen!
 Sag mir doch, wo bin ich?“
 „Bist in Lebedin, mein Vöglein.
 Ruhig! Schlaf ein Stündchen!“
 „Wo? In Lebedin? Schon lange?“

„Seit zwei Tagen, Kindchen.“
 „Seit zwei Tagen . . . Warte, warte . . .
 War doch ein Geschrei da . . .
 Feuer war in Maidanowka⁵³ . . .
 Riefen nach Galaida . . .“
 „Ja, Galaida war's; Jarema,
 Wie er selbst sich nannte,
 Der dich hergebracht . . .“
 „Wo ist er?
 Ach, nun weiß ich's, Tante!“
 „Ja, und in acht Tagen, sagt er,
 Wollt er wiederkehren.“
 „In acht Tagen, in acht Tagen
 Kommt er? Ach, die schweren
 Zeiten, Tantchen, sind vorüber,
 All mein Leid und Schande!
 O Galaida – mein Jarema! . . .
 Weit und breit im Lande
 Kennt man ihn. Ich hab gesehen,
 Wie die Dörfer flammten,
 Hab gesehn die Polenhenker
 Zittern, die verdammten,
 Wenn sie hörten von Galaida.
 Sind dahinter kommen,
 Wer das ist, von wo, und wen er
 Sich aufs Korn genommen! . . .
 Ja, er fand mich und verbarg mich,
 Daß mich niemand raube.
 Flieg doch her, mein junger Falke,
 Meine graue Taube!
 Ach, wie fröhlich! Weiß nicht, wie ich
 All das Glück ertrage!
 Über eine Woche . . .? Sind's doch

Heut nur noch drei Tage.
Ach, wie lange!“
„Schür im Herd, Mama, Glut, Glut –
Sei der Tochter wieder gut, gut . . .“
„Ach, wie bin ich froh geworden!
Und du, liebes Nönnchen,
Bist du gar nicht froh?“
„Ich freu mich
Doch mit dir, mein Sönnchen.“ –
„Warum willst du dann nicht singen?“
„Schon versiegt die Quelle . . .“
Drüben läutet es zur Vesper.
Und die Alte schnelle
Schlägt ein Kreuz; und zum Gebete
Hinkt sie zur Kapelle.

Nach drei Tagen, in der Kirche
Duft und Weihrauch schwelte:
Freue dich, Jesaia⁵⁴! Morgens
Wurden sie Vermählte.
Aber abends muß Jarema
(So ist er bescheiden!),
Daß der Hetman ihm nicht zürne,
Von Oksana scheiden;
Denn mit Shelesnjaks Kosaken
Heißt es aufzuwarten
Heut Uman mit Hochzeitsfeuern.
Sehnsuchtsvoll im Garten
Späht sie, ob noch nicht die Gäste
Reiten vor die Türe,
Daß zum eignen Hof und Gute
Sie Jarema führe.

Sei nicht traurig, bet, daß Gott dir
Bald den Liebsten schicke.
Aber richten wir jetzt lieber
Nach Uman die Blicke.

G o n t o i n U m a n ⁵⁵

Rühmten sich die Haidamaken,
Als es nach Uman ging:
„Pans, bald wickeln wir die Füße
Mit dem feinsten Nanking!“

Des Sommers Tage gehn zu Ende,
Die Ukraine brennt und schwelt;
Es huschen um verkohlte Wände
Verwaiste Kinder, ungezählt.
Das tote Laub fällt von den Zweigen;
Die Sonne schläft; und wie entseelt
Ist alles Land, und nichts als Schweigen.
Geheul von Tieren nur, die wild
An unbegrabnen Leichen zerren.
Die Wölfe werden satt von Herren.
Erst wenn der Schnee das Land verhüllt,
Hört dieses Mahl auf . . .

Aber auch im Schneesturm sollte
Nicht der Strafzug enden:
Blut ward Eis, und die Kosaken
Wärmten sich an Bränden.
Und der Frühling kam, er weckte
Aus dem Schlaf die Wälder,
Streute seine ersten Blüten
Auf die schwarzen Felder.
Nachtigall und Lerche schlugen
Weit im Tal, im süßen
Morgenlicht der jungen Erde
Frühlingstag zu grüßen . . .
Wie ein Paradies! Für wen denn?
Für die Menschen? Keinen

Schritt tun sie zu ihm, sie schaun nur,
Schaun nur hin – und weinen.
Ja, es muß erst rot vom Blute
Und von Bränden funkeln.
Keine Sonne, keine Blüten,
Nur der Wolken Dunkel.
Noch zu wenig Hölle! – Menschen!
Könnten eure Töpfe
Nicht von Überfluß gefüllt sein?
Seltsam ihr Geschöpfe!

Aber auch der Frühling wandte
Bösheit nicht und Plagen.
Schrecklich; doch bedenkt, so war es
Schon zu Trojas Tagen,
Und so blieb's.

Die Haidamaken

Wüten ohne Maßen.
Wo sie reiten, kracht und brennt es,
Blut auf allen Straßen.
Wo er hinzog, konnte Maxim
Treue Söhne finden;
Und Jaremas nahm er an sich
Wie des eignen Kindes.
Maxim säbelt, doch Jarema
Säbelt nicht – er wütet
Tag und Nacht im Rauch der Straßen,
Wo sich's ihm nur bietet.
Nichts entgeht ihm, jeden Panskopf
Mit der Klinge mißt er;
Hier wird heimgezahlt den Polen
Für den toten Küster,
Für Oksana . . . Sinnlos wird er,

Denkt er ihrer Qualen.
Shelesnjak ruft: „Komm, es müssen
Andre auch noch zahlen!
Ziehn wir!“

Und sie zogen. Brennend
Lag das Land zur Nacht da.
Und von Kiew bis Uman hin
Lag erschlagne Schlachta.

Drohend schwärmten bald die Haufen
Um Uman⁵⁶ zusammen.
Mitternacht war's. Früh am Morgen
Stand Uman in Flammen.
Und sie heizten, schrien und hieben:
„Keinen Pan verschonen!“
Durch die Straßen flohn der Schlachta
Stolze Eskadronen⁵⁷.
Krüppel und zertretne Kinder
Lagen auf der Erde.
Schrei'n und Stöhnen. Auf dem Marktplatz,
Schrecklich in Gebärde,
Wie im Meer von Blute reiten
Shelesnjak und Gonta,
Brüllten grausam: „Macht sie alle!
Ist noch was verschont da?“
Mit zwei Knaben sehn sie kommen
Einen Jesuiten.
„Gonta, hier sind deine Kinder!
Hab sie nicht zu hüten!
Du erschlägst uns – schlag auch sie tot:
Sie sind Katholiken.
Was, du zauderst? Schlag sie nieder!
Heut sind sie noch Küken,

Darum schlag sie tot; sie werden
 Später dich erschlagen . . .“
 „Teufel!“ Und mit einem Hiebe
 Trennt er ihm den Kragen.
 „Holt das Volk her! Nun, gesteht ihr,
 Daß ihr Katholiken?“
 „Katholiken . . . unsere Mutter . . .“
 „Gott, mir das zu schicken!
 Schweigt! Ich weiß. Ich will nichts hören.“
 Alles drängt zur Nähe.
 „Meine Kinder – Katholiken . . .
 Daß mich niemand schmähe,
 Daß ich je Verrat begangen . . .
 Seht, wie ich hier stehe,
 Tod den Katholiken schwor ich,
 Fühlte mich Vergelter
 Unsres Bluts. Ach, meine Kinder.
 Wärt ihr doch schon älter!
 Warum schlagt ihr nicht die Polen?“
 „Vater, wenn wir groß sein!“
 „Niemals! Wünscht, ihr könntet wieder
 In der Mutter Schoß sein,
 Eh entehrt die Katholikin
 Euch, das Ungeheuer!
 Warum nicht vor Sonnenaufgang
 Warf sie euch ins Feuer?
 Brauchtet nicht als Katholiken
 Von der Welt zu scheiden;
 Aber nun, ihr meine Kinder,
 Hab ich schwer zu leiden:
 Küßt noch einmal euren Vater!
 Würd euch nicht erschlagen,
 Doch mein Eid!“

Nach zweien Stichen

Sie am Boden lagen.
„Vater!“ lallt es noch. Im Blute
Wühlten ihre Hände.
„Vater . . . Wir sind keine Polen!
Wir . . .“ Dann war's zu Ende.
„Wo begraben?“ – „Katholiken
Werden nicht begraben.
Meine Kinder, meine Söhne!
Wärt ihr nur nicht Knaben!
Hättet unsern Feind erschlagen,
Hättet euch verschworen
Gegen die verfluchte Mutter,
Die euch einst geboren!
Gehn wir, Brüder!“

Und mit Maxim

Stieg er über Leichen.
Beide riefen: „Tod den Polen!
Keinen laßt entweichen!“
Und im brennenden Uman jetzt
Rasten sie unbändig.
In den Häusern und im Kloster,
Nichts blieb da lebendig –
Alles tot. Nie war im Lande
Solch entsetzlich Wüten,
Wie heut in Uman. Die Schule,
Wo die Jesuiten
Seine Söhne ihm verdarben,
Will er selbst zerstauben:
„Hast vergiftet meine Kinder!“
Schreit er. „Falschen Glauben
Hast du eingetränkt den Kleinen,
Lehrtest sie die Lüge . . .

Reißt die Mauern!“

Die Kosaken

Stießen ins Gefüge.

Steine stürzten. Sie erschlugen

Pfaffenvolk wie Schaben.

Auch die Schüler wurden lebend

Unterm Schutt begraben.

Und in dieser Nacht noch starben alle Polen;

Auch nicht eine Seele blieb. Und Gonta schreit:

„Her, ihr Menschenfresser! Keiner bleibt verhohlen!

Fraßen meine Kinder – schrecklich ist mein Leid!

Nicht mehr Tränen hab ich! Nur noch Einsamkeit!

Meine lieben Söhne, ach, ihr schwarzen Brauen,

Wo sind eure Leichen? Blut nur will ich schauen,

Blut der Polen trinken bis zur Trunkenheit!

Ströme heißen Blutes, flutet und gerinnt nicht!

Wie ein Meer umwühlt mich! – Warum treibt der Wind nicht

Polen her wie Blätter? – O wie brennt mein Leid!

Nicht mehr Tränen hab ich. Ihr gerechten Sterne!

Hüllt euch hinter Wolken – nicht die Tat beschaut:

Ich erschlug die Söhne! – Weh, wo in der Ferne

Leg ich nun mein Haupt hin?“

So schrie Gonta laut;

Und er lief von dannen. Auf dem Markt, im Blute

Bauten die Kosaken Tisch und Bänke dicht,

Schleppten Trank und Essen, und mit gutem Mute

Gingen sie zum Schmause. Letztes Blutgericht,

Letztes Nachtgelage!

„Los, zu Tanz und Wein!

Trinkt, noch dürft ihr trinken! Singt, noch dürft ihr singen!“

Shelesnjak ruft: „Spiel eins, altes Humpelbein!

Reiß noch einen runter, daß die Bretter schwingen!

Meine Haidamaken sollen lustig sein!“

Der Kobsar nun sang eins:

„Und mein Vater war ein Schenkwirt,
Der gehenkt wird;
Mammchen stand, das Hürchen,
Am Türchen;
Meine Brüderchen, die saubern,
Konnten zaubern
Manches Rößchen uns ins Schlößchen,
Manches goldne Kettchen auch.
Kann nun auch an Wochentagen
Halsschmuck tragen,
Hemd mit buntbesticktem Kragen,
Ja, Kragen,
Stiefelchen mit blanker Schnalle.
Geh ich in der Früh zum Stalle,
Trag ich unsrer schwarzen Kuh
Wasser zu.
Mit den Bürschlein geh zur Ruh,
Geh zur Ruh.“

„Hei, hop, nach dem Schmause
Schließt die Tür zum Hause!
Und du, Alter, sei vergnüglich,
Mir ist heute nacht so schmieglich.“

Alles zecht. Doch wo ist Gonta?
Will er heut nicht springen?
Trinken mit den Haidamaken?
Nicht ein Liedchen singen?
Er ist fort. Wie stünd auch heute
Ihm sein Kopf nach Saufen
Und nach Tanz!

Wer geht da drüben,
Zwischen Leichenhaufen,
Auf dem Markt in dunklem Mantel?
Bückt sich . . . Hastig schürft er
In den Haufen – wälzt die Toten.
Jetzt . . . zwei Kindchen wirft er
Wie zwei Lämmchen auf die Schulter,
Stolpert, um die Ecke
Huscht er hin, am Rand der Brände,
Daß der Rauch ihn decke,
Hinters Kloster . . .

Nun, wer ist es?

Gonta mit den Knaben,
Heimlich sie in ihrer Heimat
Erde zu begraben,
Daß des Haidamaken Kinder
Nicht die Hunde fressen.
Durch die unverbrannten Gassen
Läuft er wie besessen.
Schaut sich um, ob niemand sehe,
Wo er seinen Söhnen
Eine Gruft macht. Auf die Toten
Regnen heiß die Tränen.
Trägt ins Feld sie, weit vom Wege,
Faßt mit festen Händen
Das „geweihte“, wühlt und schaufelt.
Aus Uman die Brände
Segnen Gontas Werk. Noch einmal
Sieht er sie im Lichte.
Schläft nun, Söhne! Und ihn quälen
Schreckliche Gesichte
Wie im Wahn. Ach, daß die Vöglein
So ums Leben kamen!

Gonta zittert . . . Aus Uman jetzt
Ruft es seinen Namen.
Die Genossen Haidamaken
Rufen; doch nichts hört er,
Schneidet Schollen aus der Erde,
Schafft wie ein Verstörter.
Jetzt die Kleinen in die Grube
Legt er wie verstohlen.
Und ihm ist, als spräch es: „Vater,
Wir sind keine Polen.“
Sinnlos starrt er. Aus der Tasche
Holt er rote Tüchlein,
Küßt die Toten auf die Augen.
Flüstert leis ein Sprüchlein
Und bedeckt mit diesen Tüchlein
Die Kosakenköpfchen,
Deckt noch einmal auf sie, schmerzlich
Weinend: „Ihr Geschöpfchen,
Meine Söhne! Schaut die Heimat
Einmal noch, die grüne!
Bald wird auch mein Blut verströmen
Für die Ukraine.
Aber wer wird mich begraben,
Wer auf fremder Erde
Mir sich neigen, mich beweinen?
Niemals mehr zum Herde
Führt des Schicksals dunkler Weg mich.
Was zu all den Plagen
Gab's mir Söhne? Warum hat es
Nicht mich selbst erschlagen?
Besser wär es, Kinder, wenn ihr
Mich begraben hättet!“
Und er küßt sie. Schwarze Erde

Wälzt er drauf und glättet.
„Schlaft, ihr Kinder, niemand findet
Euch an diesem Platze.
Daß euch nicht die Hündinmutter
Aus der Erde kratze,
Keines Pfaffen Hand euch schände.
Schlaft, ihr Kinder, bittet,
Daß Gott mich, der euch ermordet,
Klanglos auch verschüttet,
Noch auf dieser Erde strafe
Für die Sünden alle.
Ach, vergebt mir! Ich verzeih euch,
Daß ihr abgefallen.“
Und mit Sorgfalt deckt er Rasen.
Niemand kann es ahnen,
Wo am Steppenhang die Söhne
Ruhn des Atamanen.
„Schlaft, erwartet euren Vater!
Seid nicht lang alleine.
Hab das Leben euch zerschnitten.
Bald wird's auch das meine.
Doch kein Tüchlein wird sich senken,
Wenn die Augen brechen.
Haidamaken! Einmal muß ich,
Einmal noch mich rächen!“
Gonta ging; und durch die Steppe
Stolpert er im Dunkeln.
Rot der Himmel brennt; er schaute.
Seine Augen funkeln.
Schrecklich funkeln sie; noch einmal
Sich zur Steppe wandt er.
Keine Träne . . . In den Rauch hin
Lief er – und verschwand er⁵⁸.

Epilog

Wie lang ist das her, als im dürftgen Gewande,
Ohne Habe als die des Bettelsacks,
Ich arme Waise streifte im Lande
Auf den Wegen Gontas und Shelesnjaks.
Wie lang ist das her, daß den heiligen Spuren
Der Haidamaken auf einsamen Fluren
Ich nachging und weinte – und suchte ein Herz,
Das Gute zu lernen. Mit wohllichem Schmerz
Dran denk ich noch heut; sie waren wie Brüder,
Die jungen Leiden. Ach, kehrtet ihr wieder,
Ich tauscht euch gern für mein jetziges Brot!
Ich denke der Steppen, mit Wehmut tränk ich
Mein Herz; des Vaters und Großvaters denk ich.
Großvater kraucht noch, der Vater ist tot.
Am Sonntag, das „Buch der Heiligen“ geschlossen,
Ging es zum Nachbarn, ein Schnäpschen genossen.
Und Vater sagte, zum Alten gewandt:
„Erzähl von der Koliwtschina, wie Gonta
Und Shelesnjak auf die Polen gebrannt.“
Uralte Bilder am Horizont da
Aufstiegen, erzählte uns, wie die Pans
Gerottet wurden, wie Smela in Flammen . . .
Die Nachbarn drängten sich scheu zusammen.
Und ich, hinterm Zipfel meines Gewands,
Ich mußte oft um den Küster weinen,
Doch niemand sah die Tränen des Kleinen.
Dank, Großvater, daß du das Herz uns beseelt
Vom Ruhm der Kosaken. So hören's die Meinen,
So hab ich's für Kinder und Enkel erzählt.

Ach, verzeiht mir, gute Leute,
Daß ich jener Tage
Ruhm aufs Gratewohl erzähle,
Nicht die Bücher frage.
Wie's der Alte mir erzählte
– Wünsch ihm Glück und Freude –,
Hab ich's nacherzählt. Er weiß nicht,
Daß gelehrte Leute
Heut nun die Geschichten lesen.
Ältchen, du verzeihst mir!
Laß sie reden! Doch jetzt muß ich
Schaun, daß ich den Geist mir
Sammle, daß ich bis zu Ende
Mein Gedicht erzähle.
Immer durch die Ukraine
Schweift noch meine Seele,
Wo die Haidamaken zogen.
Seh sie ziehn und grüßen.
Immer noch den Schatten lauf ich
Nach mit nackten Füßen.

Lange streiften sie im Lande.
Schrecklich war die Sühne
Für der Herr'n verwegnes Treiben.
Und die Ukraine
Schwamm in Blut. Die Klingen stumpften.
Dann war Tod und Schweigen.
Gonta war nicht mehr; und niemand
Wird sein Grab uns zeigen.
Und der Haidamaken Asche
Bald der Sturm verwehte.
Niemand kam, sie zu beweinen,
Niemand zum Gebete.
Einsam nun der letzte Hetman

Zog mit den Getreuen.
Als er nun vernahm, wie gräßlich
Diese Höllensäue
Seinen Bruder totgefoltert –
Schrie bei dieser Kunde,
Weinte Shelesnjak und weinte
Bis zur letzten Stunde.
Gram zerfraß ihm seine Seele.
Die Kosakenbrüder
Senkten ihn auf fremder Steppe
In die Erde nieder,
Segneten den Atamanen.
Ach, wie stolz und eisern
War dies Herz . . . Den hohen Hügel
Kränzten sie mit Reisern;
Weinten, zogen und verstreuten
Sich in alle Winde⁵⁹.

Einsam steht Jarema, lehnt sich
Auf den Stab. Gelinde
Worte spricht er: „Schlaf, mein Vater,
Hier in fremder Ferne!
Fernher winken stumme Grüße
Nur der Heimat Sterne.
Schlaf, mein Treuer! Unsere Liebe
Läßt sich nicht verbannen.“

Kummervollen Herzens stand er,
Und die Tränen rannen.
Lange schaut er noch. Dann ging er
Müden Schritts zu Tale.
Und verlassen lag die Steppe
Mit dem schwarzen Male.

Was gesät die Haidamaken
In der Ukraine,
Nicht zur Ernte kam's; der Frostwind
Schlug die Saat, die grüne.
Wo das Korn des Rechts schon aufging,
Treibt das Kraut der Lüge . . .
Es verliefen sich wie Rinnseln
Der Kosaken Züge,
Der nach Haus, der in die Wälder,
Reiche Räuber packen.
Seht ihr, und drum nennt man Räuber
Heut noch Haidamaken⁶⁰.
Alle gingen sie, die alte
Ssetsch verfiel; sie zogen,
Der zur Donau, der zur Wolga⁶¹.
Nur die Dnjeprwogen
Mit Gebrüll die Klippen schlagen,
Heulen noch und rasen.
„Sie begruben unsre Kinder,
Die wir nie vergaßen!“
Ewig heult es durch die Steppe –
Wofür all die Strafe!
Und die alte Ukraine
Lag in ewigem Schläfe.

In der Ukraine wieder
Blühn die weiten Felder;
Nirgendwo Kanonendonner,
Nur im Schopf der Wälder
Wühlt der Wind und duckt die Weiden.
Wie in ewigem Frieden
Schweigt die Steppe. Mag sie schweigen;
Gott hat's so beschieden.

Manchmal abends nur vom Dnjepr
Hört man's leise klingen,
Manchmal alte Haidamaken
Gehn am Wald und singen:

„Ein schönes Haus und Gärtchen hat Galaida.
Braust, Fluten! Herrlich, Fluten! .
Herrlich wird's werden, Galaida!“

V o r w o r t

Nach dem Worte – das Vorwort; es geht auch ohne ein solches. Also, wissen Sie: bei allem, was ich gedruckt gesehn habe – nur gesehen, denn gelesen habe ich nur wenig –, überall gibt es ein Vorwort, bei mir aber nicht; wenn ich meine Haidamaken nicht drucken ließe, so wäre wahrscheinlich auch kein Vorwort nötig. Aber wenn ich sie unter die Leute schicke, so muß ich ihnen irgend etwas mitgeben, damit man nicht über sie wie über arme Schlucker lacht und sagt: sieh mal, die da! Sind denn etwa unsere Großväter und Väter dümmer gewesen, als sie nicht einmal Fibeln ohne Vorworte hinausschickten unter die Leute? So ist es, wirklich so, ich bitte um Nachsicht! Ein Vorwort ist nötig. Wie soll man es aber zusammenstellen? So, wissen Sie, daß in ihm weder zuviel Lüge noch zuviel Wahrheit sei, sondern daß es so sei, wie eben Vorworte zusammengestellt werden. Und wenn man mich totschrägt – ich verstehe es nicht; man müßte loben – und das ist peinlich, und schlechtmachen möchte man auch nicht. So lasset uns denn vom Anfang des Buches an berichten: Es ist lustig, auf den blinden Kobsaren zu blicken, wenn er mit den jungen Burschen zusammensitzt, der Blinde am Zaun, und heiter ist es, ihm zuzuhören, wenn er ein Lied davon singt, was vor langer Zeit geschah. Wie die Polen mit den Kosaken kämpften, es ist lustig . . . und doch wirst du sagen: Gott sei Dank, daß das vorüber ist, besonders wenn du darüber nachdenkst, daß wir Kinder einer Mutter, daß wir alle Slawen sind. Da tut einem das Herz weh, aber man muß doch davon erzählen. Mögen Söhne und Enkel erfahren, daß ihre Väter in die Irre gingen, mögen sie sich wieder mit ihren Feinden verbrüdern. Möge mit seinem Kornreichtum

wie mit Gold bedeckt, von Meer zu Meer ungeteilt, das slawische Land erhalten bleiben. Davon, was in der Ukraine im Jahre 1768 geschah, will ich so erzählen, wie ich es von alten Leuten gehört habe. Gedrucktes und Kritisches habe ich darüber nicht gelesen, und anscheinend gibt es auch nichts Derartiges. Galaida ist zur Hälfte erdacht, aber der Tod des Küsters von Wilschana ist echt; es gibt noch Leute, die sich daran erinnern. Gonta und Shelesnjak, die Atamane dieser blutigen Zeiten, sind bei mir vielleicht nicht ganz so, wie sie wirklich gewesen sind – dafür kann ich nicht bürgen. Mein Großvater – Gott gebe ihm Gesundheit – pflegt zu sagen, wenn er von etwas Derartigem berichtet, was er selbst nicht mitangesehen hat: Wenn die alten Leute lügen, so lüge ich mit ihnen.

T. Schewtschenko

DIE BLINDE **62**

„Zu wem wird meine Klage dringen,
Wes Herze schluchzt mit meinem Leid?
Wem soll mein traurig Lied ich singen
In heimatferner Einsamkeit?

Im Elend schwinden meine Tage.
Wo ist das Glück, die Jugend mein?
Und niemand hört des Armen Klage,
Mein Lied verhallt dem tauben Stein.

O trüge doch mit seinen Klängen
Der Wind hinüber all mein Los,
Den Klang der Ketten, die mich zwingen,
In meiner Heimat guten Schoß!

Zum Häuschen, wo in Frieden lebten
Die Eltern mein, am heiligen Ort,
Wo ihre Liebe mich umschwebte!
Ihr Brüder aber triebt mich fort.

Von seinen Herden weg und Reben
Verkauftet ihr an fremden Stamm
Für Gold des eignen Bruders Leben
Wie auf dem Markt ein fettes Lamm.

O Gott Judäas, blick hernieder!
O Schöpfer, segne mit Verzeihn
Die schwarze Untat meiner Brüder
Und laß mein Herz in Frieden sein!“

So sang die heimatlose Blinde
Mit leiser Stimme vor sich hin,
Voll dunkler Trauer Herz und Sinn.

So saß sie dort mit ihrem Kinde
Beim Herrenhof, am offenen Tor.
Doch nichts mehr geht im Hause vor;
Da haust kein Herr und kein Gesinde.
Schon lang verödet liegt das Gut.
Im Hof die wilden Kräuter schossen.
Wie ein vergeßner Friedhof ruht
Das Dorf. Vergessen und verflossen
Der Ruhm der Väter und Genossen.
Das Dorf liegt tot und wie verflucht;
Und niemand ist, der es besucht
Und neu zum Leben es erschlossen.
Die arme Blinde sitzt und sinnt,
Als hocke sie an einem Grabe.
Zu ihren Füßen sitzt ihr Kind,
Der Unglückseligen einzige Habe.
Es hört der Mutter Trauerlied;
Und unter Kummermelodien
Neigt es das braune Köpfchen müd
Und schlummert an der Mutter Knien.
Ihr junger Schlaf war ohne Leid.
So dürftig auch im groben Kleid,
War sie doch schön! Ringsum die grüne,
Die mittagswarme Ukraine
Mit ihrer Winde goldnen Händen
Das schöne Töchterchen begrüßt.
O zarter Traum, den sie genießt,
Mag sie die Seele ihm verschwenden,
Daß einst, wenn sich die Tage wenden,
Erinnerung ihren Gram versüßt!
So schön – und Tochter einer Blinden.
Wer wird sie führen, wenn sie alt?
Es kommt die Zeit der Liebe bald,

Doch in des Menschen Herz voll Sünden
Haust nur Begierde und Gewalt.

.....
..... In unschuldvollem Schlaf
Oksana lächelt, und die Blinde
Summt ihre Lieder in die Winde
Und lauscht, wo irgendwas sich regt;
Und wenn der Wind nur hinterm Zaune
Mit leisem Schlag die Blätter fegt,
Verstummt sie, zittert unbewegt
Und faßt das junge Haupt, das braune,
Als schütze sie ihr einziges Kind,
Als bange sie, daß man es stehle.
Dann sitzt sie lange stumm und sinnt;
Und wieder tritt vor ihre Seele
Der eignen Jugend Unglück hin.
Sie kennt der Menschen bösen Sinn,
Sie bangt vorm grausamen Befehle,
Daß sie sie finden im Versteck
Und ihr das Kind vom Herzen weg
Aus ihren schwachen Armen renken.
O Trennung, schrecklich dran zu denken!
Was kümmert sie der Mutter Schrei'n!
Sie sagen: nein, das darf nicht sein.
Wie darf so eine schöne Waise
Bei Bettelbrot und Rattenspeise
In Lumpen durch die Dörfer ziehn!
Wir werden sie mit Gold umschnüren,
In köstliche Gemächer führen;
Wir werden vor der Schönheit knien.
Auf sind zur großen Welt die Türen,
Und alle Träume sind erfüllt.
Und dann . . . ach, euer Götzenbild,

Ihr neigt vor ihm nur eure Herzen,
Bis es verqualmt vom Opferdunst,
Betört von euren Räucherkerzen;
Dann ist es aus mit eurer Gunst.
Verrauscht der Traum! Aus euren Händen
Das bißchen Gold als Opferspende
Vertrübte ihrer Augen Licht.
Und Schmutz und Laster heißt das Ende.
Zu eurer Ehre ist es nicht,
Wenn vor betrunkenen Vagabunden
Sie wild den Becher schwingt . . .
So tränkt sie ihrer Herzen Wunden.
Sie ist ja schuld, nicht etwa ihr!
Ihr gabt ihr doch, was sich gehörte,
Was man dem Keksweib eben gibt.
Wer gab zurück ihr die zerstörte
Unschuldige Jugend, ungetrübt
Die reinen Träume und Gefühle?
Gabt ihr der Liebe ersten Hauch,
Der stillen Freuden Sinnenspiele,
Die Heimat ihr zurück und auch
Ihr keusches Blut? Ihr konntet nicht.
Doch ihr, entartetes Gezücht,
Nahmt ihr nicht gar noch das Entzücken,
Ihr eignes Kind ans Herz zu drücken?
Das einzige, dem in schwerer Zeit
Sie einst in Tränen sich ergösse
Und den geheimen Grund erschlösse
Von ihres Herzens Traurigkeit.
Nein, niemals konntet ihr Verseuchten
Zurück sie führen in das Land,
Wo ihrer Jugend Sterne leuchten;
Vom kärgsten Menschenglück verbannt,

Muß sie sich durch die Tage schleppen.
Der eigne Sohn in fremden Steppen
Hat seine Mutter nie gekannt;
Und nie ward ihr von ihm die Kunde.
Nur fremder Kinder Klagelied
Umwimmert ihre Sterbestunde,
Und nur Gebet aus fremdem Munde
An ihrem Grab vorüberzieht.
Doch auch, wenn ihr das Glück beschieden,
Daß eine liebe Hand gelind
Ihr Auge schloß zum ewigen Frieden,
Auch dann hätt sie der Schlaf gemieden
Im rauhen Grab. Denn ach, ihr Kind
Muß weiter ihre Schande tragen,
Schweigt durch die Welt, das Haupt gesenkt.
Dann wird am Dom, zu Feiertagen,
Ein rotes Eilein ihm geschenkt,
Wo es mit Tränen still und Klagen
Der toten Mutter sein gedenkt.

Herbstmittag, sonnige Mittagshelle,
Wie mild dein Licht das Land beglückt,
Wo meine Jugend aufgeblüht,
Wo ich betrat des Unglücks Schwelle,
Das mich verfolgt und niemals flieht.
Herbstmittag, sonnige Mittagshelle,
Wie einen Freund der Jugendzeit
Grüßt meines Herzens Lied und Leid
Dich, meines goldnen Tags Geselle.
Du blühst so hold und still wie immer,
Du weißt nichts von der Zeit – doch ich!
Was ich gewesen, bin ich immer:
Manch harter Schlag vergrimmt mich,

Manch heißer Gram, der nie entwich.
Und meine Seele ist voll Trümmer.
Des Lebens Rätseln bin ich quitt;
Bin in der Menschen Herz gekrochen.
Ich leide nicht mehr, wie ich litt,
Und lieb auch nicht: ich bin zerbrochen.
Mein warmes Herz ward mir zu Eis,
Im Schnee der Fremde umgekommen.
Und nur, wenn ich den Ruf vernommen
Der Ukraine, ward mir heiß.
In meiner kalten Seele glommen
Die Widerscheine junger Zeit,
Beschimmernd meine leeren Tage,
Wo heimlich weben Glück und Leid.
Auf meines Herzens dürre Plage
Fiel es wie Tau im milden Mai,
Als wär von Balsam ich begossen.
Und Tränen alter Schwärmerei
Um meine Ukraine flossen.
Ach, ist mein Land denn taub und leer?
Ich rufe. Keine Antwort mehr.
Kein Echo tönt vom Eichwald wider.
Kosakin, wo sind deine Lieder?
Es schläft mein Land. In seinem Schoß
Nur faules Blut statt Lieb und Hassen.
Von meiner Zeit im Stich gelassen
Hindämmr' ich einsam, elternlos.

Herbstmittag, heiße Sonnenstunde
Die kahlen, kalten Felder wärmt;
Die Blätter fallen in der Runde;
Es ist, als ob die Welt sich härmt
Und flüstert von Vergänglichkeiten.

Noch hockt am Gutshof, wie vorzeiten,
Die arme Blinde auf dem Stein –
Es schläft ihr schönes Töchterlein
In ihrem Schoß, nach alter Weise.
Nun hebt sie an zu singen leise,
Wie Josef sang auf seine Art
Einst in Ägypténs nächtgen Tagen.
Da hört sie brausend Flügelschlagen.
Hoch überm braunen Eichwald zieht
Ein Schwarm von Kranichen gen Süd.
Ach, gäb es Flügel, die sie tragen
Dorthin, wo nicht die Welt so leer,
Wo fröhlicher zu singen wär!
Welch ein Geheimnis hält mit Stricken
An diese tote Wohnung sie?
Sie selbst nur weiß davon; und nie
Hat sie's entschleiert fremden Blicken,
Und auch der eignen Tochter nicht:
Sie sang es nur in dunklen Liedern.
Doch wenn die Kleine zärtlich spricht,
Fühlt sie die Seele sich befiedern
Und schweben in verklungnem Licht.
Und sind die Mauern hier, die Eichen,
Die Pappeln, flüsternd hinterm Tor,
Ihr nicht vergangener Tage Zeichen?
Der tote Eichenstumpf davor,
Von welchen Moosen überhangen,
An dem die Zeit vorbeigegangen,
Nicht er auch Zeuge? Alles schweigt!
Sie singt, das arme Haupt geneigt.
Von Trauer ist ihr Lied durchdrungen,
Als würd ein Totenamt gesungen
Der früh verwelkten Freudenzeit,

Der längst begrabnen Seligkeit.
All, was ihr armes Herze fühlte,
Des Lebens Auf- und Niedergang,
Ihr ganzes Erdendasein spielte
Sich ab in ihrem Leidenssang.
Und hundertmal dieselbe Weise,
Des Sklavenelends Melodie.
Es sank das Haupt ihr auf die Knie
Und unter Seufzen sprach sie leise:

„O Lied, das ich im Herzen nähre,
Du unzertrennbar meinem Los,
Auf meines Lebens wildem Meere
Trägst du mich wie ein rettend Floß.
Mit dir besing ich alle Tage
Und jede Stunde meine Qual,
Daß meine nieverklungne Klage
Hinüberweh in fernes Tal!
Jedoch mein Wind, der ungezwungen
Vorzeiten froh vorüberflog,
Ist jetzt so still, wie ausgesungen,
Als wär ein Freund, der ihn betrog,
Als folgt er nun den bösen Zungen,
Daß er mein Lied nicht hören mag
Und es nicht in die Weiten trage
Und meines Herzens traurigen Schlag.
Was weiß denn ich von eurem Tag!
Ich lebte nur in meiner Klage.
Und hab ich jemals euch gekränkt?
Was tat ich euch? Ich lebt und liebte,
Hab tief mich ins Gebet versenkt,
Wenn die Versuchung mich betrübte.
Ich flehte, weinte . . . aber ihr,

In meinem Gram, in meinen Klagen,
Wart' wie das blutbeseßne Tier,
Die Zähne mir ins Herz zu schlagen.
Gift habt ihr mir ins Blut getan.
Für meiner Liebe süßen Wahn
Habt ihr dem Kind in meinem Schoße
Das böse Zeichen aufgebrannt,
Mit rohem Lachen mich verstoßen
Und blinde Hure mich genannt.
Ich hab's verziehn, ich hab's vergessen,
Trat eurer Ehre nie zu Leib.
Wer gab denn meinem Kind zu essen,
Wenn nicht das arme Bettelweib!“
Und bitter fing sie an zu weinen.
Sie schluchzt. Und plötzlich schlägt die Kleine
Die Augen auf, so schwarz und mild.
Der Mutter Träne, ungestillt,
Hat sie geweckt aus ihrem Schlummer.
Sie lächelt heimlich, als wenn Kummer
Sie nie gekannt. – Was für ein Traum,
Zum Lachen dumm, und doch so eigen!
Nun wird sie rot und will's nicht zeigen
Und weiß doch selber nicht, warum.
„Es wird schon kalt; du weinst, Geliebte.
Bald kommt die Nacht; der Tag ist um.
Erzähl mir doch, was dich betrübte,
Ach, wüßt ich doch von deiner Qual!
O rede . . .!“ Und mit einemmal
Der Unschuld erste Tränen flossen.

„Was weinst du, Kind? – Es war beschlossen,
Daß meine alte Herzenswunde
Dein reines Dasein nicht beflecke,

Daß nie dich meine Jammerstunde
Aus deiner Unschuld Träumen schrecke.
Und bald hast du mich ja verloren.
Vom Unglück, Kind, das dich geboren,
Erfährst du nie aus meinem Mund:
Die böse Welt wird dir's erzählen;
Sie schont dich nicht und schlägt dich wund.
Und nächtiger Kummer wird dich quälen.
Doch tiefe Spuren läßt das Leid,
Erfüllt das Herz mit bösem Triebe,
Vereist den warmen Quell der Liebe,
Daß keine Blüte mehr gedeiht.
Wein' nicht, Oksana!“ Unter Tränen
Küßt sie die Stirn der jungen Schönen.
„O weine nicht, mein Kind, schlaf ein!
Du bist zu jung zum Weinen, Kleine.
Wird erst dein Leben reifer sein,
Erfährst du schon, um was ich weine.
Bald bist du einsam, ohne Huld;
Und niemand ist, dein Herz zu heilen.
Sollst du dann noch an meiner Schuld
Mittragen?“ – „Ach, laß sie mich teilen!
Gehört nicht meine Liebe dir?
So zärtlich lieb ich auch dein Leiden.
Ach, teile deinen Gram mit mir;
Und jeder Schmerz gehör uns beiden!
Um fremde Menschen wein ich nicht,
Um dich nur weint mein Angesicht.
Laß deine Tränen! Sieh, ich trage
Die Hälfte deiner schweren Tage.
Wein' nicht allein! Erschließ dich mir!
Und jeder Gang wird leichter gehen.
Ach, hör: was ich im Traum gesehen,

Erzähl ich dir.
Da war ein Wald, und wir selbander
Ganz ohne Ziel und Wege wandern.
Dann wird es dunkel, wieder klar,
Und dann – ich kann dich nicht mehr finden.
Ich lauf und schrei, die Kräfte schwinden.
Ich weinte, setzte mich. Da war
Vor mir ein Dorf mit breiter Straße.
Ich geh die Straße lang und bin
So traurig über alle Maßen.
Auf einmal stolpr' ich, stürze hin.
Auf meinem Herzen lag's wie Blei.
Die Leute lachen, bleiben stehen.
Ach, war mir bang und weh dabei;
Ich hatte Angst, sie anzusehen.
Da ruft ein Hetman: ‚Werd dich schon . . . !‘
Ein Schrecken läuft mir durch die Glieder.
Nun will ich laufen . . . falle wieder.
Da seh ich auch des Hetmans Sohn;
Er steht am Weiher wie benommen
Und winkt mir, ich soll zu ihm kommen.
Ich ging zu ihm, und allsobald
Ergriff er mich mit beiden Händen.
,Was suchst bei mir du Aufenthalt?
Was bleibst du nicht in Feld und Wald?‘
So sprach er, daß ich ihn verstände.
,Darf dich nicht lieben, wie man liebt!
Darf nicht zu meiner Frau dich machen!
Denn über uns wird alles lachen,
Und ohne dich leb ich betrübt.
Ich geh ins Wasser!‘ sagte er
Und küßt und küßt mich immer mehr!
Nicht so wie du . . . Und ich erwachte.

Was für ein seltner Traum, nicht wahr?
Bedeutet er wohl Böses gar?
Vielleicht bedeutet er was Gutes.
Wer weiß davon? Du weißt es nicht?
Was bist du wieder schweren Mutes?
Wie voller Angst ist dein Gesicht!
Vielleicht um meinen Traum? Ach, sprich!
Was wär schon, wenn er böse wäre!
Wir werden leben, du und ich
Allein im Wald, und alles Schwere
Gemeinsam tragen, schwisterlich.
Und nun? Erzählst du?“

Und zur Kleinen

Geneigt, die Blinde seufzt: „Ich muß
Erzählen alles! Ich bin müde
Und satt es bis zum Überdruß,
Mir nur ins eigne Herz zu weinen.
Du bist ja nun schon fünfzehn Jahr.
So hör, daß hinterm Traum verborgen
Der erste Gruß des Unglücks war.
Ein böser Frost im Maienmorgen.
Drum denk nicht mehr an mich, mein Kind!
Auch du wirst in die Weiten klagen
Und Zwiesprach halten mit dem Wind,
Wenn vor der finstren Welt dir graute,
Wie ich ihn mir zum Beichtiger nahm
Und all mein Weh ihm anvertraute.
Doch der war taub für meinen Gram.
Ach, hätt er einmal nur den Regen
Der heißen Tränen trocknen mögen!
Oksana, Tochter, höre mich!
O bete mit der reinen Seele
Zur Heiligen Jungfrau inniglich

Für seine und für meine Fehle!
Der Menschen Welt ist Trug und Schein.
Hör nicht auf sie! Die bösen Vetteln,
Sie werden schändlich mich bespein,
Und alle werden dich bespötteln.
Die Wahrheit aber weißt du nicht.
Und schließlich bringst du vor Gericht
Mich selber, Kind – und ich muß sehen,
Wie dir dein armes Herz zerbricht,
Wenn du erfährst, was einst geschehen.
Drum fühl ich eine Pflicht, dir nun
Mein ganzes Leben aufzutun
Mit Glück und Lust, mit Leid und Sünden.
Drin wirst du eine Lehre finden.

Die Eltern hab ich nie gekannt;
Ich wurde groß bei fremden Leuten.
Doch war ich dort in guter Hand;
Sie liebten mich. In spätern Zeiten
Erfuhr ich erst: die Mutter mein,
Als sie im Sterben schon gelegen,
Bat sie, daß sie mir Eltern sein,
Ihr Kindlein nicht verlassen mögen.
Ich hab's erfahren nicht bis heute,
Wie sie geheißn, wer sie war.
So wuchs ich auf in fremder Schar.
Das Waislein nannten mich die Leute;
Sie hegten, liebten mich sogar.
Ich galt als schönste aller Bräute.
Sie freiten schon um mich! Doch ich . . .
Ach, hier begannen meine Fehle!
Mit meiner Schönheit wiegt ich mich
In eitlem Stolz. Die Mädchenseele

Unnahbar blieb. Der Hoffart Wahn!
Wie schwer ward ich dafür geschlagen!
Bald ward mein Zopf ins Tuch getan.
Hör zu, wie sich das zugetragen:
Im Frühjahr starb der Herr vom Gut,
Im Sommer kam ins Dorf der Erbe,
Aus Moskau kam das junge Blut.
Ich ahnte, daß er mich verderbe;
Denn wie mit einem Zauberschlag
War ich verwandelt, wie besessen.
Es war am Makkabäustag.
Ich werd's im Leben nie vergessen,
Wie hell die Sonne mir gelacht!
Wie ging sie unter . . . und die Nacht!
Mein Kind, ich fürchte, wenn ich's sage,
Daß auch dein Herz mich nun verklage!
Was trug ich schon für Scham und Leid!
Oh, jenem Makkabäustage
Fluch ich in alle Ewigkeit.
Es war zur Erntezeit. Wir gingen
Vom Binden heim, da's Abend war;
Und ringsum Lust und Tanz und Singen.
Und ich, mit aufgelöstem Haar,
Und drauf den Kranz von Korn und Rauten,
Als Königin ging. Und alle schauten.
Da stand der junge Herr vom Gut.
Ich sah, sein Blick war so voll Glut,
Als er mich ansah, und ich bebte.
Er sah mich an, und all mein Blut
War auf, und meine Seele schwebte.
Welch seltner Traum war mir beschieden,
Daß sich mein Herz in ihn versah!
Am dritten Tag dann . . . O mein Friede,

Warum verließest du mich da!
Am dritten Tag . . . im Herrensaale
Saß ich beim Mahl in goldnem Kleid.
Nicht lange ging's bei Fest und Mahle.
In einer Früh zur Winterzeit
Erwacht ich in der leeren Höhle.
Vor Schreck erstarrte meine Seele,
Als mich mit Hohn wie einen Dieb
Der Hausknecht auf die Straße trieb.
Man schloß die Tür. Ich Abgedankte,
Hier saß ich, unter diesem Stumpf,
Und weinte schwer . . .! dann ging ich dumpf
Die kalte Straße hin und wankte
In mein vergessenes Dorf zurück.
Das war ein bitterer Augenblick,
Mein eigen Haus war mir verboten;
Sie höhnten über den Besuch.
Mit einem groben schwarzen Tuch
Mußt ich mein seidnes Haar umknoten.
Und schluchzend ging ich fort vom Haus,
Den andren Weg zum Dorf hinaus.
Oh, böß die Menschen sind, Oksana,
Ob sie in seidenem Shupane,
Ob sie in grobem Kittel gehn.
Ich bin von Dorf zu Dorf gegangen,
Mein Leid ging mit mir Tag und Nacht.
Ich weinte bitter; doch empfangen
Hat mich nur Hohn und Niedertracht.
Schwarzhäubchen, lump'ges! hört ich spotten.
Mich mieden gar die Bettlerrotten.
In meiner Heimat war kein Ort,
Kein Ort war meines Bleibens dort.
So wöhnt ich mich, die Nacht zu hausen

Im wilden Wald, auf kaltem Feld;
Und dort, wo nur die Winde brausen,
Sang ich mein Lied der tauben Welt.
Ein Lied hat mir das Herz erleichtert;
Ich sing es, wenn ich traurig bin.
Dank dir, du arme Bettlerin,
Die, blind wie ich, das Lied mich singen
Gelehrt in meiner schwersten Not!
Ich werd es unter Tränen singen,
Und singen werd ich's bis zum Tod.
Mein Kind, wenn ich die Augen schließe,
Wenn meine Tränen nicht mehr fließen,
Denk an mein Lied dein Leben lang
Und sing es so, wie ich es sang:
Es wird des Herzens Wunde schließen.
Der schöne Frühling kam ins Land,
Die Vögel sangen, alles blühte
Und alles lachte; ich nur stand
Allein, verlassen im Gemüte.
Und eines Tags, ich ruhte grad,
Als meine schwere Stunde nahte.
Zum nahen Vorwerk ging mein Pfad.
Und dort in jener armen Kate
Sahst du das liebe Himmelslicht.
Oh, wie mich Gott gesegnet hatte
Für all mein Leiden und Verzicht!
Dein erster Laut . . . Nach den Verdrüssen
Mein erstes Glück . . . Laß mich dich küssen!
Doch niemand war, der mich verstand,
Welch Glück der Himmel mir gesandt.
Nur eine Mutter kann es wissen,
Die solchen Segen je empfand –
Das höchste Glück hatt ich erfahren.

Wie glücklos sind die Unfruchtbaren,
Die nie ein Kind im Schoß! Mit dir
War ich vergnügt und voller Lieder.
Wie selig war der Frühling mir!
Und alle Blumen liebt ich wieder;
Und Blumen wurden meine Lust.
Wenn früh die erste Sonne glühte,
Lagst du im Schlaf an meiner Brust.
Ich ging im Wald, fand eine Blüte;
Wir sitzen, wo uns niemand sieht;
Die Blume halt ich wie ein Lichtlein,
Du schläfst noch still, die Blume blüht.
Wie stolz hab ich dein Angesichtlein
Und dann die Blume angesehen!
Oft ging ich, wo die Rosen stehn,
Nahm Blütenblättchen, frisch erschlossen;
Ich sah dich an und hab sie leis
Aufs Wänglein dir gelegt . . . Und heiß
Hab ich mit Tränen dich begossen.
Ach, euer beider Schönheit glich
Dem Purpurlicht der Morgenröte.
Euch beide schuf mir Gott zur Freude,
Dich und die Rose schwesterlich.
Doch . . . wie ich auch dich lächeln machte,
Wie singend ich die Zeit verbrachte,
Wie immer ich auch spielt mit dir,
Mein Schicksal böß ging hinter mir.
Ich mußte meinen Stolz verschweigen.
Und keiner Seele durft ich zeigen
Mein schönes Kindlein, meine Zier.
Du lalltest ‚Mama‘; nie im Leben
Hat es ein schönres Wort gegeben.
Du kennst auch heut kein liebres Wort.

Scheu mied ich den belebten Ort.
Nicht, daß die Scham mich dort vertriebe
– Ach, mochten sich die Leute drehn! –,
Die Scham vertauscht ich mit der Liebe.
Nein, mir war angst, du könntest sehn,
Wie Kinder miteinander scherzen,
Wie abends sie nach Hause gehn,
Wie sie den müden Vater herzen.

Die Zeit verging; und du erwachtest
Und wuchsest, ach, ich jauchzte fast,
Als du die ersten Schritte machtest.
Doch meines Leides bittre Last
Beschied der Herr mir bis zum Grabe
Für meiner Jugend Sündenzeit.
Bald löscht mein Licht . . . O Gott, ich habe
Nur ein Gebet in meinem Leid:
Mein Grab ist nah; laß mich vorm Ende
Noch einmal schaun die sündige Welt,
Daß ich den letzten Gruß ihr sende
Und find den Ort, der mir bestellt,
Zum ewigen Schlummer einzugehen.

.....
Ich wurde blind. Ach, all mein Flehen,
Die Ströme meiner Tränen – nichts,
Nichts langte zu des Schöpfers Ohren;
Und alle Hoffnung lag erfroren
Im Grab, entwendet allen Lichts.
Ich weiß nicht mehr, was dann geschehen:
Ich sah nicht mehr der Leute Spott.
Hätt ich das alles nie gesehen!
Oh, hätt mit Dunkelheit mich Gott
In meiner Unschuld schon geschlagen!

Denn damals hätt ich nichts gewußt
Von meines Schicksals süßen Tagen,
Nichts von dem Herzen in der Brust.
Und nun, zu meinen ewigen Plagen
Gesellt sich neue Traurigkeit.
Oksana, Gute, sieh, mein Kummer
Bist du nun. Kind, du tust mir leid:
Er trat zu früh in deinen Schlummer,
Dein böser Traum.“

Oksana:

„O sage mir!
Bedeutet er vielleicht was Böses?“

Die Blinde:

„Ein Unheil ist's, nicht auszusprechen.
Und schrecklich wird es einst Gestalt.
Auch du mußt an der Welt zerbrechen,
Wie ich zerbrach. Und bald, ach bald
Wird im Gewühl der Menschen locken
Die fürchterliche Schlange dich!
Und ihren Spuren wirst du folgen
Und läßt mein armes Haupt im Stich,
Wie ich verlassen und vergessen
Das Haus der Güte freventlich.“

Oksana:

„Du wußtest nicht, daß es so kam?
Daß es mit Spott ein Ende nahm?
Daß er ein böser Mensch gewesen?
Daß er dich dann verließ? O Mama,
Was hast du alles mir erzählt!
Wie schrecklich! Und wo ist er denn,

Mein böser Vater? Sieh, du sagtest:
Hier, wo wir sind, würd ich ihn sehn.
Wir sitzen doch schon viele Jahre
An diesem Platz – nie sah ich ihn.
Er ging doch fort, er kommt nicht mehr.
Nein, niemals hat er dich geliebt.
Und du, du liebtest ihn? Weswegen?
Komm, gehn wir aus dem toten Dorf!
Unheimlich ist mir's . . .“

Die Blinde:

„Ach, Oksana!
Wo träfen wir die Menschen nicht!
Wo könnt ich, Schönes, dich verbergen!
Er kommt noch einmal, Kind, und dann,
Dann wart ich ruhig auf den Tod.“

Und traurig schwieg die arme Blinde.
Oksana sah sie zärtlich an
Und legt in ihren Schoß gelinde
Ihr braunes Köpfchen. „Schlaf nun ein,
Mein Kind, Oksana!“ sprach die Mutter.
„Es kommt die Nacht. Ich sing dich ein.
Dein Lieblingsliedchen soll es sein,
Wie ihren Bruder einst die Brüder
Verkauft in fernes, fremdes Land.“
Und als der Schlaf sie übermannt,
Küßt zärtlich sie die müden Lider,
Und leise spricht sie ihren Psalm:
„O Heilige Jungfrau, Gott verschließe
Ihr Herz vor irdischem Bedrang!
In ihrer Träume Überschwang
In süßen Melodien fließe

Der heiligen Engel Lobgesang!
Daß der Versuchung giftige Schlange
Kein Nest in ihrem Herzen bau,
Daß durch das Dornicht, dicht und rauh,
Ein Engel geh vor ihrem Gange
Und leite sie zur Himmelsau!
O Heilige Jungfrau, Gott behüte
Ihr Herz vorm Feind, der Ränke spinnt!
Es schütze sie vor bösem Wind
Der Fittich deiner Himmelsgüte.
O meine Liebe du, mein Kind!“

Am Morgen früh, das Herz voll Sorgen,
Bleich wie im Herbst die Nebelmorgen,
Die junge Seele freudenlos,
Oksana saß, den Kopf im Schoß
Der armen Leidenden. Die Blinde
Sang leise sich und ihrem Kinde;
Doch auch ihr Herz war ruhelos.
Die Tage stumpf vorüberschweben;
Die Sonne schimmert ohne Glut.
Der Frühling kam. Und voll von Leben
Und laut war das verlaßne Gut,
Und Lärm und Lachen, wie vorzeiten.
Der Herr des Hofes zog wieder ein.
Man riß Oksana von der Mutter
Und schloß sie ein im Herrenhaus.
Der Herr befahl, man geb der Blinden
Ein Kleid; dann jage man sie fort.
Und daß sie nie sich unterstehe,
Herumzutreiben sich beim Gut.
Sie ging; doch war ihr froh zu Mut,
Daß sich erfüllt ihr langes Sehnen.

„Nun endlich“, sprach sie unter Tränen,
„Nun endlich hat mein Kind es gut,
Geborgen nun vor Not und Wettern.
Sie werde glücklich . . .“ Und sie schlich
Und ließ das laute Dorf im Stich.
Zur Himmelsmutter brünstig fleht sie,
In Schutz zu nehmen, was sie liebt.

.....

Oksana, blaß und tiefbetrübt,
In schön geschmückter Kammer geht sie,
In Kleidern aus Brokat und Samt.
Doch alle Lust ist ihr verdammt,
Vorm großen Spiegel sich zu drehen.
Die Stunden, Tage, Monde gehen;
Wie eine Herrin lebt sie hier.
Ein Wächter geht vor ihrer Tür.
Der Gutsherr schenkt ihr alles Süße
Und Perlen, Gold und Edelstein;
Auf Knien liegt er ihr zu Füßen:
Nicht Herr noch Vater will er sein.

.....

Was soll das alles? Schluchzend saß sie.
Im Frühling schlug im grauen Tag
Die Nachtigall. Ach, nie vergaß sie,
Wie süß und heiter klang ihr Schlag,
Als einmal sie sich fortgestohlen
Ganz früh, noch war das Dorf nicht wach,
Ins Feld, um langes Gras zu holen
Für ihrer Mutter Sonnendach,
Wie sie hinunterstieg zum Tale
Und wusch sich, wie sie Rauten fand
Und um die offenen Haare wand,
Und der Kosak mit einem Male,

Der schwarzgelockte, vor ihr stand.
Sein dunkles Lied der Nachtwind stöhnte.
Und ohne Schlaf, mit totem Blick
Saß sie und trauerte und sehnte
Die arme Jugend sich zurück.
Doch horch, wer singt dort an der Mauer?
Wo hat die Stimme sie gehört?
Still traurig singt es:

„Rauscht das Flößchen von den Bergen,
Wo die Adler trinken.
Schön ist, Mutter, deine Tochter.
Die Kosaken winken.
Alle liebten sie, und alle
Gingen um sie werben.
Einer nur von den Kosaken
Wollte lieber sterben.
Niemand weiß, wohin verschwand er,
Wohin seine Schritte.
An der stillen Donau sitzt er
Einsam in der Hütte.“

Oksanas Herz begann zu beben.
Sie lauscht; es flammt ihr das Gesicht.
Sie flüstert: „O mein armes Leben,
Er denkt an mich, vergaß mich nicht . . .“
Ihr war, als ob die Töne sögen
Ihr aus der Seele Not und Harm;
Sie träumt, daß sie schon zu ihm flöge
Und läge schon in seinem Arm;
Da ist der Garten, schon die Mauer,
Das freie Feld . . . o Paradies . . .

.....
„Halt, fang den Burschen! Halt ihn! Schieß!“

Hört sie den Herren heiser brüllen.
Ins dunkle Feld ein Schuß hinstrich.
Oksana schrie: „Um Gottes willen!
Sie töten ihn! Er liebte mich!
Er liebte mich!“ Und sie erstarrte.
Kein Traum. Es sang ihr der Kosak,
Der schöne freie Haidamak.
Wie lange sie schon seiner harrte,
Daß er sie fänd im frohen Jahr.
Zu dem ihr Herz voll Liebe war.
Und nie mehr klang die süße Weise:
Der Hoffnung Flüsterlied war hin,
Aufdämmernd nur in Träumen leise.
Und Nacht umhüllte ihren Sinn
Von Gram, den niemand teilen wollte,
Verzweiflung und ohnmächtiger Rache,
Von Sehnsucht, die kein Ziel mehr hat.

„Freie Vöglein, ihr Geschwister,
Fliegt hinaus in ferne Auen,
Wo er geht mit schwarzen Brauen,
Wo die Mutter sitzt am Wege!
Kann nicht Arm und Bein mehr regen.
Muß mein schaurig Schicksal schleppen,
Und die Freiheit weht in Steppen!“

So sang sie winterabends lange
Am dunklen Fenster im Gemach.
Das Unglück fraß den Schmelz der Wange,
Der Blick verwusch im Tränenbach.
„Vielleicht an dieser Stelle hockte
Im Winter einst die Mutter mein;
Und ich . . . ihr Kind . . . was wird noch sein . . .“
Sie zitterte. Ihr Atem stockte.

Es kam die Nacht. Im Nebelmeere
Aufging der Mond wie Blut so rot.
Oksana steht und schaut ins Leere.
Die Glut des Monds im Fenster loht.
Sie schrickt zurück, als wär's vorm Tod,
Und kauert sich im dunklen Hause.

Und Hörner schallen. Ein Gebräuse,
Gebell, Gelächter und Geplärr.
Die Jagd kehrt heim zum Abendschmause.
In ihre Kammer stürzt der Herr,
Schamlos betrunken . . .

.....

Mit fremdem Führer zog die Blinde
Durch fremdes Land mit müdem Schritt;
Sie wußte nichts von ihrem Kinde,
Nicht, was es liebt und was es litt.
Nach Kiew und Potschajew kam sie,
Wo die gerechten Heiligen sind;
Sie hoffte, daß für ihren Gram sie
Im Beten Ruh und Frieden find.
Es war schon Winter, als sie kehrte
Heimlich an ihren Leidensort.
Im Herzen ruhlos wiederkehrend,
Bedrängte sie ein schwarzes Wort
Von Unheil, das hereingebrochen;
Und kalte Angst ihr Herz umspannte.
Durch Busch und Bäume schlich sie sacht
Den Weg, den sie seit Jahren kannte;
Und totenstille war die Nacht.
Der Mond, in bleicher Kummertracht,
Des Himmels traurige Laterne,

Schweigend inmitten seiner Sterne,
Beglänzt der Erde Leichentuch.
Da plötzlich, schaurig in der Ferne
In Rauch und Flammen stehn die Höhen.
Die Blinde geht. Was dort geschah,
Das Strafgericht, sie kann's nicht sehen.
Sie lauscht; gleich ist das Hoftor da,
Von dem man sie verjagt. O Schrecken!
Sie horcht entsetzt. Es kracht und dröhnt.
Gepressel, Winseln und Getöse.
Und Hitze schlägt ihr ins Gesicht.
Sie zittert. Eine Stimme spricht,
Nicht weit von ihr . . . Sie starrt . . . „Mein Gott!
Woher nur kenn ich diese Stimme?
O schrecklich . . . ja . . . es ist Oksana!“
Da hockte sie am selben Ort,
Wo sie selbender trauernd saßen.
Da saß das unglückselige Kind,
Den Rock zerfetzt, in Totenblässe,
Und leis im Arm, als wär's ein Kind,
Wiegt sie ein breites, blutiges Messer;
Und schrecklich lallt sie:

„Still, sei still, mein Jüngelchen!
Kauf dir auch ein Kringelchen;
Schönes Bierchen trinken wir,
Und dem Herrchen winken wir.

(Sie singt)

Muß der Herr zwei Röcke tragen,
Und den Pelz, den reichen?
Ward erschlagen
Früh am Tage
Drunten bei den Eichen.

Schlugen hart, die Haidamaken.
Teilten sich die Kleider,
Dem ein Rock und dem ein Rock,
Und den Pelz dem dritten.
Nichts mehr braucht der Herr zu haben,
Wenn er liegt im Schnee begraben.
Hei, die Haidamaken!“

Die Blinde:

„Wo bist du denn, Oksana?“

Oksana:

„Schweig!

Du siehst, daß ich mein Söhnchen schläfre.

(Sie singt)

Sing dich ein, mein Kindchen klein;
In dem dichten Wald,
Glück ist auf der Steppe draußen,
Hol das Glück dir bald.

Sing dich ein, mein Kindchen klein;
Wo die Tannen stehn,
Gehn wir durch die nassen Büsche,
Pflück ich Beeren schön.

Sing dich ein, mein Kindchen klein;
Auf dem Weg von Steine
Brechen sich die Leut die Arme
Und die weißen Beine.

Sing dich ein, mein Kindchen klein;
Auf der hölznen Bahre
Bleichen weg die braunen Äuglein
Und die schwarzen Haare.

Nun schlaf, mein Kind, schlaf ein, mein Kind!
Nun schlaf du auf ewig!

Ich geh allein zum Markt hinauf,
Beim Juden dir ein Wecklein kauf,
Das ißt du auf.

Ah . . . schief ein! Nun nimm auch schön!
Hu! Welch ein Schwarzer . . . seht ihr den?“

Die Blinde:

„Oksana, sprich, was ist mit dir?“

Oksana (*tritt rasch zu ihr*):

„Und was willst du denn? Schau doch, schau!
Wie fröhlich war beim Herrn das Mahl!
Doch schmaust der Herr nicht mehr heut nacht.
Ich hab ihn doch zu Bett gebracht.
Auf dich nur wartet ich noch hier.
Hab's angesteckt. Komm, tanzen wir!

(*Sie singt und tanzt gemessen*)

Hoi, was schiert mich denn das!
Tränen sind Wässerchen naß,
Tränen verlöschen das Leid,
Ach, meine Traurigkeit!
Traure um meinen Schmerz,
Traure um dich, mein Herz,
Um meinen schwarzen Gram.

Um meinen . . . meinen . . . Nein, das nicht . . .
Nun, wo's so fröhlich ist und licht,
Sing ich, als wären's Klagezeiten.

(*Sie singt und tanzt*)

Ich säte die Melde am Rain,
Und der Flieder blühte im Tal;
Aber ich, die Schöne, trag
Schlänglein als Ringlein im Ohr.
Sie hängen mir bis an den Hals,

Das ist ein Gezisch und Geschnalz.
Ein Kosak hat mit Lieb mich bedacht,
Ein Kosak hat mir's Ringlein gebracht.
Die Mutter schläft längst unterm Schnee,
Das ist ja, wohin ich nun geh.
Ich ging meine Straße allein;
Und hinter mir ging es zu zwein,
Zu dreien, zu vieren und mehr.
Die Sensen, die Mäher, die Mäh'r
Singen und mähen das Gras.“

Die Blinde:

„Oksana, o du Ärmste, bete,
Bete zu deinem Gott, was singst
Du solche fürchterlichen Lieder!“

Oksana:

„Und willst du wieder lachen, Mama?
Mama, laß gut sein, so viel Jahr
Hast du gelacht und ich war lustig.
Und weinen kann man in der Nacht.“

Die Blinde:

„Wer hat dich denn so weit gebracht!
Oksana, Töchterchen, besinn dich!
Ach, du verspottest mich.“

Oksana:

„Wer? Ich?
Wie soll ich spotten? Schau doch, schau,
Wie dort vom Dach die Sparren stürzen.
Hu! – Hu! – Hahahaha!
Komm, tanzen wir, er ist nicht mehr –
Er kann mich nicht mehr von dir reißen.

(Sie singt und tanzt)

Mag das Gras am Wege stehn
Und im Sumpf die Birne,
Liebte den Kosaken schön,
War doch seine Dirne.

Aber der
Wollt nicht mehr,
Würgt mich ab,
Wirft mich 'nab
Ins feuchte Erdengrab.
Die Hütte ist naß und rau.
Wer schläft denn bei mir, Schau,
Die Hexe, die schwarze,
Lacht und drückt mich,
Kracht und knickt mich,
Nagte mich, fraß mich dann,
Legte ein Feuerchen an;
Und es sang die dorre Käthe,
Und sie tanzte und sie krähte:
Feuer! Feuer! Feuer!

All zum Brand
Kam gerannt,
Alle setzten sich
Und beschwätzten sich
Und ergötzen sich:
Hihihi, trallalala,
Nicht ein Pfählchen blieb mehr da.
Ei!, der Teufel spielt mit Flämmchen,
Durch den Eichwald geht ein Lämmchen.
Geh nicht, liebes Hänselchen,
Nicht durchs Dornicht gehe,
Bringe kein Geschenkchen mehr
Zu der schwarzen Schlange hin.

Denn die grause Zaubrerin
Reißt die schwarzen Brauen aus,
Brennt die braunen Augen aus.“

Die Blinde:

„Komm zur Besinnung, Kind, Oksana!
Der schwarze Böse singt aus dir.
Gehn wir ins Dorf, hier macht's mich gruseln!“

Oksana:

„Ja, komm, mir ist zu heiß, ich geh.
Denn barfuß hier im Feuerschnee
Hab ich getanzt. Ja, gehn wir sachte,
Gehn wir ins Dorf, dort übernachten.
Doch wer gibt nachts uns Aufenthalt?
Du weißt, daß sich die Leute fürchten.
Komm, streicheln wir den Wolf im Wald.
Sie lügen, daß die Wölfe böß sind.
Die Wölfe lieben uns – ich weiß!
Denkst du noch dran, als wir gegessen . . .
Ach nein . . . so war das nicht . . . vergessen!
Hab schon vergessen . . . Ach, wie heiß
War auf den Jungen ich versessen . . .
Wie liebte mich doch mein Kosak.
Die Nacht war finster wie ein Sack,
Er kam in meinen Garten, nahm mich,
Vor Glück nicht mehr zu Atem kam ich.
Er flüsterte mir ans Gesicht,
Und seine Küsse zähl ich nicht.
Ach, wie hast du geküßt so zahm mich!
Er hat mit Küssen mich beseelt,
Mein nievergeßnes Herz, mein Treuer!

.....

Er wär nicht schlecht, hast du erzählt,
Doch hat dein Herr, das Ungeheuer,
Dein Henker-Herr, ihn umgebracht,
Nur weil ich dich geliebt, o Lieber,
Nur weil wir liebten eine Nacht,
Schloß ihn das Tier in Eisen krumm.
Kein Wörtchen sprach ich je darüber,
Und auch zu dir nicht. Er kam um . . .
Nichts hört ich mehr, er war verschollen,
Auf ewig war mein Herz versehrt.
Hast du das Wunder nicht gehört?
Ein Haidamakenhetman ist er,
Und dieses Messer schenkt' er mir,
Er kam ja wieder.“

Die Blinde:

„Gehn wir schneller!
Komm, führe mich!“

Oksana:

„Wohin dich führen?
Halt, halt! Hier geht's zum Sumpf, zum Wald!
Ins Dörfchen gehn wir, das verhext,
Wo Gras die Straßen überwächst,
Wo statt der Häuser Kreuz und Steine,
Wo mein Geliebter schläft alleine
In dunkler Kammer, rau und kalt.“

Die Blinde:

„Komm, gehn wir schneller doch. Nein, halt!
Bekreuzige dich.“

Oksana:

„Wie oft schon schrie ich
Zu Gott, fiel auf die wunden Knie ich,

Doch all mein Kreuz, Gott nahm's nicht an,
Für meine innersten Gebete
Stellt er sich taub. Denkst du noch dran?
Du weißt nichts mehr . . . vergeßne Stündchen!
Ich weiß, da lehrtest du mich, Kindchen,
Schon Blut zu saugen und mit List
Das ‚Vater unser, der du bist‘.“

Die Blinde:

„Oksana, Gott im Himmel, bete!
Was sprichst du Schändliches!“

Oksana:

„Ja, ja.

Wie sollt ich denn nicht schändlich sprechen?
Du hast dich nicht gefürchtet gar,
Die Herbstnacht dort am Zaun zu hocken,
Und saßest dort die zwanzig Jahr.
Komm, gehn wir an den alten Ort.
Komm, Mama, laß uns singen dort,
Bis alle Leute wach, wir singen,
Wie der Kosak geprobt die Klingen
Und wie er ins Getümmel fuhr,
Wie er die Liebste hat verlassen
Und dann zu einer andren ging.
Wie fröhlich das – auf fremden Gassen
Bei Streit und Tanz in fernem Land
Verbrennt, verweht der Liebe Pfand.

(Sie singt leise)

Schwimme, schwimme, Schiffchen auf der Donau;
An der Donau spazier ich so jung
Mit den jungen toten Kosaken,
Mit den Leichen der jungen Kosaken.

Ach, hol mich doch der Teufel!
Komm, gehn wir schneller. Warte, halt!
Verloren hab ich meine Schuh.
Du weißt, die Schuhchen waren teuer,
Die Füße brannten mir, schon gut,
Soll mir nicht leid drum sein, und barfuß
Geht's bis zum Grabe . . .

(Sie singt)

Flog ein kleines Vögelchen
Über Feld und Hain,
Und es fiel ein Federchen
In die Donau 'nein.
Schwimme, schwimme, Federchen
Mit den Wässerlein!

Ich sagte nichts, ich war ganz schweigsam,
Er hat geflüstert und geküßt
Und steckte mir Korallenschnüre.
Was sagtest du nur niemals: nimm!
Er könnte mich damit erwürgen.
Ach, weißt du was? Gehn wir zum Teich,
Ein bißchen baden und ertrinken;
Und drunten sind wir Hechte gleich.
Komm, Wind, den Vögelein, den flinken.
O fröhlich Fliegen weit hinaus!
Wie schön, im Elend zu versinken,
Und all mein Mädchenjahr ist aus.
Nun wär ich eine Sündrin, heißt es,
Und hätte Gift gebraut sogar!
Nein, Sündrin bin ich nicht, du weißt es,
Nur glaubt ich allem, was da war!
Doch ach, wer glaubte meinem Glauben?
Nichts mehr davon! Vorbei! Vorbei!
Nein, du entschlüpfst mir nicht, Verfluchter.

Werd dich erwürgen! Halt ihn fest!
Der rote Wurm! Der rote Wurm!
Jetzt fließt er auseinander . . . und dann . . .
Hahaha!“

Als wäre sie die Rache selber,
Stand sie mit aufgelöstem Haar,
Das Messer in den Händen; plötzlich
Flog sie und sprang sie in die Glut.
Ein Schrei, entsetzlich. Starr, erschauert
Die Blinde steht und schlägt das Kreuz
Und flüstert: „Amen! Amen! Amen!“
Und heulend aus dem Feuer schreit's.
Die Mauer fiel, und das Getös,
Hinrollend weit in Tal und Lüften,
Verscholl als wie in toten Gräften.
Aufsprang der Brand und flammte böß.
Die Blinde murmelt ihr Hosianna,
Umwallt von Rauch und Schneegestreu;
Sie steht und wartet auf Oksana.
„Und Friede ihrer Asche sei!“
Hinflüstert sie wie halb im Wahne.
Lang rief sie noch nach ihrem Kinde.
Es kam nicht mehr. Dann ging sie fort,
Verließ den abgebrannten Ort
Und sang ihr altes Lied dem Winde:
„Zu wem wird meine Klage dringen,
Wes Herze schluchzt mit meinem Leid?
Wem soll mein traurig Lied ich singen
In heimatferner Einsamkeit?“

DIE HEXE

Ich bete wieder, hoff und wöhne,
Und wieder fließen meine Tränen,
Und nur ihr stummen Wände hört
Vom Kummer, der mein Herz beschwert.
Gebt doch Antwort, stille Wände,
Sprecht zu meinen Leiden,
Laßt uns um das böse Schicksal
Und das Unrecht weinen.
Gebt mir Antwort! Vielleicht hör ich's
Hinter Mauern sprechen,
Und das ruhelose Elend
Wird herüberlächeln.
Und es sammelt alles Unglück,
Treibt's in seinen Hafen,
Dankt auch uns; und im Gebete
Legt es still sich schlafen.

Dem Friedlichen erscheint im Schlummer
Nur alles Gute, unverhaßt:
Früh steht er auf, ist ohne Kummer,
Dann ist ihm froh, wie ohne Last.
Im dunklen Kerker, fern der Sonne,
Erkennt er erst der Freiheit Wonne,
Der Liebe, die die Welt umfaßt.

An einem späten Herbsttag war es,
Da zogen nachts Zigeunerscharen,
Halbnaakt, zerrissen, auf dem Weg,
Der nach Bendér führt, gingen träg
Und sangen ihre alten Weisen.
Dann hielten sie auf ihrer Reise.
Die Zelte spannten sie am Rain
Und machten sich ein Feuerlein

Und setzten fröstelnd sich im Kreise.
Man briet Schaschlyk sich nach Geschmack.
Ach, einstmals lebt' auch der Kosak
So frei. Sie sitzen, schläfern leise.
Da, weit im Feld, tönt eine Weise,
Als käm ein junges Mägdelein
Betrunken von der Hochzeit heim.

„In dem neuen Häuschen
Schlafen sie wie Mäuschen,
Und es träumt dem Bräutchen,
Mutter geht nach Kräutchen,
Schwager freit die Reiche,
Vater liegt im Teiche.
Hi . . . Hu . . .“

Es lauschen, lachen die Zigeuner:
„Was mag das sein? Hier haust doch keiner,
Nur Steppe; hinterm Dnjestr wohl
Herüber kam's . . .“ – „Ein Troll! Ein Troll!“
So schrien sie auf wie nicht geheuer.
Und plötzlich stand an ihrem Feuer
Das, was gesungen. Welch ein Schreck!
In Fetzen stand es da, mit Beben,
Als wär's ein Mensch. Und Blut und Dreck
An den erstarrten Gliedern kleben,
Und ganz von trockenem Grind bedeckt.
Von wüsten Haaren starrt der Kopf,
Und voller Kletten ist der Schopf.
Es setzte sich zum Feuer nieder
Und streckte die erfrorenen Glieder
Bis an die Flamme fast. – „Nu schaut!
Der Bettler führte heim die Braut!“

So hörte man es leise flüstern,
Und schrecklich lachte es im Düstern.
Ist das ein Nachtmahr? Daß ihr's wißt:
Dies arme alte Hexlein ist
Uns aller Mutter und Geschwister.

Die Zigeuner:

„Wo kommst du her des Weges, Weibchen?“

Hexe:

„Wer, ich?“

(singt)

Als ich war ein junges Weibchen,
Küßten sie mich zartes Täubchen;
Bin ich heut auch alt und rüdig,
Nähm noch heut ein Schmätzchen freudig.“

Zigeuner:

„Das Singen hast du raus, schau an.
Wenn man so eine kriegen kann,
Die paßt zum Bären gut . . .“

Hexe:

„Ich singe,
Sing, ob ich sitze, ob ich springe,
Wo es auch sei, ich sing und singe;
Ich hab zu sprechen schon vergessen . . .
Wie schön sprach doch vor Zeiten ich.“

Zigeuner:

„Wie kamst du denn auf diesen Strich?“

Hexe:

„Wer ich? Wer du?“

(flüstert)

Sei still, sei still!

Der Herr doch bei mir schlafen will.
Der Mond geht auf, aus ging das Feuer,
Es streicht der Werwolf durch die Schlucht . . .

(lächelnd)

Auf Hochzeit war ich, war betrunken;
Die Braut hatt' längst schon dem Halunken,
Dem Herrn, die Unschuld dargebracht.
So machen sie's mit allen Schönen . . .
Und Hochzeit macht die zweite nun;
Ich geh, denn ohne mich verstehn sie
Nicht einmal, sie ins Grab zu tun.“

Zigeuner:

„Nun, altes Bettlerchen, bleib bei uns!
Man lebt, so gut man leben kann.“

Hexe:

„Und habt Ihr keine Kinder?“

Zigeuner:

„Keine.“

Hexe:

„Ach sag, für wen denn lebt Ihr so?
Wen legt Ihr abends auf das Stroh?
Wen schaukelt Ihr denn in der Nacht?
Wenn Ihr euch hinlegt und erwacht,
Für wen denn betet Ihr? Ach, Kinder!
Ach, Kinder! Überall nur Kinder!
Weiß nicht wohin, denn in der Nähe
Sind sie doch, wo ich geh und stehe;
Und einmal fressen sie mich doch.“

Zigeuner:

„Hör, Ärmste, was betrübt dich noch?
Wir haben keine, kriegen keine.“

Hexe:

„Vom Berg ins Wasser, mag schon sein.“

Die Hexe schluchzte ohne Maßen.
Die andern stumm und staunend saßen,
Und einer nach dem andern sank
Zum Schlaf um. Doch nur sie alleine
Schlief nicht und streckte ihre Beine
Noch in die Asche. Überm Hang
Kam hoch der schartige Mond gegangen
Und schaute auf das Zelt so lang,
Bis daß die Wolken ihn verschlangen.

Was nicht alles träumt den Reichen
Mit den fetten Bäuchen?
Was nicht alles träumt den armen,
Heimatlosen Scheuchen?
Seht, die einen denken, wie sie
Bald ihr Schlößchen schmücken,
Und die andern denken, wie sie
Bald ins Grab sich drücken.
In der reichen Gruft der eine
Darf die Knochen strecken.
Und der andre stirbt verlassen,
Einsam hinter Hecken.
Beide ruhn sie nun, wo Leiden
Nicht und Sorgen gelten.
Niemand denkt des Armen, den sie
Noch im Grabe schelten.

Ein Zigeunergreis am Feuer
Raucht sein Pfeifchen, druselt,
Schaut die Hexe an, vorm Sterben
Kennt er keinen Grusel.

Zigeuner:

„Was wachst du noch? Zum Schlafen streck dich!
Der Morgen graut schon überm Hang.“

Hexe:

„Du siehst's erst jetzt – ich seh's schon lang!“

Zigeuner:

„Früh ziehn wir fort. Doch niemand weckt dich,
Wenn du nicht aufwachst.“

Hexe:

„Nie so tief
Schief ich, daß ich die Zeit verschief.
Doch sieh, bald sterb ich und versteck mich
Im Steppenkraut . . .

(singt leise)

Hainchen, Hainchen, dunkles Hainchen,
Donau, stille, blasse,
Geh im Wald mit nackten Beinchen,
Bald im kühlen Wasser,
Und ein bißchen dann im Grünen
Schlaf ich, im Gestrüppe . . .
Kann wohl noch ein Kindchen kriegen,
Wär's auch nur ein Krüppel . . .

Umsonst! Es würde mich nicht lieben,
Auch wenn geboren ohne Schuld.
Doch schau, dort auf dem Hügel drüben,

Wie's Kätzchen mit den Augen zwinkt.
Nu komm doch, Kitzchen, Kitzikindchen . . .
Was kommst du nicht, du Teufelswanst,
Wo du bei mir doch saufen kannst
Die reinste Milch aus meinem Brännchen . . .

(singt dazu)

Bei den Heiligen steht ein Breilein,
Hab so viele Kleine,
Hab gezeugt sie und gesäugt sie,
Doch wohin die Kleinen?
Soll ich sie ersaufen?
Soll ich sie verkaufen
Lieber an den reichen Juden
Und das Geld versaufen?

Hat unsereins das nicht getan?
Komm näher, rück ein bißchen ran.
So war's nun mal! Du weißt nichts, hör ich . . .
Ja, ich war in der Walachei.
Erzähl dir, wie einst in Bendér ich
Geboren hab der Kinder zwei.
Ich wiegte sie im weißen Jassy,
Tauchte sie ins Donauwasser,
Schleppte sie durch die Türkei,
Und nach Haus trug ich die zwei
Bis nach Kiew. Und zu Hause
Tauft ich sie dann für zwei Kopon
Ohne Räucherfaß und Popen.
Für den Rest hab ich bedankt mich
Und betrank mich, und betrank mich!
Und seitdem bin ich betrunken!
Und darum kann ich nie verschlafen,
Auch fürcht ich nicht mehr Gottes Strafen.

Scham vor den Leuten? Bin sie los!
Und meine Kinder such ich bloß.
Sag mir, wo find ich sie? Du weißt nicht,
Ob jetzt noch Krieg in der Türkei?“

Zigeuner:

„Das war einmal – der ist vorbei.
Gestorben ist der große Bei.“

Hexe:

„Und ich dacht, daß noch bis heute . . .
Also schon vertragen?
Höre, wen ich suchen gehe,
Kann dir's ruhig sagen.
Meine beiden Kinder such ich,
Hänschen und Natalja.
Ja, mein Töchterchen Natalja . . .
Und auch die Canaille,
Diesen Herrn Herodes such ich!
Halt, wie war das? Warte.
Als ich einmal jung war, als ich
Keine Sorgen hatte,
Und geschmückt mit Blum und Blüten
Ging ich stolz im Garten.
Und er sah mich, der Herodes!
Wie's so kommt . . . Ich denk nicht
Dran, daß ich nur arme Magd bin.
Hätt ich doch ertränkt mich,
Leichter wär's. Und schau, er führt mich
In die reiche Kammer,
Schor das Haar mir wie den Knaben;
Auf den Feldzug nahm er
Mich dann mit. Und nach Bendér nun . . .

Kamen wir und blieben
Im Quartier der Moskowiter,
Denn die Moskowiter damals
Auf die Türken hieben.
Zu den Feiertagen schenkte
Gott mir Zwillingskinder,
Aber er hat mich verlassen,
Wollt auch nicht heiraten,
Nie nach seinen Kindern schaute
Der verfluchte Satan!
Mit den Moskowitern zog er;
Ich mit meinen Bälgern
Kehrte in die Ukraine
Heim durch Feld und Wälder,
Ohne Haare. Soll jetzt gleich sein!
Fragte dort mich weiter
Bis nach Kiew. Und wie lachten,
Spotteten die Leute . . .
Wär es mir nicht leid gewesen
Um die beiden Blagen,
Hätt ertränkt mich. Nun, so hatt ich
Bald mich durchgeschlagen
Bis nach Haus. Hab dann gewartet,
Bis es Nacht, und gehe
Dann ins Dorf. Die Leute, weißt du,
Sollten mich nicht sehen.
Schlich am Zaun zu unsrem Haus mich.
Dunkel in der Kate!
Dachte, ist wohl niemand drinnen,
Oder legte Vater
Schon so früh sich heute schlafen?
Bin kaum auf der Schwelle,
Tret ins Haus. Da hör ich's stöhnen –

Ach, die gute Seele
Liegt im Sterben. Niemand bei ihm,
Niemand, ihn zu segnen
Noch die Hände ihm zu falten.
Was auf fernen Wegen
Treibt ihr, Kinder, o verfluchte!
Wie mich das erschreckte!
Und wie stank die leere Hütte . . .
Schau, und ich versteckte
Schnell die Zwillinge im Speicher,
Laufe in die Kammer,
Doch er atmet kaum noch. ‚Papa!‘
Schrei ich auf im Jammer.
‚Väterchen, ich bin gekommen!‘
Sag ich ihm und schreie,
Fasse seine Hand. Ihn flüstern
Hör ich: ‚Ich verzeihe!
Ich verzeih.‘ Nur das noch hört ich.
Plötzlich wie ins Leere
Stürzt ich, sinnlos, als ob selber
Ich gestorben wäre.
Mitternachts erwacht ich wieder:
Alles wie ein Grab war.
Und der Vater preßt die Hand mir.
‚Papa!‘ schrei ich – ‚Papa!‘
Eiskalt war er schon geworden . . .
Konnt ihm kaum entwenden
Meine Hand. Nu was, Zigeuner,
Wenn du solche Hündin
Hättst zur Tochter? He, was tätst du?“

Zigeuner:

„Gott, wie kann ich wissen!“

Hexe:

„Sei nur still, sonst ist der Faden
Gleich mir abgerissen.
Also ich versteckt die Kleinen,
Fütterte die Täubchen.
Morgens früh mit Garn und Wolle
Füllt ich dann mein Häubchen,
Daß sie nicht den Kahlkopf sähen.
Zog mich an, beklommen
Ging ich fort, eh noch die Leute
Mit dem Sarg gekommen.
Und sie legten in den Sarg ihn,
Trugen ihn zu Grabe . . .
Einsam wie ein armes Gräslein
Blieb ich; nichts mehr habe
Auf der Welt ich . . . Kinder hab ich –
Die ich auch nicht habe.

In dem dunklen Hage
Ging ich Wasser tragen.
Brauch mein Los nicht zu beklagen,
Und hab Töchterchen und Sohn
Beide gut verheirat' schon . . .
Hi . . . Hu . . .“

Zigeuner:

„Heul doch nicht so, du weckst die Leute.“

Hexe:

„Heul ich vielleicht, langweiliger Wicht?“

Zigeuner:

„Jaja. Schon gut. Wie geht's nun weiter?
Erzähle schon.“

Hexe:

„Du gibst doch nichts.
Sag, wirst du morgen Maisbrei kochen?
Ich schaff dir dann den Mais dazu.

Halt, jetzt fällt mir's ein! Die Tochter
Mußt im Bett ihn lieben . . .
Und der Sohn, als Diener ging er . . .
Haben mich vertrieben
Aus der Hütte . . . fiel mir ein jetzt.
Mit den Bettlern schlug ich
Mich durchs Land, die Hunde scheucht ich,
Meine Bälger trug ich
Auf den Schultern, wie zwei Äffchen . . .
Sieh, und er kam wieder.
All mein schweres Leid vergaß ich,
Warf mich vor ihm nieder.
Er begrüßte mich, der Teufel,
Segnete die beiden,
Nahm sie in die gute Stube . . .
Blühten auf in Freuden!
Und sie wurden groß. Mein Hänschen
Schenkt er irgendeinem
Herrn als Diener. Doch Natalja . . .
Sag, ob die Zigeuner
Alle schlafen?“

Zigeuner:

„Alle schlafen.“

Hexe:

„Daß sie ja nicht hören,
Was ich sage. Schaurig wird's noch

Und du, Alter, weißt du,
Wenn du's hörst, erschrecken wirst du . . .
Oder bist aus Eis du?
Ja, sein eignes Kind, Natascha!
Dieser schmutzge Köter
Macht zur Buhle sie . . . Und daß nun
Eine für ihn bete,
Schickt er mich nach Kiew, siehst du.
Dort kniet im Gebet ich.
Ich war dumm . . . Und weißt, Zigeuner,
Ganz vergebens fleht ich.
Sagt mir, glaubt an einen Gott ihr?
Unsrer ist verschollen . . .
Denn der hockt bei unsren Herren
In den Goldschatullen.

Als von Kiew ich nach Haus kam,
Zugesperrt die Türen.
Hat die Zeit genutzt, Natascha
Heimlich zu entführen,
Irgendwohin . . . Hörst du zu noch?
Schor sie, der Verfluchte,
Ja, sein eignes Kind. So kam es,
Daß ich nach ihm suchte
In der Walachei. Ich such' ihn,
Weiß nicht, wo ihn finden.
Weif und schweif in wilden Wäldern,
Such nach meinen Kindern,
Nach Natalja! . . . Nein, nein, nein, nein!
Wenn den Herrn nur fänd ich!
Riß in Stücke ihn! Ach, sag mir
Doch, Zigeuner, könnt ich
Nicht bei euch den Bären führen?

Fänd ich den Gesuchten,
Würd ich meinen Bären hetzen
Auf den Gottverfluchten!
Nein, ich selbst wollt ihn zerreißen,
Nicht der Bär . . . Was red ich?
Hörst du? Mach doch mit mir Hochzeit.
Schau, ich bin noch ledig.
Hab den Sohn vermählt, die Tochter
Werd ich auch vergeben.
Hinter Zäunen wird sie kriechen,
Bis sie ohne Leben
Dort gefunden wird. Und siehst du,
Solch ein guter, treuer
War mein Hänschen . . . Huch, es friert mich!
Borg mir ein paar Dreier,
Kauf dir ein Korallenkettlein,
Häng dich damit auf dann,
Und ich selber geh nach Hause . . .
Schau, die Maus, die Maus da,
Schleppt nach Kiew ihre Mäuslein.
Nicht dorthin, ersäuf sie lieber,
Als dem Herrn zu geben.
Find ich nicht mehr meine Kinder,
Werd nicht lang mehr leben.“

Schlummrig schwieg sie. Die Zigeuner
Standen auf; und träge
Räumten, packten sie die Zelte,
Brachen auf zum Wege.
Und sie zogen durch die Steppe.
Nur die Bettel-Alte
Blieb noch. Sie erhob sich schweigend,
Stumm die Hände faltend,

Als ob leis zu Gott sie bete;
Müde nun die Greise
Hinkte hinter den Zigeunern,
Und sie sang ganz leise:

„Wird ein Richter kommen, heißt es.
Niemals wird das werden.
Denn es haben mich die Menschen
Schon verdammt auf Erden.“

Zigeuner hinterm Dnjestr ziehen
Zur Ukraine, nach Wolhynien.
Dorf und Dörfer, Stepp und Städte
Hatten sie durchzogen,
Hinter ihnen, ein Gespenstein,
Ging das Zugeflogne.
Immer tanzte nur und sang sie,
Doch nichts aß und trank sie . . .
Wie ein Geist mit den Zigeunern
Durch die Dörfer wankt sie.
Kam auf einmal wieder zu sich,
Aß und trank und lebte
Und versteckte hinterm Zelt sich,
Um zu Gott zu beten.
Doch die alte Mariula
Dacht bei sich: ich bring es.
Gab ein Kräutlein ihr zu trinken.
Schau, und da verging es.
Und sie nahm sie in die Lehre,
Wo man heilt mit Kräutlein,
Wo sie suchen, wie sie mischen,
Was, von welchen Stäudlein,

Wie sie trocknen, wie sie kochen . . .
Alles, alles zeigte
Mariula ihr; sie lernte
Und vor Gott sich neigte.
Schon zwei Sommer hingschwunden,
Kam heran der dritte.
Und nun nach der Ukraine
Lenkten sie die Schritte.
Ach, ihr war nicht leicht ums Herze;
Und vor Mariula
Fiel sie auf die Kniee, dankte
Für die gute Schule.
Nahm von den Zigeunern Abschied,
Und zur Heimat lief sie.
„Bin zu Haus. Vielleicht dort find ich
Meine Kinder!“ rief sie.
Keines fand sie. Längst zurück war
Schon der Herr. Natalja
Hatt' in Moskau er gelassen.
Und du suchst im Walde!
Ihren Jungen ließ die Herrschaft
Als Soldaten werben,
Lehrtest ihn ja nicht, in Demut
Vor den Herrn zu sterben.
Keinen hat sie mehr. Und wem wohl
Weihst du jetzt dein Leben?
Schenk dein Herz den Leuten, Ärmste,
Die dir Obdach geben.

Schwerkrank war der Herr, er stöhnte
Schon im Todesbeben.
Und da ging sie Kräuter sammeln,
Lief, ihn zu besuchen,

Ihn zu heilen, ihm zu helfen,
Nicht ihn zu verfluchen.
Doch sie durfte nicht. Die Türe
Blieb für sie verschlossen.
Als er tot war, hat sie ihn noch
Ins Gebet geschlossen.
Und sie lebte wie die Heilige,
Gab den Mädchen Lehren,
Daß sie nicht mit Herren liebeln,
Da sie Menschen wären.
„Bitter schon sind Gottes Strafen;
Doch viel bitterer richten
Uns die Menschen, diese stolzen
Ungerechten Richter.“
Seht, so lehrte sie die Leute,
Ging die Kranken heilen,
Mit den Armen auch das letzte
Krümlein Brot zu teilen.
Und von allen guten Leuten
Ward ihr Ruf gepriesen.
Aber dennoch: Hexenjungfrau
Wurde sie geheißen.

Sednew, 7. März 1847

6. März 1858, Nishni Nowgorod

DER SOLDATENBRUNNEN I

Für J. Kucharenko

Es lohnt, weiß Gott, sich nicht zu leben!
Dann häng dich auf! – Doch denkt man eben
An Frau und Kind! – Was stöhnst du dann?
Komm, setz dich her und hör mich an!
Schreib auf! Erzähl dir jetzt Geschichten;
Und die sind wahr . . . Dann mögt ihr richten.

Schreib so: Es war
Ein Dorf . . .

Nicht, daß dir's gar so fremd erschiene:
Es war in unserer Ukraine.
Es lebte eine Witwe hier,
Und eine Tochter wuchs bei ihr
 Und ein kleiner Knabe.
 Schön ist's, Kinder haben,
Wenn man reich ist – dankst dem Himmel . . .
 Doch der alten Guten
 War nicht so zu Mute,
Wenig hatte sie erworben,
Wäre bald gestorben.
 Dachte – geh ich zu den Nonnen
 Oder spring ich in den Brunnen?
Doch war's ihr leid um ihre Kinder,
 So wie die Mütter eben sind!
 Auch wär für Kätchen bald, ihr Kind,
Vielleicht ein guter Mann zu finden . . .
 Solß sie, nur weil sie Waisenkind,
 Ihr Lebtag keinen Gatten haben?
 Nein, so ein schönes Mädchen nicht.
Nun war ein Bursch dort, frisch und rege
(Denn meist sind ja die Waisen träge),
Ein Knecht; obwohl er elternlos,

War er doch wie aus rechtem Hause.
Bald dies, bald das
Legt er zurück und bracht's zu was.
Bald konnt er sich im Röcklein zeigen.
Er schafft und rafft und hat nicht Not,
Und legt Kopekchen sich beiseite.
Bald war ein Häuschen ihm zu eigen,
Bedankte sich für Salz und Brot
Und für den Rat der guten Leute;
Der Witwe Tochter gradheraus
Gab er ein deutlich Liebeszeichen.
Kein Werber braucht sie zu umschleichen
(Wie das so üblich bei den Reichen).
Auch machte keinen Handel draus
(War das ein Wunder wohl?) der Pope.
Er traut sie werktags für drei Kopen . . .

Der Witwe Träne war versiegt.
Und siehst du, Freundchen, so vergnügt
Wird's selten auf der Welt geboten.
Schau, wie das Leben dir gefällt,
Hast du was Liebes auf der Welt.
Wenn mancher auch schon Spott getrieben:
Gott liebt nur, die sich selber lieben.
Doch wenn es dann zum Sterben geht,
Nimmst du die Groschen mit nach drüben?
Nein, Liebe nur hat Gott gesät!
Drum gib dein Herze Frau und Kindern
Und gib, der Armen Not zu lindern,
Weil so nur Glück und Fleiß gerät.

1. Komm, setz dich her, was unterhalten.
Sag, ging die Sommersaat schon auf?
2. Die Sommersaat? Wie kommst du drauf?
Wir pflügen noch auf Roggen, Alter.
Da sieht man wieder mal: ihr lebt
So in den blauen Tag und wißt nichts,
Und wißt's vielleicht, doch schnell vergißt sich's;
Wo doch die Zeitung schreibt . . .

1. Ach, geh!

2. Was meinst du, wer ist hier Gebieter,
Der Pole oder Moskowiter?
Was denkst du! Das Journal ‚Revue‘!
‚La Mode‘! Hab sie mal kaufen müssen
Für Pascha . . .

1. (*leise*): Hm, das sollt ich wissen!
Wo leb ich denn? Ach, so sind die.

2. In dieser Zeitschrift ist's gewesen,
Wo meine Pascha was gelesen,
Wie einmal Gras die Deutschen säten,
Und wie sie's dann mit Sicheln mähten!
Geschrieben war's als Poesie,
Natürlich nicht in unsrer Zunge . . .

1. Daß du die Schweine hütst, mein Junge . . .
Verzeih mein schlimmes Wort!

2. (*tut, als höre er nicht*): Heidi, Bursche!
(*Macht ein paar Schritte, pfeift und singt.*)
Heidi, junges Bürschlein
Mit den roten Backen,

Nimm kein Weib, es hängt dir
Wie ein Stein am Nacken.

1. Nu hör schon auf mit deinem Stuß.
2. Vielleicht macht Ihr nun endlich Schluß?
Hab mir was ausgedacht, ganz offen . . .
1. Ich denk, nun wird noch eins gesoffen,
Dann schlafen wir uns richtig aus,
Ich glaub, das macht uns wenig Graus.
Komm, setz dich her, schreib mit Verstande,
Wenn Gott hilft, bringen wir's zu Rande.

Als die Armen Hochzeit machten,
Fragten sich die Leute,
Ob das wohl die beiden Schlucker
Nicht sehr bald bereuten.
Nichts davon! Zwei Jahr vergingen,
Wieder war ein Fragen,
Wie die Ärmsten so viel Gut schon
Sich ins Haus getragen?
Hof und Speicher, Feld und Garten,
Eine Lust zu schauen.
Und es blühten auf die Kinder
Mit den schwarzen Brauen;
Waren immer gut gekleidet.
Allen Bettlern gaben
Sie zu essen – doch die Reichen
Wollten das nicht haben.
Die nur an sich selber denken,
Waren böß verbittert,

Daß die Waisen gar so reichlich
Armes Volk gefüttert!
„Besser wär das Zeug verkommen;
Haben gar noch Kinder!“
Schau, so geiferten voll Neid sie,
All die schiefen Münder.
Sind voll Haß herumgeschlichen,
Konnten's nicht verwinden,
Bis sich einer fand, die Hütte
Heimlich anzuzünden!

Wenn das ein Herr gewesen wäre,
Vornehm, gebildet, nun, auf Ehre,
Wir hätten nicht zum Staunen Grund.
Nein, so ein alter grauer Hund
Ward toll . . . Was soll man dazu sagen?
Kennst ihn nicht mal in alten Tagen.

Schlimm, von Jugend an im Busen
Eine Schlange tragen.
Bist du blind von ihren Blicken?
Siehst du nicht die Hölle?
Blöder Tropf! Des Todes Schatten
Steht auf deiner Schwelle.

Bis zum Grund verbrannte alles,
Auch die armen Kinder,
Und es freute sich, wer reich war,
Und wer arm, nicht minder.
Denn die Reichen sagten: „Siehst du,
Wir sind doppelt reich nun.“
Doch die armen Schlucker sagten:
„Wir sind ihnen gleich nun!“
Und nun kamen sie gelaufen,

Mitleidvoll zu stammeln:
„Schrecklich, hätt er nur Kopekchen
Rechtzeitig gesammelt,
Wär ja alles gutzumachen . . .
Maxim, sei nicht traurig
(Maxim hieß der gute Ärmste),
Deine Ochsen brauch ich,
Drum verkauf sie, kannst bei mir ja
Dich auf Lohn verdingen.
Gehn wir wieder mal als Fuhrknecht,
Wirst's schon zu was bringen . . .“
Maxim dankte für den guten
Rat: „Man wird ja sehen;
Werde mir schon weiterhelfen.
Aber will's nicht gehen,
Werd ich wohl mein ganzes Leben
Nur zum Lohnknecht taugen . . .
Wo ist meine Katerina
Mit den schwarzen Augen!
Immer war sie Glück und Lust mir
In den vielen Jahren!“
Ach, auch diese letzte Freude
War davongefahren.
Seine Ochs' und Küh' verreckten,
Alles war mißraten.
Und Katrusja lief von dannen
Hinter den Soldaten!



Jetzt weiter, setz dein Schreiben fort:
Und Maxim sann und blickte finster
Und betete zu Gott inbrünstig
Und flüsterte: „O Gott! O Gott!“

Nichts weiter

Damals grad die Zarin
Befahl, daß man Rekruten schick.
„Sollt betteln gehn die Witwe darum,
Daß ich sie einst dem Tod entrückt?“
Sprach Maxim, stellt sich von alleine.
Denn schau, es war von der Gemeinde
Der Sohn der Witwe schon bestellt.
So böse Dinge auf der Welt
Gehn vor sich, heimlich und verstoßen.
Doch prügeln sollt man euch Patrone,
Euch Schreiber. „Allah!“ stöhnen sie,
Und daß sich's nicht zu leben lohne.
Doch warum schrein die Armen nie?

2. Leben die denn nicht auch und sehnen
Sich nach dem Glück nicht, wie ihr's nennt,
Der Liebe?

1. Was denn? Ich versteh nicht . . .

2. Nicht wahr, die kennen Lust und Weh nicht.
Oder, nach eurer Ansicht gar:
Sie wachsen wie der Kohl im Gärtchen.

1. Was: Eure Ansicht! Blödes Wörtchen!
Sie leben also nicht, nicht wahr?
Und doch muß ich dir drauf erwidern:
Wenn sie nicht leben, ihr seid schuld,
Ihr Schreiber lebt doch nur am Pult;
Euch hängt das Moos schon von den Lidern.

2. Nun schreiben wir, sonst werden wir

Bis heute abend nicht mehr fertig.
Was war nun mit dem armen Tier?

Der Sohn der Witwe kam nach Haus,
Und Maxim ging zu den Rekruten.
Niemand hatt' Mitleid mit dem Guten,
Sie lachten ihn im Dorf nur aus.

Ob auch Katerina wieder
Dann nach Haus gekommen,
Ob sie irgendwo verschollen –
Hab nichts mehr vernommen.
Einmal hieß es, die Geschorne
Wär als Dieb gefangen
In Uman, und darauf wär sie
Dann ins Wasser gängen.
Ja, so ist das – weißt, die Menschen
Würgen, treten, schinden!
Mag so wahr sein, wie man sagt oft;
Birnen von der Linde.
Weiß nur noch, es gab ein Liedchen
Über sie, die Mädchen
Hört ich's singen, wenn sie saßen
Abends am Spinnrädchen:
 „Rausche, rausche, Eichenwipfel,
 Jeder Bursch verlor sein Mützel;
 Einer nur, der Knecht allein
 Liebt der Witwe Töchterlein . . .“
Pfui Teufel, eine schmutzige Weise!
Die Jahre gingen still und leise –
Schreib: – für die Sünden, so verübt,
Hat Gott die Polen schwer betrübt.

Pugatsch kam vom Ural gezogen.
Die Dichter feierten in Oden
Die Zarin und den Krieg. – Nur wir,
Gottlob, wir blieben hier alleine.

Und als der Frühling vor der Tür,
Kam Maxim heim, mit einem Beine,
Er hatt's verloren in der Schlacht,
Dafür ein Kreuzlein mitgebracht.

Was will er zu Haus denn? Kein Mensch in der Hütte,
Nicht Bruder noch Schwester, und niemand ist dort.
Was schleppt er sich her? – Ach, wer kennt ihn im Ort?
Du weißt doch: der Tod in der Fremde ist bitter,
Und sei's auch im Schloß, du stirbst lieber in Not
Im Eckchen der Heimat, du weißt doch! – Ach Gott . . .
Los, Alter, wir schreiben noch schnell ein paar Splitter,
Und dann gehn wir schlafen. Nun, fahren wir fort!

Traurig lebt der alte Krüppel.
Bei den Pikenieren
Ist der Witwe Sohn, sie selber
Ist schon längst verschieden.
Wo nun hin? Wer wird im kalten
Winter ihn behausen.
Schon ist Herbst, und nicht mehr lange,
Kommt des Winters Grausen.
Glücklos lebt er seine Tage,
War ein Bild des Jammers!
Schließlich fand er doch ein Obdach
In des Küsters Kammer.

Gut war: als Soldat schon lernte
Schreiben er und lesen.
Immer ging er mit dem Zopfe,
Wie's damals gewesen
Mode bei den Moskowitern;
Und sie streun statt Puders
Roggenmehl auf ihre Locken.
Niemand weiß, wozu das.
Und so kam's, daß er dem Küster
Bald zur Hand gewesen,
Konnt ihm in der Kirche helfen
Und den Psalter lesen
Bei der Messe. Weihgeschenke
Trägt er mit den Knaben.
Und um Christi willen bettelt
Er um milde Gaben.

Schon recht: Schreib's auf für dein Gedicht,
Denn zu verschweigen gibt's hier nichts.

Niemand hat ein böses Wort nur
Je von ihm vernommen!
„Glück und Unglück“, sagt er, „alles
Ist von Gott gekommen.“

Niemals stöhnt er, niemals sah man
Seine Tränen fließen.
Selbst die bösen Hunde haben
Niemals ihn gebissen.
Und am Sonntag oder Festtag
Hinkt mit leichtrem Schritte
Er zur Stätte hin, wo ehemals
Stand der Witwe Hütte.
Setzt sich dann im Gärtchen nieder,
Die Verschiedne grüßt er,
Und für ihre Seelenruhe

Aus dem Psalter liest er.
Und auch an Katrusja denkt er,
Wünscht ihr Glück im stillen,
Wischt die Tränen ab und lächelt:
„Alles Gottes Willen.“
Und am Tag Sankt Peter sitzt er
Müßig nicht, die Hacke
Und den blanken Spaten nimmt er,
Humpelt übern Acker.
Unten, wo der Weg ins Tal geht
– Was hast du gedacht denn,
Was er da zu schaffen habe? –,
Einen Brunnen schachten!
Und er grub ihn. Makkabäus
Hat man schon geweiht ihn
Und sie pflanzten eine Eiche,
Daß sie weit und breit ihn
Sähen, die vorüberreisten.
Kaum ein Jahr entschwunden,
Hatten tot die Kinder Maxim
Dort im Tal gefunden,
Dicht bei seinem Brunnen war es.
Einmal noch voll Trauer
War er dort hinausgegangen,
Nach dem Brunnen schauen,
Die Gemeinde ließ ihn drunten
In die Erde senken;
Und das Tal mit seinem Brunnen
Hieß nun zum Gedenken:
Der Soldatengrund. Zu Pfingsten
Gibt's noch heut die Bräuche,
Daß sie dort das Wasser weihen.
Und es grünt die Eiche.

Und kein Wanderer geht vorüber
An der schönen Stelle;
Sitzt im milden Schatten nieder,
Trinkt aus kühler Quelle,
Und gedenkt des guten Maxim
Unterm stillen Rasen.

Wenn ihr so lebt, Halbgelehrte,
Flucht ihr nie dem Dasein.

Festung Orsk, 1847

DER SOLDATENBRUNNEN II

J. Kucharenko zur Erinnerung, den 7. Mai 1857 ⁶³

Nicht in der Ukraine war es,
Wo die Geschichte ich erfahren;
Das war weit hinter dem Ural,
Da hat ein Sträfling mir einmal
Diese Begebenheit berichtet;
Ich schrieb es auf, so gut ich kann,
Und bracht's in lockre Reime dann.
So biet ich dir, was ich gedichtet,
Als billiges Geschenklein an
(Gestohlnes ist ja niemals teuer).
Nimm's hin, mein einzger Freund, mein treuer!

I

Es war zu Katharinas Zeit,
Nach eines harten Winters Plagen;
War ein Soldat beim Brunnengraben;
Also er grub – doch lang und breit
Werd später ich davon berichten.
Möcht, daß ihr's aufschreibt, denn mitnichten
Kann's schaden, wenn es aufnotiert.
Das ist kein Märchen, was ich sage.
Das ist in Wirklichkeit passiert.
So schreibt denn also: Jener Tage
War da ein Brunnen – nein – ein Ort,
Es war ein reiches Dorf, mein Wort!
Im schönen Gartenland, im grünen,
In unsrer weiten Ukraine
Lag jener segensvolle Ort.
 Und eine Witwe lebte hier,
 Und eine Tochter wuchs bei ihr,
 Dazu ein Junge, noch nicht groß.
 Ja, lebt man reich und sorgenlos,

Wie schön dann, Mädchen und Knaben
Und Gottes Segen zu haben.
Doch meine arme Witwe war
So arm und des Geringsten bar,
Daß sie sich kaum durchs Leben brachte.
Sie dacht: Was soll mit mir geschehn?
Ins Kloster fliehn? Ins Wasser gehn?
Doch war ihr's leid um ihre Kinder,
So wie die Mütter eben sind,
Auch wär für Käthchen bald, ihr Kind,
Vielleicht ein guter Mann zu finden,
Denn daß sie hübsch ist, sieht ein Blinder,
Soll sie, nur weil sie Waisenkind,
Den langen Lebtag Jungfrau bleiben?
Die dunklen Brauen ungeküßt?
So schön, so schön, wie sie doch ist!
Mein Gott, so fleißig und bescheiden,
So sauber und so gut zu leiden.
Was Wunder denn, wenn mit Gelüst
Die Bursche sich in sie vernarrten!
Und manchmal sah ich sie im Garten,
Hell wie die Blume aus dem Tau,
Wie aus den Wolken blitzt die Sonne –
Ich stand wie lebenlos; und schau:
Damals geschah's. Denn jene Wonne,
Strafen, Leiden nicht und Reue,
Nichts hat jener Stunde
Glut gedämpft mein ganzes Leben . . .
Ging daran zugrunde!
Schau, so schwind ich hin. Der Senser
Steht schon auf dem Sprunge;
Aber denk ich nur an Käthchen,
Schluchz ich wie ein Junge.

Darum hör, was ich dir sage,
Dir, mein Freund, erzähle!
Hör es gut und schreib es nieder;
Wenn Gott deine Seele
Führt zur Ukraine wieder,
Sag es dort den Leuten,
Daß du sahst mit eignen Augen
Den leibhaftigen Teufel.

II

Als unsre Maid nun schön und groß,
War da ein Bursche, frisch und rege
(Denn meist sind ja die Waisen träge),
Ein Knecht; obwohl er elternlos,
War er doch wie aus rechtem Hause.
Der rackt und plackt sich ohne Pause
Für Tagelohn, für dies und das;
Und schau, so bracht er's auch zu was.
Bald konnt er sich im Röcklein zeigen.
Er schafft und rafft. Und statt der Not
War bald ein Häuschen ihm zu eigen.
Bedankte sich für Salz und Brot
Und für den Rat der guten Leute;
Der Witwe Tochter gradheraus
Gab er ein deutlich Liebeszeichen!
Kein Werber braucht sie zu umschleichen,
Wie das so üblich bei den Reichen;
Auch machte keinen Handel draus
Der Pope; für drei Kopen schleunig
(Was Wunder!) hat er sie vereinigt,
Am Werktag, ohne Klang und Kling.
Siehst du, das war der Tag, mein Lieber,
Wo auch mein großes Leid anfang.

III

Bald nach Mariä Schutztag kehrt ich
Vom Don zurück (denn nichts mehr hört ich;
Denn sieh, schon zweimal hatt ich nun
Zu ihr geschickt, ob sie gewogen)
Ich dacht's ein drittes Mal zu tun.
Mit Fuhrwerk kam ich angezogen;
Was schleppt ich nicht für sie heran.
Doch grad zur Hochzeit kam ich an.
Verloren! Alles war verloren!
Ich stand mit nichts, wie ich geboren.
Ich ging zugrund; und ich verkam;
Nicht durch den Branntwein, durch den Gram.
An keinem geht das Leid vorüber,
Doch solch ein Leid, wie ich, mein Lieber,
Das grausam deine Seele frißt,
Hat keiner nur von fern gesehen.
Der armen Witwe Tränen waren
Getrocknet; wie in Gottes Schoß
Mit ihrem Sohn beim Schwiegersohne
 Lebte nun die Gute,
 Und auf Käthchen, ihrer Tochter,
 Ihre Augen ruhten.
Während ich mit Saufkumpanen
In der wüsten Schenke
Soff und soff, daß ich die arme
Seele mir ertränke!
Bis ertränkt war Leib und Seele;
Mög der Leib verschimmeln
Für den Henker, doch die Seele . . . !
Lieber Gott im Himmel!
Hätt so gerne leben mögen.

Hin ist hin! Von Kind an
Sollte man sich mit dem Schicksal
Lernen abzufinden.
Sonst bekommst du harte Prügel!
Weiß nicht, bin im Zweifel.
War ich siech an Leib und Seele?
Ritt mich gar der Teufel?
Oder hat ein boshaft Schicksal
Mich dahin gerissen?
All das weiß ich nicht bis heute,
Werd's auch wohl nicht wissen.
Eins nur weiß ich, daß ich nüchtern . . .
Trink nichts mehr, mein Junge,
Und kein Bierchen und kein Branntwein
Kommt mir auf die Zunge.
Hör, was weiter sich ereignet.
Meine Eltern senkten
Fremde Leute in die Grube . . .
Aber ich, voll Ränke,
Wie der Judas, von den Menschen
Wie von Gott verachtet,
Schlich am Zaun mich nachts und spähte,
Bis ich's fertigbrachte,
Daß ich endlich angezündet
Maxims reiche Kate
(Nämlich, weißt du, Maxim hieß er,
Der mein Käthchen hatte).
Abgebrannt war bald das Häuslein.
Doch es fraß das Feuer
Nicht auch meine sündige Seele!
Ach, mein Freund, mein treuer!
Sie verbrannte nicht; verwesen
Kann sie nur, verwesen!

Wer wird sie davon erlösen,
Sie in Ruh erbauen?
Gott nur weiß es.

IV

Katharina

Starb vor Schreck und Grauen;
Auf die Brandstatt schaute Maxim,
Konnt es nicht begreifen,
Nicht sein schrecklich Unheil fassen!
Nur die Winde pfeifen
Noch im Herdloch, in der Esse.
Was auf dieser Welt noch
Ist ihm geblieben? Was beginnen?
Er schlägt ein Kreuz. Was bleibt ihm noch?
Muß wieder sich als Knecht verdingen;
Und arm und nackt zieht er von hinnen.
Die Witwe blieb noch mit dem Sohn.
Ein braves Mädchen ihm zu bringen,
Hofft sie im Herbst. Doch schau, so geht's!
Vom Zarin-Mütterchen gegeben,
Kam ein Ukas, ein neu Gesetz,
Bei uns Rekruten auszuheben.
Und weißt, das war das erstemal,
Daß Moskau so etwas befahl.
Denn aus der Ukraine früher
Zogen nur die Kosaken fort,
Die als freiwillige Pikeniere
Sich werben ließen. Nun im Ort
Zusammenkam zum Rat die Menge;
Wen gibt sie als Rekruten fort?
Auf den armen Sohn der Witwe
War das Los gefallen,

Den sie nicht viel brauchen konnten;
Mußt Rekrute werden.
Brachten ihn zur Sammelwiese.
So geht's zu auf Erden!
Die Gerechtigkeit hienieden
Ist nun so bemessen.
Und in unserer Ukraine
Ist's jetzt auch nicht besser;
Denn solange ihr Knechte,
Kommt ihr nie zu Rechte.

V

Übers Jahr ein harter Winter
Alles Land vereiste.
An den grünen Feiertagen
In den Tälern gleißte
Noch der Schnee. Das war der Winter,
Wo sie Sturm gelaufen
Auf Otschakow⁶⁴. Saporoshe
War ein Trümmerhaufen.
Die Kosakenschaft verlief sich.
Schau, und was für Brüder
Waren jene Saporosher –
Niemals gibt es wieder
Solche Jungens.

Vor Otschakow

Mußt auch Maxim dienen.
Und da traf ihn eine Kugel.
In die Ukraine
Kehrt er wieder als ein Krüppel:
Hat das Bein zerschlagen;
Ob das rechte oder linke . . .

Kann es nicht mehr sagen.
Sieh, und da befiel's mich wieder
Wie den Fieberkranken;
Und im tiefsten Herz, verwundet
Wie von Dornenranken,
Saß der Satan. Doch was tu ich?
Wer konnt Rat mir geben?
Doch der brave Humpel-Maxim
Baut sich neu sein Leben,
Humpelt hin an seiner Krücke,
Trägt sein Schicksal wacker.
Sonntags holt er aus der Truhe
Die Soldatenjacke,
Schmückt mit Kreuz sich und Medaillen,
Flicht den Zopf, den steifen,
Streut ein wenig Mehl darüber.
Nie konnt ich begreifen,
Daß Soldaten Zöpfe flechten,
Lächerliche Sitten,
Wie die Mädchen, und dabei noch
Heiliges Mehl verschütten!
Haben wohl zuweilen, denk ich,
Keine andren Sorgen!
Also wie ein General nun
Putzt am Sonntagmorgen
Maxim sich von Kopf bis Fuße,
Und zur Kirche hinkt er,
Geht auf seinen Platz am Chore,
Und nun seufzt und singt er.
Tritt dann in die Kirchenmitte,
Das Wort Gottes schwingt er,
Und aus den Aposteln liest er.
Denn er lernte lesen

Als Soldat. Ja, Maxim hatte
Ein bescheidnes Wesen.
War auch arbeitsam und fleißig,
Ruhig und gelassen,
Höflich, freundlich . . . Nie in Streit hat
Er sich eingelassen;
Keinem tat er was zuleide,
Nicht mit Wort und Taten.
„Alles Glück und Unglück“, sprach er,
„Alles kommt vom Vater,
Unserm heiligen Allerhalter,
Nichts aus andren Händen.“
Siehst du, so ein Mann war Maxim,
Gütig ohne Ende.
Aber ich? Was tat ich? Höre!
Will dir nichts verhehlen!
Ich ermordet ihn. Geduld doch!
Werd dir's gleich erzählen,
Was da war . . .

VI

Du sagst, du sahst ihn,
Den Soldatenbrunnen,
Wo die Leute heutigentages
Noch nach Wasser gehen;
Auch das heilige Kreuz am Wege,
Hast du noch gesehen,
Wie's dort einsam schaut ins Weite?
Haben dir die Leute
Nichts erzählt von all den Dingen?
Schon gestorben heute
Sind die Zeugen meiner Taten;

Waren gute Seelen!
Oh, wie hart war meine Strafe,
Und sie wird mich quälen
Noch in jener Welt.

Nun höre,

Wohin doch der Satan
In die Irre führt die Seele:
Wenn sie erst verfallen,
Nicht den Weg zu Gott mehr findet,
Schlägt er seine Krallen
Dir ins Fleisch bis tief ins Herze.
Laß nun weiter sagen
Dir von Maxim, dem Getreuen . . .
Nie, an keinem Tage
War er müßig. Und am Sonntag
Oder Festtag steht er,
In der Hand den heiligen Psalter,
Ihn zu lesen geht er
In das Gärtchen. Und im Gärtchen,
Dort im milden Schatten,
War's, wo seine Katharina
Sie begraben hatten.
Und für ihrer Seele Frieden
Liest er fromme Weisen,
Flüstert still wie mit sich selber,
Und dann singt er leise
„Schlaff in Frieden“; und dann weint er.
Wenn er dann der guten
Witwe denkt und ihres Sohnes,
Wird ihm leicht zumute.
„Alles kommt von Gott“, so spricht er,
„Nimm, wie's ist, das Leben!“
Solcherart rechtschaffne Männer

Wird's nicht viele geben.
Niemals hat er sich am Werktag
In sein Haus vergraben,
Immer plackt er sich im Hofe.
„Arbeit muß man haben!“
Sagt er im Soldatentone,
„Die am Ofen braten
Werden fett und schlaff.“ Dann nahm er
Seinen blanken Spaten,
Ging aufs Feld, am Wege draußen
Einen Brunnen graben.
„Mögen einst die Leute, die sich
Dort am Wasser laben,
Ein Gebet für meine sündge
Seele übrig haben.“

Draußen ging er durch die Felder,
Schlug sich durchs Gehege.
Fing den Brunnen an zu graben
Auf der Wies am Wege
(Nicht allein, denn die Gemeinde
Half ihm auch beim Schachten,
Und auch andre gute Leute
Sich zu schaffen machten),
Faßt ihn ein mit saubrem Kasten;
Ihm am Weg zur Seite
Ward ein hohes Kreuz errichtet . . .
Daß man schon von weitem
Es im Lande sehen konnte,
Weißt, als wollt es winken:
Kommt, hier kann man frisches Wasser
Aus dem Brunnen trinken.
Und noch heut zum klaren Wasser

Gehen dort die Leute;
Und für den, der ihn gegraben,
Beten sie noch heute.

VII

Merkst du, daß der Satan wieder
Anfang, mich zu stechen?
So geschah's: Am heiligen Maxim
Mußt ich mich doch rächen.
Und wofür das? Und wie kam es?
Wie in Edens Tagen
Seinen guten, edlen Bruder
Kain hat erschlagen.

War's ein Sonntag oder Festtag,
Als er mich versuchte?
Sieh, mein Freund, wohin mich zerrte
Satan, der verfluchte!
„Maxim“, sag ich, „möchte gern mal
Deinen Brunnen sehen.“
„Ich bin einverstanden“, sagt er,
„Laß ins Feld uns gehen,
Klares Wässerlein zu trinken!“
Und am grünen Raine
Gingen wir und trugen mit uns
Eimerchen und Leine.
Also kamen wir zum Brunnen;
Und ich schau hinein nun,
Ob er tief ist. „Maxim“, sag ich,
„Sei so gut, mein Lieber,
Wirf den Eimer! Sieh, ich kann nicht.“
Er beugt sich hinüber,

Schwenkt das Eimerchen . . . Doch ich nun
Seh das . . . bei den Haxen
Pack ich ihn und werf hinüber
Unseren heiligen Maxim
In den Brunnen . . . Solches tat ich!
Solches muß ich sühnen!
Nie, mein Sohn, geschah dergleichen
In der Ukraine.
Niemals in der Welt mehr gibt es,
Bruder, solche Taten!
Und wo Menschen hausen, gelt ich
Als verfluchter Satan!

VIII

Nach acht Tagen zog man Maxim
Aus dem Brunnenschachte;
Sie begruben ihn am Waldrand,
Die Gemeinde wachte;
Das war eine Ehrenwache.
Ihren Brunnen hießen
Sie seitdem Soldatenbrunnen.
 Hier nun laß mich schließen
 Die Geschichte mit dem Brunnen;
 Nie werd ich's verbüßen.

Da ging ich zu den Haidamaken.
Und plötzlich war ich schon verbannt
(Sibirien war auch hierzuland)
Und muß hier wie ein Hund versacken,
Wie Judas. Hebe deine Hand
Und bete, Sohn, für meine Sühne
In deiner schönen Ukraine,

In jener frohen Heimat dein –
Es soll ein kleiner Trost mir sein.

16. Mai 1857
Festung Nowopetrowsk

PETER

Das kleine Gut war ziemlich arm –
Die Herrschaft lebte recht bescheiden.
Doch hatte sie ein Töchterlein,
Das wuchs zu aller Augenweide;
Ein General kam, es zu frein.
Es war verwirrend schön und gut.
Steinreich der General, der alte.
So hatte Gott das Glück gesandt
Ins arme Gut, die beiden Alten
Lobpriesen Gott. Ihr Kindlein hold
Behängten sie mit Schmuck und Gold;
Am Sonntag ward sie die Gemahlin
Des Alten, hieß nun Generalin.
Dann fuhr das Paar nach Kiew fort.

Es hütete im Gut die Schweine
Ein elternloses junges Blut –
Peter hieß er; man gab den Kleinen
Der Herrin mit als Hochzeitsgut;
Er lebte auf dem neuen Gut
Als Sauhirt, traurig und alleine.

Der General gab Ball auf Ball,
Und um die Herrin war ein Schwall
Von Herr'n und Herrchen ohne Ende.
Doch nachts saß sie und rang die Hände,
Von Tränen schwamm ihr das Gesicht:
„Mich stürzte Mutter ins Verderben.
Ach hier muß meine Jugend sterben,
In diesem Haus voll Lärm und Licht.“
„Was weinst du, Seelchen?“ – „Nicht doch, nicht!
Ich weine nicht . . .“ – „Weißt, meine Schöne,
Heut auf dem Markt sind die Armenier,

Geh, kauf dir einen bunten Schal.“
„Wozu ein Schal? Ich brauche keinen.“
„Geh, kauf dir doch, du sollst nicht weinen!
Dein Kummer, Täubchen, macht mir Qual!
Sind erst die Straßen frei vom Eise,
Geht nach Paris die große Reise,
Vielleicht auch gehn wir auf das Gut,
Herz, wie du's gern hast.“

Still und trübe
Verging der Winter. Ohne Liebe
Und einsam weint das junge Blut,
Die arme schöne Generalin.
Im Frühjahr ging's aufs Gut. Und strahlen
Muß wieder sie bei Fest und Lust,
Doch weint und weint sie alle Tage.
Der General hat's nie erfahren,
Doch hat's das ganze Dorf gewußt.

Einst ging vors Haus sie wie im Dämmer,
Gedankenvoll, das Herz voll Gram,
Und als sie auf die Weiden kam,
Sah sie, dort hütet seine Lämmer
Der Junge auf dem Stoppelfeld.
„O Schmerz, was tu ich auf der Welt?
Wem soll ich meinen Kummer sagen?
Bist du das, Peter?“ – „Ja, ich bin's.“
„Komm mit mir! Wie in alten Tagen
Sollst du bei mir im Hause sein.“
Sie neigte sich zu ihm hernieder
Und wandte nicht die Augen wieder
Von ihrem Peter. Denn allein
Wuchs sie ja auf in Mädchentagen,
Bis man sie, ohne sie zu fragen,

Dem alten General verkauft!
Das Kaufgeld ging beim Saufen drauf . . .
Vor Schluchzen konnte sie nichts sagen.
„Komm, Herz, spazier ein Stück mit mir!
Komm, Peter, gehn wir in den Garten.“
„Wer bleibt denn auf der Weide hier,
Und wer soll meiner Lämmer warten?“
„Mag, wer da will!“ Sie nahm ihn dann
Mit fort und führt ihn ins Gebäude.
Sie ließ ihn waschen, zog ihn an
Und gab ihn auf die Schule dann.
Nun war sie glücklich. Mög die Freude
Das Herz erwärmen ihr im Leibe
Bis aufgeht, was sie ausgesät,
Ob Ähren oder wilde Raden.
Ob Segen wachse oder Schaden,
Das weiß nur Gott, doch nie verrät
Er seinen Plan. Wär deine Mutter
Für deinen Schmerz nicht taub und blind,
Ach, niemals hätte sie geopfert
Dem General ihr einziges Kind!
Nie hätte . . . Doch, was weiß man eben . . .
Es mag auch solche Mütter geben.

Die Zeit verrinnt, die Tage fliegen.
Nicht von den Büchern wegzukriegen
Ist Peter, lernt und wird gescheit.
Und sie ist wie verjüngt und fröhlich,
Und selbst der General ist selig,
Daß ihnen nun ein Glück zu zweit
Mit dieser heiligen Tat gelungen.

Sie gaben frei den armen Jungen,

Er fuhr nach Kiew, wohlbestallt,
Zur hohen Schule, wo er bald
Ein heiliges Wissen sich errungen.
Und als er wiederkam aufs Gut,
War Peter wie ein kleiner Pan
Mit langen Locken angetan,
Ein schwarzes Bärtchen stand ihm gut,
Und dann . . . Was red ich jetzt daher,
Ein andres Mal erzähl ich mehr
Davon, was Peter sich ersonnen.
Jedoch, was träumt in stillen Wonnen
Die Generalin jetzt? Ja, das
Will ich erzählen jetzt.

Vorm Bild der Mutter Gottes brannte
Das Lämpchen still die ganze Nacht.
Sie hat gebetet und gewacht,
Sie schluchzte, schlug ihr Kreuz und wandte
In heißen Tränen sich zum Bild.
Sie bat die Mutter allen Lebens,
Daß sie sie rette, gnädig-mild,
Vom Wahn, der ihr den Sinn umhüllt –
Denn ihr Gebet ward nicht erfüllt:
Ein Wahn die arme Seele trübte,
Das gute junge Herz, es liebte
Den Peter. Und das Leid war groß
Der Seele, jung und sündenlos!
Was tun? Schon faßt sie's übermächtig,
Um ihre Sinne braut es nächtig.
Und soll sie ihrer Jugend Zeit
Hinleben in Verlassenheit?
Sie kehrt dir niemals wieder, Kind.
Durchs Feuer, sagt man, spring geschwind,

Sonst faßt es dich. Die Generalin,
Blind lief sie in die Glut hinein.
Nur leben möchte sie, glücklich sein!
Sie möchte wohl . . . Sie sitzt beim Mahle,
Doch schmeckt's ihr nicht aus goldner Schale;
Wie gut schmeckt ungesalzner Brei!
Du kennst ihn, fühlst dich wohl dabei.

„O Peter! Einzger, den ich habe!
Mein Herz! Mein Sohn! Mein Waisenknabe!
Errette mich aus meiner Pein!
O Mutter Gottes, nimm den Stein
Von meiner Seele!“ Sinnverloren
Verfluchte sie, die sie geboren
Und alle Welt. Ihr gutes Kind,
Ihr Peter, rein und unschuldseilig
Indessen ging im Garten fröhlich
Und summte leise in den Wind
Aus einer Arie. Nie gesehen
Hat Peter, was mit ihr geschehen.
Die Ärmste weiß nicht aus noch ein.
Wo soll sie hin mit ihrem Wehe?
Soll sie ins tiefe Wasser gehen?
Soll sie am harten Mauerstein
Den Kopf zerschellen . . .

„Ich geh nach Kiew, werde beten.
Vielleicht daß das Gebet erstickt
In mir den Teufel . . . Oh, mein Peter!
Und rettet das Gebet mich nicht,
Dann, Dnjepr, hilf mir aus den Nöten!“

Ihr Mädchen, fleht zum Herrn der Welten,
Daß nicht auch euch von euren Eltern

Einst so ein traurig Los bestellt,
Wie hier ein Leben sie vergällten,
Ihr Kind verkauft an Rang und Geld.
Genießt den Lenz in eurem Leben!
Das Glück der Welt ist, hingegeben
Und selbstlos lieben. Jung und gut,
Wahrt ihr der Flamme schöne Glut;
So wird im kleinsten Hüttchen leben
Die reine Liebe. Heiliger Segen
Wird dann auf eurem Hause ruhn,
Noch auf dem Grab. Was wird dagegen
Das Los der Generalin nun?
Was tust du jetzt in deinem Harme?
Was nutzt die Schönheit dir, du Arme?
Wer gibt die Ruhe dir zurück,
Die Peter schuldlos dir entwendet?
Der Weltenhüter? Dessen Blick
Wacht nicht mehr über dir. Wie endet
Dein armes Los? Ich fürchte mich,
Es auszusprechen . . .

Nach Kiew reiste sie, zu beten,
Selbst nach Potschajew fuhr sie dann.
Die Heiligen hörten sie nicht an,
Kein Bild half ihr aus Qual und Nöten.
Vergebens Tränen und Gebete.
Dann gab sie's auf. Und nun begann
Ein Wurm am Herzen ihr zu nagen,
Ein Fläschchen Gift nach Haus zu tragen.

Drei Tage aß und trank sie nichts,
Drei Nächte keinen Schlaf genossen,
Der schönen Augen Glanz erloschen,

Der Mund verweint; und in der Nacht
Geht's heimlich um und schwätzt und lacht.
Acht Tage Qual sie ewig dünken;
Dann tat sie Gift ihm in den Wein
Und gab's dem General zu trinken
Und ging zu Bett und schloß sich ein.
„Nun wird den Alten man begraben,
Dann hab ich den geliebten Knaben;
Wir werden leben ohne Gram,
Mein Peter, du mein Bräutigam.“
So sann und sprach sie, wie benommen.
Sie rief den Schlaf, er wollt nicht kommen.
Ersehnt den Tag – doch als er kam,
Macht schon die Dämmerung sie beklommen.

Am Morgen schollen Glockenklänge
Für den verstorbnen General;
Doch ein Gerücht ging durch die Menge,
Die herzog, um zum letztenmal
Den Herrn zu segnen. Überall
Folgt alles Volk dem Glockenschall,
Da flüstert's in der Menge plötzlich
Von Giftmord und von Hochgericht.
Auf einmal wird es still – entsetzlich.
Schon nah'n die Ärzte vom Gericht.
Der General wird aufgeschnitten;
Sie finden Gift in seinem Leib.
Es hebt das Volk nach allen Sitten
Zum Schwur die Hand. Der Richter spricht:
„Nun sagt mir, Christen, wer wohl hat ihn
Vergiftet?“ Aus der Menge bricht
Ein Ruf: „Die Herrin war's! Die Gattin!“
Und lärmend stimmt das Volk ihm zu.

Doch sieh: Heraus auf die Terrasse
Tritt Peter, und er spricht zur Masse:
„Was wißt denn ihr? Ihr seid im Wahn!
Wer gab ihm Gift? Ich hab's getan.
Damit ihr wißt: ich bin der Mörder!“
Sie packten ihn, ihn zu befördern
In Eisenschellen in die Stadt.

Nicht lange saß er dort gefangen
Im Turm, bis er verurteilt war.
Mit Ketten schwer ward er behangen,
Ihm abgeschoren Bart und Haar.
Er schlug sein Kreuz – Welch eine Scheuche! –,
Dann schleppt er seine Ketten keuchend
Bis nach Sibirien hin . . .

1850

Orenburg

GEDICHTE UND LIEDER

Die Taras-Nacht⁶⁵

Still sitzt der Kobsar am Kreuzweg,
Läßt die Saiten rauschen;
Rings die Mädchen und die Bursche
Blühen wie Mohn und lauschen.
Spielt und singt, wie die Kosaken
Einst die Säbel zogen,
Auf die Russen, auf die Türken,
Auf die Polen flogen;
Wie sie eines Sonntags morgens
Sich versammelt haben;
Wie sie den Kosakenbruder
In der Schlucht begraben.
Und er spielt, und wie durch Tränen
Lächeln seine Lieder.

„Waren einmal Hetmanschaften,
Das kommt nie mehr wieder;
Herrscher waren die Kosaken,
Was sie nie mehr werden . . .
Aber ewig unvergessen
Bleibt ihr Ruhm auf Erden.
Ukraine, Ukraine,
Mütterchen, du Seele,
Wenn ich an dein Schicksal denke,
Zwängt es mir die Kehle!
Ach, wo sind die Hetmanstäbe,
Wo ist der Kosaken
Stolz, ihr Ruhm und ihre Freiheit?
Wo die roten Jacken?
Wo verbrannten sie zu Asche?
Wo sind ihre Särge?

Weiß nicht, ob sie ruhn im Meere,
Ob im Schoß der Berge?
Braust das Meer, die Berge schweigen,
Trauern die Kurgane.
Über den Kosakenkindern
Herrschen die Satane!
Rauscht nur, Wogen, schweigt nur, Berge!
Sturmwind, feg wie Feuer!
Weint mit mir, Kosakenkinder,
Solches Los ist euer!

Grau kommt vom Liman die Wolke,
Neblich ruhn die Steppen;
Trauer hüllt die Ukraine –
Muß ihr Schicksal schleppen!
Bitter, wie nur Kinder weinen,
Weint ihr Herz, das wunde.
Niemand hilft ihr . . . die Kosaken,
Ach, sie gehn zugrunde;
Ihrer Ahnen Ruhm und Erbe
Wird verwehn im Winde;
Ungetauft wie Tiere wachsen
Der Kosaken Kinder;
Liegen ungetraut im Bette,
Lassen sich den Glauben,
Sich den Totenspruch des Popen,
Sich die Kirche rauben!
Wie die Krähn im Felde, schwärmen
Unionisten, Polen
In das Land – und nirgends ist doch
Hilf und Rat zu holen.
Und es rief wohl Naliwaiko⁶⁶,
Doch kein Schlachtruf schallte.

Und es rief Kosak Pawljuga⁶⁷,
Doch nichts widerhallte.
Und es rief Taras Trassilo,
Weinend rief der Kühne:
,Ach, sie haben dich zertrampelt,
Meine Ukraine!‘

.
.

Und es rief Taras Trassilo:
,Retten wir den Glauben!‘
Und der Adler rief: ,Die Schlachta
Soll uns den nicht rauben!‘
Und es rief der Pan Trassilo:
,Nun genug gelitten!
Schlagen wir die Polen, Freunde!
Auf, ins Feld geritten!‘

Und drei Tag und Nächte traf er
Sie mit wütgen Streichen.
Vom Liman bis zum Trubailo⁶⁸
Lagen Leich an Leichen.
Doch den rasenden Kosaken
Ging die Kraft zu Ende;
Und der Schurke Konezpolski
Rieb sich schon die Hände;
Und die ganze Schlachta ließ sich
Beim Gelage nieder.
Doch Taras zur Tagung sammelt
Die Kosakenbrüder:
,Hört, Genossen, Atamane,
Brüderchen, Kosaken!
Gebt mir einen Rat nun, wie wir
Das Gesindel packen.

Drüben sauft und frißt die Schlachta,
Der entmenschte Haufen.
Mög sie unser Elend schmausen,
Unsre Weine saufen!
Mögen die Verfluchten schmausen
Bis zum hellen Morgen!
Mutter Nacht gibt guten Rat uns,
Wie wir sie besorgen.
Doch solange noch laßt uns ausruhn.
Wieviel sind wir Brüder?‘
,Sind nicht allzuviel, Pan Hetman,
Sind auch schlaff und müde.‘
,Schlaff und müde – wird sich zeigen.
Wolln nicht lang hier hausen.
Tischt euch wacker auf, ihr Feinde!
Werd euch helfen schmausen.
Und ich laß, euch zu bewirten,
Nicht den Bierhahn laufen –
Nein, verfluchte Katholiken,
Blut kriegt ihr zu saufen;
Ja, für Pawlows treue Seele
Sollt im Blut versinken;
Schlag ich euch nicht, Gott im Himmel,
Muß ich’s selber trinken.
Gott – und mag das Haupt Taras’ auch
Fallen vom Genicke! –,
Gib nur, daß die tolle Schlachta
Ich im Blut ersticke!
Mögen dann auf meinem Köpfchen
Sich die Krähen hacken,
Mein Entschluß ist fest, Genossen!
Es geht drauf, Kosaken!
Für die Polen-Katholiken

Gibt's ein Nachtgelage!
Einverstanden, Atamane?⁶
,Was ist da zu sagen?
Was du willst, das tu, Pan Hetman,
Wie du's recht befunden!
Immer werden wir dir beistehn,
Bis die Kraft geschwunden.'
,Gut!' – Und in die Nacht hinschweifend
Raucht er seine Pfeife.
Sinnt und denkt und spinnt Gedanken –
Und die Pläne reifen.

Längst zur Ruh schon ging die Sonne,
Das Gestirn erwachte,
Die Kosaken, wie ein Nebel,
Schweiften um die Schlachta.
Hoch der Mond schon – plötzlich donnert's
Aus Kanonenrohren;
Aufgescheucht die Polen flüchten –
Doch sie sind verloren!
Aus dem Schlaf geschreckt, schon fielen
Sie zu Boden wieder.
Und die Sonne kam – die Herren
Streckten ihre Glieder.

Rot sich schlängelnd, trug die Alta⁶⁹
Weit ins Land die Kunde;
Und die Krähen kamen schwärmend
Aus der ganzen Runde,
Flatterten herbei, die schwarzen,
Um die Herr'n zu hacken;
Und zum Gottesdienst zusammen
Traten die Kosaken.

Und die schwarzen Krähen kreischten
Als sie Äuglein fraßen.
Ihrer Taten Lieder singend,
Die Kosaken saßen,
Sangen von der heißen Blutnacht,
Vom Ruhm ferner Tage,
Für Taras, für die Kosaken,
Die die Pans erschlagen.

Überm Fluß, im weiten Felde,
Ruht das Grab, das stille;
Wo das Blut floß der Kosaken –
Wächst das Gras in Fülle;
Auf dem Hügel hockt die Krähe,
Schreit vor Hunger heiser . . .
Der Kosak denkt ans Vergangne;
Schmerzlich weint er leise.

Einmal doch in Ruhm und Freiheit
Die Kosaken sangen,
Nur der Ruhm ist noch, die Freiheit
Liegt im Turm gefangen.
Einmal doch – wir waren Herren;
Das wird nie mehr werden,
Doch Kosakenruhm und Ehre
Ewig bleibt auf Erden.“

Traurig schwieg jetzt der Kobsare,
Weiß nicht, was nun spielen.
Ringsum aus den jungen Augen
Heiße Tränen fielen.

Auf der Straße stand er, traurig
Blieb sein Mund verschlossen.
Rings um ihn die Bursche tanzen.
Und er sagt verdrossen:
„Was gewesen, kommt nicht wieder!
Setzt euch um den Ofen, Brüder.
Traurig geh ich nun zum Schenkchen,
Find dort meine Frau beim Bänkchen,
Bring ihr Speis und Trank ein wenig.
Den verfluchten Feind verhöhne ich.“

Petersburg, 1839

Das aufgewühlte Grab

Welt, du stille, Land, mein holdes,
Meine Ukraine!
Wozu machten dich die Plünderer,
Mutter, zur Ruine?
Wandtest du an Gott dich nächstens
Nicht mit deinen Bitten?
Lehrtest du die wilden Kinder
Nicht die rechten Sitten?
Hab gebetet, hab gesorgt mich,
Schlief nicht Tag und Nächte,
Hab die Kinder aufgezogen,
Lehrte sie das Rechte.
Ach, und wie die Blumen sprossen
Meine guten Jungen;
Damals herrscht ich in der Welt noch
Stark und unbezwungen –
Herrschte . . . Oh, Bogdan, mein wildes
Söhnchen, schau das Ende!
Deinen Blick zur Ukraine,
Hin zur Mutter wende,
Die von ihrem dunklen Unglück
Sang an deiner Wiege,
Die in heißen Liedern schluchzte
Von der Freiheit Siege.
O Bogdan, hätt sie gehnt schon
Unser Leid, das große,
Hätte sie erstickt dein Leben
Schon in ihrem Schoße.
Ach, verkauft an reiche Wuchrer
Meine stillen Steppen!
Ketten müssen meine Söhne

In der Fremde schleppen.
Stumm und trocken rinnt der Dnjepr,
Einst des Lands Gebieter,
Und in meinen heiligen Gräbern
Wühlt der Moskowiter.
Mag er unsere Gräber schänden,
Nichts mehr wird er finden . . .
Mag er mit verderbter Satzung
Unsre Herzen schinden.
Lumpe gibt's genug, die ehrlos
Seine Herrschaft preisen,
Die der Mutter das zerlumpfte
Hemd vom Leibe reißen,
Helft, Bastarde, eurer Mutter
Elend gutzuheißen!

Aufgewühlt und aufgerissen
Liegen die Kurgane . . .
Was wohl mögen sie dort suchen?
Was die alten Ahnen
Dort begraben? Wenn sie fänden . . .
Ach, dort wiederfänden, was wir einst begraben,
Seufzten nicht die Mütter,
weinten nicht die Knaben . . .

9. Oktober 1843

Beresan

* *
* *

Tschigirin, o Tschigirin,
Alles muß vergehen!
Auch dein Ruhm und Ehre mußten
Wie ein Staub verwehen,
Den der kalte Wind zum Himmel
Fegt und trägt von hinnen . . .
Jahre fliegen, und der Dnjepr
Schleicht in seichten Rinnen.
Es verfallen die Kurgane,
Unsere Kurgane,
Unser Ruhm . . . Und über dich nun,
Sterbensmüder Ahne,
Niemand auch ein Wort mehr flüstert,
Niemand wird mehr zeigen,
Wo du warst, was du gewesen.
Nein, man wird's verschweigen!

Für was denn schlugen wir Schlachzizen?
Was ließen wir die Klingen blitzen?
Was pflügten unsre Lanzen spitzen
Tatarenrippen auf? Wir ließen
 Blut auf unsre Äcker fließen . . .
 Unsre Schwerter waren Pflüge.
 Doch was wuchs uns nach dem Siege?
Rauten . . . Rauten . . . und nichts weiter . . .
Unsrer Freiheit giftige Kräuter.

Aber ich Vernarrter sitz auf den Ruinen,
Meine Tränen strömen; stumm die Ukraine,

Wildes Gras wie Schimmel auf den Steppen kroch.
In versumpften Tälern fröstelt sie das Grausen.
Ihren Kindern ließ sie nur die Hoffnung noch.

Doch die Hoffnung . . .
Alles war im Wind verweht,
Überm Meer die Wolke geht.

Mag doch mit seinen mächtigen Schwingen
All, was bestand, der Wind verwehn!
O mag das Herz vor allen Dingen
Das heilige Recht herniederflehn!

Tschigirin, o Tschigirin,
Freund du meines Kummers!
Sieh, es schläft die Ukraine,
Wald und Steppen schlummern.
Schlaf nur, heimgesucht von Plündern,
Bis es tagt auf Erden,
Bis die Jungen, groß geworden,
Atamane werden.
Schläfert mich doch selbst schon betend . . .
Doch da sind Gedanken,
Schlagen in mein brennend Herze
Wie mit scharfen Pranken.
Oh, verbrennt mich nicht, Gedanken!
Vielleicht bring ich wieder
Meine unglückselige Wahrheit,
Meine stillen Lieder,
Vielleicht schmied ich meine Worte,
Daß sie scharfe Eisen
Für die alten Pflüge werden,
Die den Boden reißen,

Wenn das Feld ich wieder ackre,
Und dann auf die Schollen
Will ich meine Tränen säen,
Daß sie keimen sollen,
Daß aus meinen Tränen sprießen
Doppelschneidige Klingen,
Daß sie in das niederträchtige,
Faule Herze dringen,
Ihm die schlechten Säfte zapfen,
Bis die Adern fluten
Voll von rotem, heiligem Blute,
Von Kosakenblute!

Ach, vielleicht . . . vielleicht . . . indessen
Zwischen blanken Eisen
Treibt und blüht die Raute wieder –
Und vergeßne Weisen,
Meine traurig-stillen Worte,
Die zu Gott versungnen,
Klingen wieder – und das junge
Herz, das angstbedrungen,
Zittert plötzlich wie ein Fischlein,
Hört mich wieder reden . . .
O mein Lied du, meine Tränen,
Eden, du mein Eden!

Schlaf, mein Tschigirin! Noch siehst du
Unsrer Kinder Qualen!
Schlaf, mein Hetman, bis auf Erden
Recht und Wahrheit strahlen!

19. Februar 1844

Moskau

* *
*
* *

Überm Dorfe Subotowo
Auf dem Berge droben
Steht der Ukraine Grabmal,
Übers Land erhoben,
Die Kapelle, wo Bogdan einst
Zum Gebet hinkniete,
Lud zur Eintracht die Kosaken
Und die Moskowiter.
Friede deiner Seele, Bruder!
Anders ist's gekommen:
Gierig hat der Moskowiter
Alles uns genommen,
Gar die Gräber aufgerissen,
Um nach Geld zu schürfen.
Hat in deinen Kellern plündern,
Dich beschimpfen dürfen,
Wenn er nichts bei dir gefunden!
Schau, Bogdan, so nahm er's!
Und die arme Ukraine
Ward ein Bild des Jammers.
Schau nur, wie man dir's gedankt hat,
Ja, wie dir zur Schande
Läßt dein Kirchlein man verfallen!
Ach, in deinem Lande,
Bei den Deinen, die der Schlachta
Schlugen auf die Tatzen,
Die Bastarde Katharinas
Wie die Ratten schmatzen.
Schau, Bogdan, wie du in Ehren
Freund warst Alexandern!

Alles gabst du; ganz natürlich
Schien das wohl dem andern.
Meint gar, daß er alles immer
Schon als seins betrachtet,
Hätt's als Weide den Tataren
Früher nur verpachtet
Und den Polen . . . Muß wohl stimmen!
Mag ihm Gott verzeihen!
Heut darf unsre Ukraine
Jeder Gauch bespeien!
Magst du heut noch spotten, Fremdling!
Bald in sich zusammen
Stürzt das Mal . . . Die Ukraine
Setzt ein Sturm in Flammen,
Sturm der Wahrheit, aus den Wolken
Bricht die Morgenröte,
Und die Sklavenkinder werden
In der Freiheit beten!

21. Oktober 1845

Marinskje

Die Kalte Schlucht⁷⁰

Jeder hat sein Leid, auch ich hab
Meine Sorgenkinder,
Zwar kein eignes – nur geliehnes,
Doch es drückt nicht minder.
Wozu muß man immer denken,
Was man einst besessen,
Aufzuwecken längst Vergangnes?
Gut, daß wir's vergessen!
Wohl auch jene Schlucht! Vergessen!
Nicht der kleinste Pfad mehr
Ist zu finden, und wohl keines
Menschen Fuß betrat mehr
Ihre Stille. Doch gedenke –
Hier durch Wald und Hecken
Ging es vom Matrona-Kloster
In die Schlucht der Schrecken.
Tief im Grund die Haidamaken
Hier sich sammeln gingen,
Weihten Lanzen und Gewehre,
Schliffen ihre Klingen.
Hier beschworen sie, hier stiegen
Wie vom Kreuz sie nieder,
Eines Sinns und Herzens standen
Väter, Söhne, Brüder;
Und von hier aus auf die Schlachta
Ging es mit dem Schwerte.

Bist du denn verschwunden, Schluchtweg,
Ausgetretne Fährte?
Hat der Wald dich selbst verwachsen,
Oder hat mit Schlehen

Dich bepflanzt der neue Henker,
Daß sie dort nicht gehen,
Zu beraten sich: Wie lang noch
Lassen wir uns plündern
Von den blutigen Menschenfressern,
Von den neuen Schindern?
Ihr versteckt ihn nicht! Noch haust dort
Shelesnjak im Grunde,
Nach Uman schaut er, auf Gonta
Harrt er jede Stunde.
Ihr versteckt ihn nicht, zertretet
Nicht die alten Rechte.
Euren Nikolaus, den Nero,
Rühmt umsonst ihr Knechte!
War mit seinem heiligen Krieg doch
Nicht viel Ruhm zu scheffeln,
Werdet noch von eurem Zarchen
Manches Süppchen löffeln.
Schreit nur, bringt nur Fell und Seele,
Eure letzten Güter
Für das Vaterland! – O Herrgott,
Seid ihr Schafsgemüter!
Legt der Dummkopf seinen Hals hin,
Weiß nicht mal, weswegen!
Und nicht mal Respekt vor Gonta
Hat der faule Bregen!
„Haidamaken – keine Krieger –
Waren Diebe, Räuber,
Schandfleck nur auf der Geschichte . . .“
Lügst, du grindger Schreiber!
Niemals noch für Recht und Freiheit
Ging ein Räuber sterben,
Niemals für sein Volk in Ketten

Ging er Fäuste werben.
Niemals noch Verrat und Tücke
Dacht er auszumerzen,
Niemals für sein Land zerriß er
Sein lebendiges Herze.
Ihr seid Räuber, unersättlich,
Hungrig wie die Raben!
Wer denn schrieb euch die Gesetze,
Die das Recht euch gaben,
Mit dem Land zu handeln, das doch
Allen ward gegeben,
Und mit Menschen? Nehmt in acht euch!
Schwer wird euer Leben,
Schwer noch sein! Betrügt den blinden
Bruder noch mit Lügen,
Ja, betrügt euch selbst und Fremde!
Wer kann Gott betrügen!
Einmal, mitten in den Feiern,
Wird Gericht gehalten,
Und ein heißes Feuer lodert
Aus der Schlucht, der Kalten.

Wjunistscha

17. Dezember 1845

* *

*

Meine Lieder, meine Träume,
Meines Herzens Wunde,
Geht nicht fort von mir, bleibt um mich
In der argen Stunde.
Fliegt nun, meine lieben Täubchen
Mit den zarten Flügeln,
Flattert her vom breiten Dnjepr
Zu den weiten Hügeln,
Zu den ärmlichen Kirgisen.
Leben wohl in Nöten,
Leiden Hunger – doch sie dürfen
In der Freiheit beten.
Schwebt um mich! Mit stillen Worten
Red ich zu euch Kleinen.
Laßt mich euch wie Kinder zärteln,
Laßt mich mit euch weinen.

Festung Orsk

1847

* * *

*

Die Sonne wärmt nicht in der Fremde,
Zu Haus hat sie zu heiß gebrannt.
Doch war ich auch im Heimatland
Nicht froh. Denn keine lieben Hände
Umhegten mich, kein Herz war dort,
Das ich in meinem Kummer suchte;
Ich schweifte heimatlos und fluchte
Den Pans und betete zu Gott,
Dacht an der Zeiten blutigen Wandel,
Dacht an die Zeit voll Schmach und Hohn:
Sie kreuzigten Marias Sohn –
Und würden heut nicht anders handeln!
Mir war noch nirgends, nirgends froh –
Und auch in meiner Ukraine
Säh man mich nicht mit heitrer Miene;
Doch auch im Elend irgendwo
Lebt man so hin . . . Doch möchte ich nimmer,
Daß mir die Leute hierzuland
Den Sarg aus fremdem Holze zimmern.
Doch flöge dann ein Körnchen Sand
Von dort, wo hell mein Dnjepr schimmert,
Vom heiligen Wind zu mir gesandt,
Nichts weiter wünscht ich. Das, ihr Leutchen,
Wär mir schon recht . . . Was tut man doch . . .
Und wozu plag ich Gott auch noch,
Wo doch nichts wird aus all den Kräutchen.

Festung Orsk

1847

Damals holten sich die Schweden
 Großen Ruhm, die Braven:
 Mit Mazeppa nach Bendér hin
 Flohn sie von Poltawa.
 Und mit ihnen auch Gordienko⁷² . . .
 Das war Mutters Lehre,
 Wie man Brot backt, wie Poltawa
 Zu erlisten wäre.
 Hätten alle sich erhoben
 Wie ein Mann, und hätt man
 Mit dem Oberst Semjon Palej⁷³
 Ausgesöhnt den Hetman –
 Würden nicht von Schwager Peters
 Strohdach Spieße drohen,
 Wären unsre Brüder nicht aus
 Chortiza geflohen,
 Wär auch Oberst-Schurk Priluzki⁷⁴
 Überrannt von ihnen . . .
 Müßt nicht in der Krim die Heilige
 Weinen um die Ukraine.

Als einst sie zogen ihres Weges,
 Die Saporosher, und verließen
 Die große Au, die Mutter Ssetsch
 Und Haus und Habe, doch nicht ließen
 Sie ihre Mutter Gottes dort;
 Sie trugen nach der Krim sie fort;
 Dort sollten wieder Tränen fließen.

Eine schwarze Wolke schob sich
 Vor die weiße Wolke.

Und die Saporosher dienten
Dem Tatarenvolke.
Wohl ließ sie der Chan im Sand sich
Richten Haus und Zaun.
Doch die Saporosher durften
Keine Kirchen baun.
Unter dürftgem Wetterdächlein
Stand das heilige Bildnis,
Und sie beteten verstohlen . . .
O mein Gott, du willst es!

Mein Land du, mein reiches, gesegnete Stätten,
Wer hat deinen Leib nicht gemartert, gequält?
Es wird selbst die Hölle einmal erschrecken,
Wenn euch die Geschichte die Wahrheit erzählt
Von jenen Magnaten. Selbst Dante hat wahrlich
Solch Herrenzeug noch zur Hölle gefehlt.
Dies Leid soll von Gott sein? Das glaub ich euch gar nicht.
Als ob es ihm lieb wär, wenn Menschen gequält,
Und gar meine Ukraine zu schlagen.
Was hat sie getan? Wozu all ihre Plagen?
Und schweigend in Ketten? Was hat sie gefehlt?

Es erzählen die Kobsare
Uns von Krieg und Fehden,
Was dann Schreckliches geschehen
Nach der Zeit der Schweden!
Von den Strafen, die die Schlachta
An dem Volk vollstreckte,
Und wie grausam diese Zeit war,
Die auch sie verschreckte,
Daß vor Schrecken stumm geworden
Auch die blinden Kunden.

Da, schaut her, die Wojewoden,
Peters Kettenhunde,
Wüten wild . . . Die Saporosher
All das wieder hörten,
Wie sie läuteten in Gluchow⁷⁵,
Die Kanonen rührten,
Wie sie, eine Stadt zu bauen,
In den Sumpf getrieben⁷⁶;
Wie die alten Mütter weinten
Bitter um die Lieben;
Wie die Kinder bei Orjol⁷⁷ dann
Schanzen ausgegraben,
Und wie sie im fernen Finnland
Unterm Schnee verkamen.
Und die Saporosher hatten
Von der Krim vernommen,
Wo einst ihre Hetmanschaften
Schuldlos umgekommen.
Und die Unglückseligen hörten's,
Hörten es und schwiegen.
Denn den Mursi, den Tataren
Mußten sie sich fügen.
Und so quälten sich die Armen,
Weinten, und mit jenen
Weinte auch die Gottesmutter –
Ihre heiligen Tränen.
Ja, die Herzensedle weinte
Wie um ihren Sohn einst.
Gott erbarmte sich der Tränen,
Jener reinsten Tränen!
Peter schlug er, schlug den Henker
In der unversehnen
Stunde. Und die Saporosher

Kehrten aus der Wildnis;
Mit sich trugen sie das große,
Das allheilige Bildnis.
Stellten es in Irshawez auf
In dem Dom von Steinen.
Und bis heut bei den Kosaken
Seht ihr sie dort weinen.

Festung Orsk, 1847

Moskau, 14. März 1858



Ach, als wir noch Kosaken waren,
Noch nicht verführt vom Pfaffenlug,
Wie fröhlich unser Herze schlug!
Als noch der Steppen freie Scharen
Den freien Polen Brüder waren;
Im stillen Garten unsres Glücks
Uns Töchter blühten, lilienschöne.
Stolz war die Mutter auf die Söhne,
Die freien Söhne . . . Kühnen Blicks
Aufwachsen sie, vor ihrem Lachen
War alle Grämlichkeit verbannt . . .
Bis es das Pfaffentum verstand,
Der Zwietracht Brände zu entfachen
Im stillen Land. Im Blut ertränkt,
Die Freiheit und das Recht verkamen;
So haben sie in Christi Namen
Das arme Volk ans Kreuz gehängt . . .

Gebeugt nun standen die Kosaken,
Wie wenn der Wind den Wald zerbrach.
Die Ukraine weint! Vom Nacken
Die Köpfe fielen, tausendfach.
Der Henker wütet. Und dazu ja
Gehört des Pfaffen Plapperei
Und sein „Tedeum Halleluja!“

So war das, Pole, Freund und Bruder!
Seit Priester und Magnat am Ruder,
Hat man entzweit uns und verhetzt;
Und sieh, so leben wir noch jetzt.

Gib deine Hand, uns zu verbrüdern,
Gib uns dein Herz, das rein und treu!
Baun wir in Christi Namen wieder
Das alte Paradies uns neu!

Festung Orsk, 1847

Moskau, 14. März 1858

* *
*

Was plag ich seltsam mich mit Fragen?
Was fang ich an, was tu ich bloß?
Die Welt verfluchen und mein Los,
Bei Gott, das lohnt nicht. Wie ertragen
Die Einsamkeit und Fremde nun?
Was soll ich hier im Kerker tun?
So nagt ich wohl an meiner Qual.
Doch ach, aus schwerem hartem Eisen
Die Schmiede unsre Ketten schweißen.
So schweifen wir in unsrer Qual
Durch öde Steppen am Ural,
Verstoßne Sklaven wir und Waisen.

Festung Orsk, 1847

* *
*
*

Nun wieder bring ich zu Papier
Mein täglich heimlich Lied. Nun wieder
Schreib ich das Neuerschaute nieder
Und schmück das heilige Alter mir.
Und weiter . . . Muß gestehn auch hier,
Um nicht zu lügen . . . Fluche wieder
Auf Mensch und Schicksal nach Gebühr.
 Auf die Menschen, daß so wenig
 Unser Los sie rührte,
 Auf das Schicksal, daß es blindlings
 Uns im Kreise führte.
 Sich doch, wie es mit uns umging,
 Wie's den Kleinen, Armen
 Herzlos in die Irre jagte,
 Wie es ohn Erbarmen
 Sah den herzensjungen Graubart
 Ohne Heimat streunen,
 Sich vorm kalten Wind verkriechen
 Hinter fremden Zäunen,
 Bis er am Ural, in Wüsten
 Seine Heimat findet . . .
 Und dich sollt ich nicht verfluchen,
 Schicksal, tückisch blindes?
 Nein, ich will nicht fluchen, Schicksal,
 Bleib in Kasematten
 Wohl geborgen. Ja, und heimlich
 Dicht ich hier im Schatten,
 Voll Betrübniß; doch noch hoff ich
 Einmal dich zu binden,
 Einmal kommst vom weiten Dnjepr,
 Schicksal, mich zu finden.

Festung Orsk, 1848

* *

*

Immer muß ich in die Weiten
Meinen Blick versenken;
Wird mir Gott in alten Tagen
Wohl die Freiheit schenken?
Würde dann zur Ukraine
Gehn, zu meinen Treuen,
Alle würden mich begrüßen,
Sich des Alten freuen,
Ausruhn würd ich mich ein Weilchen,
Gott um Frieden flehen,
Würde dort . . . Doch ach, was hoff ich;
Wird ja nie geschehen.
Kann ich ohne Hoffnung leben
Hinter Kerkertüren?
Brüder, lehrt mich's doch, sonst werd ich
Den Verstand verlieren.

Festung Orsk, 1848

* *

*

Keinen schlag, o Herr, mit Plagen,
Wie mich Alten du geschlagen,
Keinen laß in engen Wänden
Nutzlos seine Tage enden!

Möcht mein Leid in grünen Auen
Wind und Wolke anvertrauen.
Geht nicht, sagen sie, aus diesem
Haus geht's nie mehr auf die Wiesen.

Festung Orsk, 1848

* *
 *
 *

Wie glücklich, wem ein Heim beschieden
Und weiß die gute Mutter dort
Und Schwesterchen. – Ach, dieses Wort
Von Elternhaus und Glück und Frieden
Hab ich von Kind auf nicht gekannt,
Ich schweifte heimatlos im Land.

.....

Wie oft in fernem, fremdem Schnee
Weint ich in trostverlaßnem Weh,
Daß ich nicht Eltern, nicht Verwandte
Noch Liebe, Heim und Obdach kannte.

.....

Wie lang wir auf dem Meer schon irrten,
Bis beim Darja die Anker klirrten⁷⁹.
Von der W a t a g a kam ein Sack
Mit Briefen. Jeder nahm entgegen
Und las. Wir lagen auf der Back
Und plauderten mit den Kollegen.
Ich dachte: Warum wird beschert
Mir Brief und Mutter nicht ein Stündchen?
„Und wen hast du?“ – „Hab Frau und Kindchen
Und Mutter, Schwester, Hof und Herd!
Doch keinen Brief . . .“

.....

Kos-Aral, 1848

Der Prophet

Einst sandte Gott, ein Vater mild,
Hinab ins irdische Gefild
Zu seinen Kindern den Propheten,
Daß er verkünd an jedem Ort
Der Wahrheit und der Liebe Wort!
Wie wenn aus ihren Ufern treten
Des Dnjeprs Wogen, floß ins Land
Der Worte Flut in Herz und Geister!
Ein heimlich Feuer war entbrannt
In allen Seelen. Ihrem Meister
In Liebe folgten sie und Sehnen;
Es lauschte seinem Wort mit Tränen
Das arme Volk. Und doch, die Bösen,
Sie schändeten des Herren Wesen
Und seinen Ruhm . . . zu opfern dann
Unheiligen, gemachten Götzen!
Sie steinigten den heiligen Mann,
Erschlugen ihn . . . Weh den Verhetzten!
Doch Gott, der große und gerechte,
Gab diesem tierischen Geschlechte,
Als wären's wilde Wölfe gar,
Verlies und Ketten; denn es war
Ein böses Volk, berauscht am Töten!
Und statt des liebenden Propheten . . .
Gab er den Menschen einen Zar!

Kos-Aral, 1848

18. Dezember 1859

* *
*

An dunklen Klippen überm Dnjestr
Wie ein Verbrecher, ohne Laut,
Schleicht ein Kosak. Er geht und schaut
Ins trübe Dunkel des Gewässers,
Wie man dem Feind ins Auge späht,
Wie wenn er zu ihm sprechen tät:

„Dnjestr, trübes Wasser, trag mich
In die Freiheit wieder⁸⁰!
Oder will's das Schicksal anders,
Zieh zum Grund mich nieder!“

Er zog sich aus auf einem Steine,
Wirft sich ins Wasser, schwimmt dahin,
Die blaue Woge rauscht um ihn.

Mit Gebraus zum andern Ufer
Trägt sie den Kosaken.
Von der nächtgen Kälte zitternd,
Steht er nun halbnackend,
Doch in Freiheit; weiter will er
Nichts von Gott erbitten.
Doch man kann nicht wissen, Bruder:
Auch bei fremden Hütten
Mußt vielleicht du um ein wenig
Glück und Segen bitten.

Auf dem dunklen Waldweg ging er,
Und er sang im Gehen.

„Ach die Herren schlendern hin am Berghang,
Toll und voll vom Weine,
Eine schwarze Maid geht hinter ihnen,
Geht und schluchzt und weinet.“

Nun, wie ihr wollt: ihr mögt hier schelten,
Mög, was ich schrieb, euch auch nichts gelten –
Mir gleich . . . Ich bitte euch auch nicht,
Für mich nur schreib ich mein Gedicht,
Den ganzen Bleistift dran verschwend ich;
Vielleicht, will's Gott, mit Tränen end ich –
So, nun genug von mir . . .

Hört an!

Fort von der Mutter, von der Hütte
Lief der Kosak, und seine Schritte
Lenkt er nach Bessarabien dann;
Mocht in die Öde ihn verschlagen
Sein Herzensleid; obwohl sie sagen:
Da, wo die Peitsche gilt als Recht,
Spannst du den armen Hungerknecht
Wie einen Ochsen an das Pflugholz.

.

Ist das zuwenig? Der Kosak
Zog mit der Mutter schon als Knabe
Durchs Land mit seinem Bettelsack.
So wuchs er ohne Heim und Habe
Als armer Knecht, ein Hungerbauch,
Und so hat er geheirat't auch:
Hat eine Hausmagd sich genommen,
Ein armes Mädchen. Doch der Pan!
(Oft hängt dem Glück das Unglück an;
Von Gott, sagt man, soll beides kommen.)
Wie hat er sie beleckt mit Blicken,
Der gottverfluchte reiche Wicht,
Läßt heimlich ihr Geschenkchen schicken.
Sie nimmt sie nicht und will ihn nicht!
Was tun? Wie kommt man an die Schürze?
Man muß dem Mann das Leben kürzen . . .

Dann tröstet man, das macht Geschmack.
Bald wär es wirklich so gekommen.
Im Elend bald wär der Kosak
Durch den verfluchten Herrn verkommen,
Und war doch selber Wirt . . .

.

Sein Weibchen liebt' er allezeit –
Oh, mag ihn Gott begreifen!
Er schmückte sie mit Ring und Reifen
Und schönem Halsgeschmeid!

Bald verfallen lag die Wirtschaft –
"Soll man's Haus verkaufen
Und als Knecht gehn? Soll man elend
Vor dem Herrn entlaufen;
Dem verfluchten? Doch das Weibchen,
Als sei nichts geschehen,
Sieht man mit dem Halsgeschmeide
Stolz im Gärtchen gehen –
Wie ein Königskind! – „Was tun hier?“
Grübelnd hockt der Blasse:
„Wer wird ihr zu essen geben,
Wenn ich sie verlasse?
Wer besorgt sie? Denn die Alte
Kann sich kaum noch rühren;
Und die andere, die Junge,
Geht ja nur spazieren!
Ach, was soll ich tun? Was tu ich?
Kummer nur und Schande!“
Seufzend nahm er seinen Ranzen
Und ging aus dem Lande!
Findt er Glück, dann kommt er wieder,
Wird sein Weib mitnehmen –
Und die alte Mutter mag dann

Bis zum Tode leben
Hier im Hause!

Ja, so geht es
In der Welt, der schönen:
Wollte sich sein Glücklein zimmern,
Sich mit Gott versöhnen,
Aber in der grauen Fremde
Blieb ihm nichts als Tränen!
Bittere Tränen muß er weinen,
Schwermut drückt ihn nieder!
Alles hatt' er sich erworben,
Nur das Glück nicht wieder!
Eins kommt selten ja zum andern . . .
Und heilt Gott den Schmerz nicht,
Bleibt die Fremde tot und traurig;
Reichtum wärmt das Herz nicht!
Ach, nur einmal möcht er schauen
Nach dem Land, dem lieben,
Nach den Hügeln, nach den Steppen,
Wo die Wolken trieben!
Nach dem Gärtchen! Nach dem Weibchen,
Das daheim geblieben!
Und so schwamm er durch den Dnjestr,
Ließ der Freiheit Wälder.
Kam als Vagabund . . . O Herrgott!
Welche weiten Felder!
Ach, mein eignes Feld! Was seh ich:
Weite . . . Nichts als Weite!
Wie die Freiheit . . .
.

Er kam nach Haus in später Nacht.
Die Mutter noch am Öfchen wacht.

Die Frau schlief im Verschlag daneben
(Der Herr war krank). Sie sprang mit Beben
Von ihrem Bett, umschlang ihn wild,
Und gleich ein Strom von Tränen quillt,
Als rollten Erbsen aus der Schachtel.
Wie falsch ist oft des Menschen Trachten:
Das Messer schon zum Herzen strebt,
Wo man noch küßt! Wie aufgelebt
Ist doch mein junges Weibchen plötzlich!
Bringt Leckerbissen, wie ergötzlich –
Bei Gott, wo hat sie das nur her?

Sie drängt sich an ihn, hängt sich schwer
An seinen Hals . . . Und brachte mehr
Noch von Trank und Speise;
Fröhlich ward er, legt aufs Lager
Sich nach alter Weise.

Und nun träumt und sinnt der Arme
Ohne Arg und Kummer,
Wie sie morgen reisen werden . . .
Er ist eingeschlummert . . .
Doch das junge Weibchen eilig
Rennt zum Herrn hinüber
Und erzählt ihm, was geschehen.

.

Kamen gleich herüber,
Packten ihn auf einen Wagen,
Führten weg den Guten,
Schleppten ihn als Vagabunden
Gleich zu den Rekruten.

Doch auch dort fand er sein Schicksal,
Diente bis zum Range,
Nahm den Abschied und ist wieder

In sein Dorf gegangen.
War allein nun, denn die Mutter
Längst im Grabe ruhte,
Auch der Herr war tot. Das Weibchen . . .
Als Soldatenpute
Treibt sie sich herum . . . mit Händlern
Und mit Pans, die Traute . . .
Eines Tags sah er sie wieder . . .
Und der Frühergraute,
Die verkrümmten Hände hob er,
Fleht' bei Gott Erbarmen,
Schluchzte wie ein Kind und weinte . . .
Und vergab der Armen!
So, ihr Menschen, lernt verzeihen
Auch dem Feind, wie jener
Arme Mann! . . .

Wie sonst denn lernten
Wir das Gute schöner?
.
.

Kos-Aral, 1848

* *
*
.

Ich wurde in der Fremde groß
Und werde grau in fremden Landen;
Hier, wo die Einsamkeit mein Los,
Dünkt mich, daß bis zum Weltenrande
So schön nichts wie des Dnjeprs Flut,
Als meiner heiligen Heimat Weiten . . .
Doch seh ich, dort nur ist es gut,
Wo wir nicht sind. Vor einiger Zeit dann
Zur Unzeit mußte grad mein Weg
Mich wieder in die Heimat leiten,
Die Ukraine . . . Mein Geheg,
Mein Dorf, wo mich die Mutter säugte,
Mich Kleines, und bei Kerzenlicht
In frommer Brunst vor Gott sich beugte
Und betend, heiß und flehentlich,
Der Mutter Gottes Kerzen weihte,
Daß sie mit milden Händen leite
Ihr Kind . . . Ach, Mütterchen, wie gut,
Daß du dein Leben früh verhauchtest
Und Gott nicht zu verfluchen brauchtest
Für mein Geschick.

Mir stockt' das Blut,
Als ich mein Dorf sah, kannt's nicht mehr:
Die Leute schlichen stumpf einher,
Schwarz wie die Erde. Es verdorrten
Die grünen Gärten, drin geduckt
Zerfallne Häuslein allerorten,
Die Teiche hat das Kraut verschluckt.
Als wär ein Brand im Dorf gewesen.
Die Leute gingen, scheu von Wesen,
Zur Herrenfron, gedrückt und krumm
Mit ihren Kindchen, bleich und stumm!

.

Und schmerzlich weinend bin ich dann
Zurück ins fremde Land gefahren.

Doch nicht mein Dorf nur stöhnt in Fron,
In schwere Ketten liegt geschlagen
Die ganze Ukraine schon,
Im Joch der Herren . . . Tod und Plagen!
Im Joch der freie Reiterssohn!
Die schmutzigen Herr'n, die sittenlosen,
Den reichen Juden, ihren Brüdern,
Verkauften sie die letzten Hosen . . .

.
Wie schwer und schrecklich ist's, verstoßen
Verkommen in der Wüste drauß!
Doch schlimmer, in der Ukraine
Zu sein, solange dort Schweigen haust.

Doch willst das Böse du nicht sehen,
So scheint es friedlich zuzugehen
In unsrem Ukraineland.
Der alte Dnjepr, bis zum Rand
Das Tal mit blanken Fluten fassend,
 Freut sich seiner Ukraine,
 Prangt mit seinen Wassern.
 Und es winken von den Hängen
 Dörfer, weit und breite,
 Und wo's froh ist in den Dörfern,
 Sind auch froh die Leute.
Ja, so wird's erst wieder werden,
Wenn in unsrer Ukraine
Keine Spur mehr von den Herren!

.

Kos-Aral, 1848

* *
*

Nicht für den Ruhm, nicht für die Leute
Hinschrieb ich dies Gedichtlein heute
Wie bunt' und krause Stickerein.
Sie sind für mich nur, Bruder mein!
 Leicht wird mir Gefangnem wieder,
 Wenn ich träum und singe.
 Fern vom Dnjepr leise Worte
 Sich herüberschwingen,
 Ranken über mein Papier sich,
 Lachen, weinen, scherzen,
 Ganz wie Kinder. Und umkosen
 Mein verlaßnes Herze –
 Meine Seele. Wie erfreun sie
 Mich ein glücklich Stündlein,
 Wie erfreun den reichen Vater
 Seine muntren Kindlein.
 Und ich fleh zu Gott, daß er die
 Kindlein nicht gefährde.
 Nicht mit mir verderben lasse
 In der fremden Erde.
 Mögen doch zur Heimat fliegen
 Meine jungen Wesen
 Und erzählen, wie so schwer es
 In der Welt gewesen.
 Und im häuslich stillen Kreise
 Läßt man lieb sie walten,
 Und mit seinem grauen Kopfe
 Nickt der gute Alte.
 Mutter sagt: „O wärt ihr lieber
 Nie geboren, Kinder.“
 Doch das Mädchen denkt: Und lieb drum
 Hatt ich sie nicht minder.

Kos-Aral, 1848–1858

*

Früh am Sonntag in der heiligen
Sonnenaufgangsstunde
Läuteten sie alle Glocken
In der weiten Runde.
Um Tschigrin, die Stadt des Ruhmes,
Dröhnten die Geschütze,
Sammelte sich die Gemeinde,
Um zu Rat zu sitzen.
Die heiligen Fahnen wehen,
Man trägt Ikonen und Trophäen;
Voran die Priester gehen.
Es drängt aus jedem Gotteshaus,
Als schwärmten dort die Bienen aus.
Aus dem heiligen Kloster,
Goldstrahlend, tritt
Heraus der Archimandrit,
Liest die heilige Bitt',
Neigt sich bei jedem Schritt;
Und feierlich-stille
Früh am Morgen kamen
Aus dem Gau zusammen
Alle stolzen Atamane,
Und mit Schweif und Fahnen
Wogten Heere breit wie Meere,
Wogten auf den Wiesen,
Wo sie hell die Hörner bliesen,
Bis sie auf den Berg gestiegen.
Die Kanonen schwiegen,
Still ward das Geläute.
Plötzlich ringsum auf die Erde

Neigen sich die Leute.
 Der Archimandrit singt feierlich
 Das „Großer Gott, wir loben Dich“;
 Er rühmt den heiligen Gott und fleht,
 Daß Weisheit dring in alle Seelen,
 Den besten Hetman zu erwählen.
 Einstimmig wählt nun die Gemeinde
 Den Hetman, der allein ihr ziemte,
 Iwan Loboda⁸², den berühmten,
 Jubelnd den bewährten
 Alten Kampfgefährten.
 Und die Trompeten schallten,
 Und alle Glocken hallten,
 Die Kanonen dröhnten;
 Und den Hetman Schweif und Fahnen
 Hüllten und umwallten.
 Und es weint der gute Alte,
 Und zu Gott die Hände faltet
 Er und neigt sich, leise weinend,
 Hin zur ehrbaren Gemeine.
 Und wie eine Glocke schwer
 Redet er:
 „Ich danke euch, ihr jungen Sieger,
 Ihr Saporosher, stolze Krieger,
 Für alle Ehr, für allen Ruhm,
 Den ihr mir erwiesen heute.
 Doch noch besser wär es, Leute,
 Wenn ihr würdet, statt dem Greisen,
 Einem Jungen sie erweisen.
 Warum habt ihr euch nicht entschlossen
 Für den herrlichen saporosher Genossen,
 Für Paul Krawtschenko-Naliwaiko?
 Ich bin ein Greis, kann mich kaum rühren;

Ich weiß ihm Rat, ich kann ihn führen
Und väterlich ihn exerzieren,
Gegen die Schlachta zu marschieren.
Denn jetzt ist unsre Ukraine
Nur eine traurige Ruine.
Kann euch nicht mehr, teure Brüder,
Gegen Polen führen.
Soll ein ausgelebter Greis sich
Mit dem Stabe zieren?
Mög ihn tragen Naliwaiko,
Der Kosakenrecke,
Daß die Polen sich in Warschau
Schon vor Angst verstecken.“
Und wilder Beifall scholl herauf,
Und alle Glocken klangen,
Und die Kanonen blitzten auf.
Mit Fahnen überhangen,
Der große Saporosher stand,
Paul Krawtschenko-Naliwaiko.

Kos-Aral, 1848

* *

*

Ach, mein grünes Feld, wie kamst du
Zu der schwarzen Farbe?
„Wurde schwarz vom Blute derer,
Die für Freiheit starben.
Um das Städtchen Berestetschko⁸³
In vier Meilen Runde
Bluteten die Saporosher
Aus der Todeswunde.
Mitternacht im weiten Feld hin
Schwärzten schwarz die Raben,
Hackten Augen, doch die Leichen
Wollten sie nicht haben.
Und so wurde schwarz das Grüne,
Ja, für eure Freiheit . . .
Einmal werd ich wieder grünen,
Doch in eure Freiheit
Werdet nie ihr wiederkehren,
Müde hinterm Pflug hin
Werdet übers Feld ihr schreiten
Und dem Schicksal fluchen.“

Kos-Aral, 1848

*

Vor die weißen Wolken traten
Schwarze Wolkenscharen.
Vom Liman her rückten drohend
Türken und Tataren,
Polenadel von Polesi.
Hinterm Dnjepr drohlich
Naht das Hetman-Popensöhnchen,
Dummkopf Samoilowitsch⁸⁵,
Mit ihm Romodan⁸⁶. Wie Dohlen
Durch die Ukraine
Schwärmten sie und stahlen, fraßen . . .
Und ihr, Tschigiriner!
Und du, alter Doroshenko,
Saporosher Krieger!
Hast du Angst? Hast keine Kraft mehr,
Auf den Feind zu fliegen?
„Fürcht ihn nicht, doch bang ich, Brüder,
Um die Ukraine!“
Und es weinte Doroshenko
Wie ein Kind herzinnig!
„Schwer, die Feinde zu vertreiben,
Schwer für mich, sie schlagen!
Hier, nehmt meiner Würde Zeichen,
Die ich stolz getragen,
Tragt sie zu den Moskowitern,
Daß sie wissen sollen,
Daß der Hetman Doroshenko
Für die Welt verschollen.
Und ich, Brüder, nehm die Kutte,
Geh mit nackten Füßen,

Geh nach Meshigor zum Heiland,
Beten dort und büßen.“
Überall die Glocken klingen,
Schüsse und Gedröhne,
Dort die Moskowiter standen,
Hier die Dnjeprsöhne,
Schließlich legten die Kleinodien
Sie auf einen Haufen . . .
Weh dir, Peter, wirst kein Wasser
Vom Tjasmin⁸⁷ mehr saufen!
Denn dem Popensohne liegt nun
Deine Macht zu Füßen.
Geh, nach Meshigori, Peter,
Geh zum Heiland büßen!
Sie erkannten ihn, die Kutte
Sollte ihn nicht schützen,
Und in schweren Ketten schickten
Sie ihn nach Sosniza⁸⁸.
Und von dort nach Jaropoltsche,
Lebenslang gefangen.
So, mein saporosher Bruder,
So ist dir's ergangen!

Über Tschigirin die Sonne
Blitzte aus Gewölken,
Türken und Tataren zogen
Her mit ihren Zelten.
Und die Polen mit Tscharnezki⁸⁹,
Mit Stepan, dem Schweine,
Legten Feuer an die Kirche.
Und Bogdans Gebeine
Und in Subotow des Sohnes
Wurden angezündet.

Dann nach Polen, stolz wie Sieger,
Rückte das Gesindel.
Aber Romodans Soldaten
Zogen ihre Bahn weg
Sonntags mit dem Popensöhnchen
Auf dem Romodan-Weg⁹⁰.

Wie der Adler, dem der Freiheit
Schwingen sind gebrochen,
Saß im Kerker Doroshenko
Mit zerschundnen Knochen.
Schwer die Ketten. Und so starb er,
Gramvoll, lebensmüde.
Bald vergessen ward der Hetman
In der Ukraine.
Und nur du, Rostower⁹¹, dachtest
Dessen in der Zelle,
Deines armen, großen Freundes,
Und eine Kapelle
Ließest du dem Hetman bauen
Für die stillen Beter,
Seelenmessen dort zu lesen
Für den Hetman Peter.
Und bis heut, in keinem Jahre
Wird sein Tag vergessen;
Für den toten Hetman lesen
Sie die Seelenmessen
Dort in Jaropolsche.

* *

*

Nichts Schönres gibt es allerwärts
In unserem Paradies hienieden
Als einer jungen Mutter Frieden,
Wenn sie ihr kleines Kindlein herzt.
Oft schau ich zu, und wie ein Segen
Kommt's über mich, doch gleich ein Schmerz,
Ein tiefes Mitleid faßt mein Herz
Mit ihr, und Kummer will sich regen.
Ich bin wie von Gebet erfüllt,
Als stünd ich vor dem Heiligenbild,
Das unsre Mutter Gottes darstellt,
Die unsern Herrn zur Welt gebracht . . .

Wie lebt sie jetzt das Glück der Frauen!
Erhebt sich mitten in der Nacht,
Als ob sie einen Schatz bewacht,
Und wartet auf das Morgengrauen,
Um still und lieb es anzuschauen,
Und kost es . . . „Das ist meins!“ Und lacht.
„Ja, meins!“ Und blickt es an voll Güte
Und betet, daß es Gott behüte;
Und wenn sie's auf die Straße trägt,
Die Zarin kann nicht stolzer schreiten,
Zeigt allen Leuten unterwegs
Den süßen Schatz. Schaut her, ihr Leute!
Das ist mein Schönstes, schaut's euch an!
Und schenkt ihm einer nur ein Blicklein,
Mein Gott, wie fröhlich ist sie dann!
Dann trägt sie ihren Hans ins Hüttlein.
Ihr ist, als ob der ganze Ort

Den ganzen Tag nach ihm nur spähe,
Als ob man in der Hütte dort
So etwas wie ein Wunder sähe.
Die Glückliche!

Die Jahre schwinden.
Mit ihnen wachsen auch die Kinder,
Sie wurden groß und zogen weg,
Der als Soldat und der als Knecht.
Nun warst du einsam, ohne Lieben,
Und niemand ist bei dir geblieben
In deinem Haus. Und kein Stück Brot
Bleibt dir in deines Alters Not.
Im kalten Winter mußt du frieren,
Und dir ein Feuerchen zu schüren,
Du hast nicht mehr die Kraft dazu.
Nun betet sie für ihre Lieben
In ihrem kalten Haus.

Und du,
Märtyrerin! Du schleichst, vertrieben,
Ums Dorf dich weinend in der Nacht.
In dunkler Steppen Ungemach
Mußt du den eignen Sohn verstecken,
Daß nicht die Vöglein es entdecken
Und zwitschern: „Hin zum Markte, seht,
Die Ledige mit dem Bankert geht.“

Unglückselige! Deine Schönheit,
Die einst so bewundert,
Sag, wo ist sie hingekommen?
Hingewelkt, verschwunden!
Und dein Kindlein, auf die Straße
Ward's hinausgetragen;

Und hinaus in Feld und Steppen
Gingst du wie zerschlagen.
Selbst die Bettler scheun vor dir sich
Wie vor einer Siechen.
Und so klein ist noch das Kindlein,
Kann ja noch nicht kriechen.
Doch wenn's größer wird und wenn's erst
Spielen wird und lallen
Und erst „Mama“ sagt, das große
Schönste Wort von allen,
Wirst du froh sein; dann erzählst du
Deinem lieben Kinde
Die Geschichte vom bösen Herren
Und wirst Glück empfinden.
Doch nicht lange. Eh es groß wird,
Wird dein Glück verblassen,
Muß dein Kind den Blinden führen
Und muß dich verlassen.
Hockst als Bettlerin am Kreuzweg,
Angebleckt von Hunden
Und beschimpft. Und für das Kind nur,
Das du einst entbunden,
Dafür, daß in deiner Liebe
Du dein Glück gefunden.
Doch du wirst, du Ärmste, lieben,
Bis du, unter Hunden,
Irgendwo am Zaun, im Nachtfrost
Deinen Tod gefunden.

Sollt mit dieser armen Mutter
Ich nicht Mitleid haben!
Seht, aus Liebe zu dem Kinde
Endet sie im Graben.

Für das arme Ausgestoßne
Läßt sie alles fahren,
Selbst das Schönste ihres Lebens,
Ihre jungen Jahre.
Manchmal kann es wohl geschehen,
Daß ein Kind mißraten,
Wird ein Mißwuchs oder gar ein
Ungehörnter Satan!
So wird niemals eine Mutter,
Selbst bei Gut und Gaben,
Niemand wird sie an dem Bankert
Ihre Freude haben!

Gut zu leben für die Herren:
Wissen nichts von Nöten,
Kaum von ihren eignen Kindern,
Ob sie recht gerieten.
Mütter gibt's ja nicht bei ihnen,
Da sie Ammen mieten.

Kos-Aral, 1849–1858

*

Zähl im Kerker Tag und Nächte –
Hab schon längst erzählt mich.
Herr, und all die schweren Tage
Meine Seele quält sich!
Mit den Tagen ziehn die Jahre
Wie die stillen Fluten,
Schwimmen hin und schwemmen mit sich
Böses so wie Gutes.
Was sie mit sich nahmen, ewig
Bleibt es dir verloren!
Bete nicht, es dringt dein Flehen
Nicht zu Gottes Ohren.

Schon das vierte Jahr ist leise,
Wie es kam, veronnen,
Und mein viertes Büchlein hab ich
In der Haft begonnen,
Und mit Blut und Tränen kritzl ich,
Wie gestickte Zeilen,
Von dem Kummer in der Fremde;
Niemand kann ihn heilen,
Keinem kann ich ihn in Worten,
Keinem je erzählen!
Nirgends hört man meine Stimme,
Nirgends eine Seele.
Denn es gibt nicht Wort und Tränen,
Nichts in meinem Kerker,
Nichts ist rings um mich, zu fluchen
Gott und seinen Werken!
Nichts ist da für meine Blicke,

Niemand, um zu reden!
Möchtest schon aus dieser Welt sein,
Und doch mußt du leben.
Warum muß ich? Meine Seele
Vor dem Sturz zu retten?
Ach, was liegt an meinem Seelchen . . .
Wofür schlepp ich Ketten,
Wofür leid ich hier auf Erden
Kerkernacht und Sühne:
Ach, vielleicht noch einmal schau ich
Meine Ukraine . . .
Dann vielleicht in Tränenworten
Werd ich sie begrüßen,
Meine grünen Eichenwälder!
Meine dunklen Wiesen!
Hab zwar in der Heimat keinen,
Der mir nahestünde,
Aber doch sind's andere Menschen
Als hier in der Fremde!
Und am Dnjepr würd ich wandeln
Bei den frohen Hüttlein,
Würde singen meine kleinen
Traurig-stillen Liedlein.
Lieber Gott, laß mich am Leben,
Daß ich wiederschaue
Meine alten Gräberhügel
Und die grünen Auen!
Aber soll ich hier verderben,
Dann schick meine Tränen
In die Heimat, denn für sie ja
Muß ich einsam stöhnen!
Leichter wird die fremde Erde
Auf mein Herz sich senken,

Wenn sie in der Ukraine
Meiner dann gedenken!
Gott, schick ihnen meine Tränen!
Hör mich, laß nicht morden
Hoffnungslosigkeit die Seele . . .
Denn schon wüst geworden
Ist's in meinem armen Kopfe,
Und mein Herz voll Kälte,
Wenn ich denke, daß vielleicht sie
Hier auf fremdem Felde
Mich begraben – und die Liedlein
Mit ins Grab versenken!
Niemand in der Ukraine
Wird dann mein gedenken!

Doch wird vielleicht, nach Jahr und Tagen,
Was ich mit Tränen eingetragen,
Hinüberfliegen irgendwann
Zur Ukraine hin . . . und dann
Dort einem jungen Herz begegnen,
Auf das die Tränen niederregnen,
Wie wenn der Tau die Erde tränkt!
Es nickt mir zu, und es wird einen
Wohl seine Tränen mit den meinen,
Vielleicht, Herr, daß mir's Liebe schenkt
Und meiner im Gebet gedenkt!
Mag sein, was will. Ob frei in Wettern
Ich wandeln, ob ich kriechen soll.
Und ob mich gar der Henker wollt!
Ich kritzle meine weißen Blätter
Mit zarten Stickereien voll.

Orenburg, 1850

* *

*

Wir sangen, gingen auseinand
Und weinten nicht und schwiegen.
Wann wird sich's wieder fügen,
Daß wir uns sehn? Und singen dann?
Kann sein . . . Doch wo? Mit wem dann wieder!
Welch Liedchen singen wir wohl dann?
Nicht hier wird's sein, nicht diese Lieder,
Und andre Leute schaun uns an!
Zwar sangen wir auch hier nicht fröhlich,
Wir lebten doch nicht leichten Flugs;
Und dennoch, wie man's nimmt, man trug's –
Das Los war allen gleich unselig,
Und unser still Gedenken pries
Den mächtigen Dnjepr, Berg und Weiden,
Das frohe Land – o junges Leiden!
O falsches junges Paradies!

Orenburg, 1850

* *

*

Nie hat sie für mich gebetet,
Nie das Kreuz geschlagen,
Meine Mutter, als in Wickeln
Sie mich noch getragen.
„Mög er wachsen und gesund sein!“
Hört ich oft sie singen.
Und ich wuchs, pries Gott, doch konnt ich's
Nie zu etwas bringen.
Hätt mich nie gebären sollen
Oder mich ertränken,
Daß ich niemals Gott im Kerker
Zürnen müßt und kränken.

Wie klein an Gott war meine Bitte!
Was wünscht ich denn? Nur eine Hütte,
Ein Häuschen klein im Wald allein,
Und über dem die Pappeln rauschen,
Oksana müßte mit mir sein,
Die arme; und wir würden lauschen,
Selbender in die Täler schaun,
Zum Dnjepr, wo die Nebel braun,
Wir sähn die goldnen Felder liegen
Und überall die Gräberhügel
Und würden träumen: Wann, ja wann
Mag man dies Grab geschauelt haben?
Und wen wohl hat man dort begraben?
Und stimmten wohl ein Liedchen an,
Das alte Liedchen, wie die Polen
Den großen Ataman auf Kohlen,
Auf glühenden Kohlen einst verbrannt.

Dann würden wir vom Berg ins Land
Zum Dnjepr still hinuntersteigen,
Bis Nacht und Ruh in allen Zweigen,
Bis Gottes Friede uns umhüllt,
Bis mit dem Abendstern, dem milden,
Der Mond aufgeht in den Gefilden
Und Feld und Tal mit Nebeln füllt.
Wir würden schaun, wir würden beten,
Und fröhlich plaudernd gingen wir
Zum Abendbrot in unsere Hütte.

O Herr, du gibst die schönsten Gärten,
Dein Paradies dem reichen Pack,
Du schaffst dem Reichen die Paläste,
Daß unersättlich er sich mäste
Und frech dein Paradies bespie,
Wir durften doch hineinschaun nie
Aus unsrer armen, kleinen Hütte.

Nur um ein Hüttlein bat ich doch
Im Paradies und bitt ich noch,
Am Dnjepr, wo ich sterben will
Und ruhn im kleinen Hügel still.

Orenburg, 1850

* *

*

Ihr noblen Herrn, o wüßtet ihr,
Wie unsre Leute leben hier,
Ihr würdet nicht Idyllen schmieren
Und Gottes Lob im Munde führen.
Denn wo ihr schwärmt, da weinen wir!
Mit welchem Recht wohl, sagt mir bitte,
Nennt Paradies ihr meine Hütte?
Wißt ihr, was ich für Tränen ließ
In jenem armen Paradies?
Ja, Tränen schon vom ersten Schritte.
Gott weiß, ob es noch Bösres gab,
Als was ich dort gelitten hab!
Und Paradies nennt ihr die Hütte!

Nein, es sind keine Paradiese,
Wie auch die unsre auf der Wiese
Am stillen Dorfteich keines war,
Wo einst die Mutter mich gebar,
Auf ihrem Arm mich singend schwenkte,
Mit ihren bittren Tränen tränkte
Ihr Kindchen. Ach, das Waldverlies,
Die Hütte, jenes Paradies
War erster Kerker mir und Hölle;
Denn Leid und Not stand auf der Schwelle.
Wir hatten kaum zum Beten Zeit.
Die gute Mutter hat das Leid
Ins Grab gebracht in jungen Jahren,
Weil Last und Not erdrückend waren.
Der Vater hat mit uns gestöhnt
(Wir waren all noch kleine Blagen),

Hat lang sein Los nicht mehr ertragen
Und starb als Knecht bei irgendwem!
Das hieß: zu fremden Leuten gehn –
Wie Mäuschen. Ich ging Wasser tragen
Den Schülern in der Schule dann;
Die Brüder mußten sich verdingen,
Bis sie zu den Rekruten gingen!
Und meine Schwestern! Seht euch an,
Was sie geworden! Täubchen, junge!
Als Mägde ohne Heim und Freund,
Habt in die Fremde euch verdungen,
Bis weiß das Haar, das Lied versungen,
Und sterbt als Mägde, unbeweint!

Denk ich an unsre arme Kate
Am Rand des Dorfs, mich faßt ein Graus,
Sieh, Gott, so ging's in unsrem Haus,
Im Paradies, nach deinem Rate;
Und wie gerecht ging alles doch!
Wir machten draus ein Höllenloch
Und flehn nun an dich um ein beßres!
Wir Brüder leben miteinander,
Mitnander pflügen wir das Land;
Von unsren Tränen wird's bewässert.
Ich weiß nicht . . . war's nicht deine Hand,
Die unser Schicksal so gesetzt?
(Gott, war's nicht gar nach deinen Schlüssen,
Daß wir so elend leiden müssen?)
Vielleicht sitzt du im Himmel jetzt,
Lachst über uns in unsrem Eden,
Führst mit den Herren schöne Reden,
Berätst sie, wie man gut regiert.
Schau dort: Wo sich der Wald verliert,

Wo dort im milden Bett der Wiese
Der Teich sich einwiegt, blank und licht,
Umwoben rings von Weiden dicht,
In die sich weich die Winde schmiegen . . .
Ein Paradies mit einem Wort!
Doch frag einmal die Ärmsten dort,
Wie sich's wohl lebt im Paradiese!
Lobpreisen sollen sie dich, Gott,
Und danken dir mit Jubelzungen
Für das verhiessne Himmelsbrot!
Nein, hier wird dir nicht lobgesungen!
Nur Blut und Tränen, Schmach und Spott
Und Schmähungen! In deinem Garten
Ist alles Heilige schon verrucht . . .
Was willst du andres noch erwarten,
Als daß das Volk selbst dich verflucht!

Orenburg, 1850

* . *

*

Mein lieber Gott, schon wieder Morden!
Es war so hold und still geworden;
Kaum machten wir die Sklaven los,
Die Unsren, die in Ketten stöhnten . . .
Und wieder Blut der Bauern floß.
Denn schau, die Henker, die gekrönten,
Wie gierige Hunde, sind besessen
Aufs Schädfressen.

Fort Nowopetrowsk, 1853 (?)

G e b e t e

Den größten Wucherern der Welt,
Den Zaren, schick Dukaten du,
Und Eisenschellen auch dazu.

In jede fleißige Hand und Stirn,
Die auf beraubter Erde schafft,
Eingieße deine ganze Kraft.

Und mir dann, Gott, auf dieser Welt,
Ein Paradieslein schenke mir,
Und weiter bitt ich nichts von dir!

24. Mai 1860

Die größten Wucherer der Welt,
Die Zaren, schmied in Ketten schwer,
Laß sie nicht aus dem Kerker mehr.

Dem Schaffenden, allgütiger Gott,
Der auf beraubter Erde schafft,
Eingieße deine ganze Kraft.

Die reinen Herzen schütze du,
Laß über sie die Engel dein
Als ihrer Reinheit Hüter sein.

Mir aber, Herr, halt wach mein Herz
Für Wahrheit und Gerechtigkeit.
Und schick mir einen Freund im Leid!

25. Mai 1860

Den kleinen Sündern wehre du,
In Eisenketten schmied sie nicht,
Laß leben sie im Tageslicht.

Doch aller willigen Hände Werk,
Lenk es mit deiner Wissenschaft
Und schenk ihm deine ganze Kraft.

Die reinen Herzen – schütze sie,
Laß über sie die Engel dein
Als Hüter ihrer Reinheit sein.

Und allen, die auf Erden sind,
Gemeinschaftssinn und Eintracht gib
Und schenk uns allen Bruderlieb.

27. Mai 1860

Den Augen, unersättlich,
Den irdschen Zaren-Göttern
Die Schiffe und die Pflüge,
Der Erde Gut und Gnüge
Und Ruhm und Lob und Lüge –
Den altersschwachen Göttern.

Den arbeitsamen Geistern,
Den arbeitsamen Fäusten
Fürs Brachfeld blanke Scharen;
Um Land und Saat zu wahren,
Die Ernte einzufahren
Den arbeitsamen Fäusten.

Den Herzen, still und gütig,
Den Seelen, sanft und friedlich,
Du Schöpfer unser aller,
Schenk langes Leben hüben
Den Heiligen; und drüben
Ein paradiesisch Wallen.

Doch nichts uns armen Bettlern,
Alles den Zaren-Göttern,
Die Schiffe und die Pflüge,
Der Erde Gut und Gnüge.
Doch Herz – daß eins nur bliebe:
Für uns die Menschenliebe.

31. Mai 1860

* *

*

Der Tag geht um, die Nacht geht um.
Du langst ins Dunkel wie ein Blinder
Und fragst, weshalb noch immer stumm
Der Wahrheit und des Lichts Verkünder!

5. November 1860, Petersburg

Die Nixe

„Mutter hatte mich geboren
Dort im Haus von Steinen.
Eines Nachts zum Dnjepr ging sie
Baden mit der Kleinen.
Tat ins Wasser mich und lachte,
Sang mit leisem Munde:
„Schwimme, schwimm, mein liebes Kindchen,
Auf des Dnjeprs Grunde.
Morgen tauchst du auf als Nixchen
In der Mittnacht, Kleine.
Führ den Herrn heraus spazieren.
Zwick ihn in die Beine,
Zwick und kitzle ihn, mein Herze:
Soll kein Glück ihm winken,
Über mich zu lachen. Mög er
Trinken, sich betrinken,
Nicht an meinen blutgen Tränen –
Nein, am blauen, kühlen
Dnjeprwasser . . . Mög er drunten
Mit der Tochter spielen.
Schwimm nun hin, mein liebes Leben!
Wogen! Meine Wogen!
Nehmt und grüßt das junge Nixchen . . .“
War ihr schon entzogen:
Und sie lief davon. Ich selber
Schwamm schon mit den Wogen,
Bis die Schwestern kamen, die mich
Mit zur Tiefe zogen.
Nach acht Tagen, o wie wuchs ich,
Schweift zur Mitternacht ich
Mit den andern, sah zum Haus hin,

An den Vater dacht ich.
Schloß sie wieder ihren Frieden
Mit dem Herrn inzwischen?
Sitzt wohl meine sündige Mutter
Jetzt an reichem Tische?“
Damit schwieg das junge Nixchen,
Tauchte wie ein Fischlein
In den Dnjepr. Überm Wasser
Wippten noch die Büschlein.

Schlaflos lag im Bett die Mutter,
Fühlt ein stilles Schaudern;
Jan, der Herr, war fortgegangen,
Niemand da zum Plaudern.
Sie erhob sich, ging zum Ufer,
Schaut ins dunkle Wasser.
Denkt daran, wie sie gebadet
Und ihr Kind verlassen.
Ach, was geht sie's an. Nach Haus nun
Sie zu gehn gedachte.
Kam nicht mehr dazu, im Dnjepr
Muß sie übernachten.
Sieht nicht, wie sie geht am Wasser,
Wie die Mädchenfische
Nach ihr greifen. Doch zu spät schon,
Kann nicht mehr entwischen.
Stürzt und gleitet hingezogen
In des Dnjeprs Rachen.
Und es zwickten sie die Nixen,
Fingen an zu lachen.
Alle lachten sie. Nur eine
Konnt dabei nicht lachen.

Kiew, 9. August 1846

Ich war grad über dreizehn Jahre.
Die Schafe grasten um mich her.
Ich weiß nicht, war's der wunderbare
Besonnte Tag? Ich weiß nicht mehr.
Mir war so wohl im heitren Winde,
Als ob der Himmel offenstünde . . .
Vom Dorf her riefen sie zum Essen,
Ich aber lag am Wiesenhang
Und betete wie weltvergessen . . .
Und meine Kindesseele schwang
Zum Himmel sich auf leisem Flügel.
Was hat mein Herz so süß erfüllt?
Wie grüßten Dorf mich und Gefild,
Wie selig Himmel, Wald und Hügel!
Die Sonne schwebte warm und mild.
Doch als mein Gebet zu Ende,
Fing die Sonne Feuer,
Hüllte sich in düstre Brände,
Rot und ungeheuer.
Wie ich aus dem Traum erwachte,
Lag in grauem Dämmer
Nun mein Dorf und schwarz der Himmel.
Und auf meine Lämmer
Schau ich wieder – meine Lämmer –,
Sind ja doch nicht meine.
Schau hinüber zu den Hütten –
Hab ja selber keine!
Nichts doch hat mir Gott gegeben!
Und die Tränen fließen,
Heiße Tränen . . . Und da seh ich
Mich ein Mädchen grüßen.

Stand und rupfte Flachs im Garten,
Sah mich bitter weinen,
Kam und nahm mich in die Arme,
Und mit ihrem Leinen
Meine heißen Tränen trocknend,
Küßte sie mich Kleinen . . .

Und plötzlich flieht des Himmels Dämmer,
Und anders wärmt der Sonne Kuß,
Und alles mein . . .! Mir zum Genuß!
Beseligt, treiben wir die Lämmer,
Die fremden Lämmer, 'nab zum Fluß.

O Kindstraum! – Doch wenn ich dran denke,
Mein Herz voll bitterer Tränen steht.
Mein Leben lang war mein Gebet,
Daß Gott ein solches Glück mir schenke.
Ich wäre hinterm Pflug gestorben,
Fremd wär mir dieser Welt Verdruß,
Wo nun, verspottet und verdorben,
Ich Gott und Menschen fluchen muß!

Festung Orsk, 1847

*

*

*

Hei, und Nähtchen über Nähtchen
Stick ich mit den feinsten Fädchen,
Noch drei Nähtchen, muß mich rühren,
Sonntag führ ich's dann spazieren.

Hei, nun schaut die bunten Grätchen,
Würfelchen und Blümchen, Mädchen,
Schaut, Kosaken, hier die Kirschlein,
Schaut doch, Saporosher Bürschlein.

Hei, vergafft euch in mein Schürzchen!
Frein müßt ihr ein andres Herzchen.
In der Truh liegt schon mein Ringlein . . .
So, Kosaken, ist das Dinglein!

Festung Orsk, 1847

* *
*
*
*

Bei dem Wald, am stillen Hügel,
Rauschend mit den Zweigen,
Stehn zwei hohe Pappeln – eine
Will die andre beugen.
Schwanken ohne Wind, als ob sie
Streiten sich und lästern.
Jene beiden Pappeln, wißt ihr,
Sind verwunschne Schwestern.

Einem Hänschen wollten beide
Ihre Liebe schenken;
Aber der Kosak, der schmucke,
Wollte keine kränken,
Ließ von Hoffnung bald die eine,
Bald die andre träumen . . .
Bis am Schluchtweg eines Abends
Unter grünen Bäumen
Alle drei einander trafen.
„Soll dich Gott verfluchen!
Willst du uns zum Narren halten . . .“
Und sie gingen suchen
Giftkraut, um ihr liebes Hänschen
Morgen umzubringen.
Fanden bald das Kraut, und als sie's
An zu kochen fingen,
Weinten beide sie und schluchzten . . .
Doch es muß gelingen;
Und sie brauten's, und sie gaben
Ihm davon zu trinken;
Und begruben ihn beim Walde,

Wo die Hügel winken.
Denkt ihr, daß sie Ruhe hatten?
Nein, in Morgens Frühe
Gingen sie zum Grab und weinten,
Fielen auf die Kniee.
Eines Tages tranken selber
Sie die giftge Brühe.
Aber Gott, um allen sichtbar
Ihre Tat zu sühnen,
Ließ sie als zwei hohe Pappeln
Bei dem Grabe grünen;
Wachen überm Grab und können
Keine Ruhe finden,
Und sie schwanken, wenn kein Wind geht,
Schwanken wild im Winde.

Kos-Aral, 1848–1858

* *
*

Hätt ich ein Paar Schühlein, Lieber,
Lief ich zur Musik hinüber,
 Ach, mein armes Herz!
Doch ich habe keine Schühlein;
Und die Musikanten spielen,
 Spielen mir zum Schmerz!
Barfuß lauf ich in die Winde,
Schaun, wo ich mein Schicksal finde,
 Armes Schicksal mein!
Schau, mein Schicksal, zu mir Kleinen,
Warum soll ich schuldlos weinen,
 So unglücklich sein!
Seh bei der Musik die andern
Mit den roten Schühlein wandern –
 Niemand nach mir fragt.
Ohne Schmücklein, ohne Liebe
Geh ich Schöne, stumm und trübe,
 Ach, ich arme Magd!

Kos-Aral, 1848

* *

*

Bei dem Hause Katerinas,
Dem mit Holz gedielten,
Edle saporosher Gäste
Kamen an und hielten.
Erster: Semjon Bossi,
Zweiter: Iwan Goli,
Dritter: Der berühmte Kämpfe
Iwan Jaroschenko.
„Sind durch Polen wir geritten
Und die Ukraine,
Aber nirgends sahn wir eine
So wie Katerina.“
Und es sprach der eine:
„Hätt ich Gold wie Steine,
Alles Gut, das ich besäße,
Katerinen brächt ich's
Für ein Stündlein nächtig.“
Und es sprach der andre:
„Hätt ich Macht im Lande,
All was meine Macht vermöchte,
Für ein Stündlein nächtig
Katerinen brächt ich's.“
Und es sprach der dritte:
„Niemals tapfrer stritt ich,
Und den Preis der kühnsten Taten
Katerinen brächt ich
Für ein Stündlein nächtig.“

Katerina sprach zum dritten
Und erwog nicht lange:

„Höre mich, mein einziger Bruder
Liegt beim Feind gefangen!
In der Krim muß er verderben,
Wer befreit den Armen,
Saporosher, ja, der soll als
Gattin mich umarmen.“
Alle, unverdrossen,
Sprangen auf die Rosse,
Um den Bruder ihr zu retten
Aus Verlies und Ketten.
Es ertrank der eine,
Wo der Dnjepr endet,
In Koslow der andre
Ward am Pfahl geschändet,
Und nur der berühmte Kämpfe
Iwan Jaroschenko
War's, der zum Gefangnen
Nach Bachtschissarai kam,
Daß der Bruder freikam.

Eines Morgens früh im Hause
Laut die Türen knarrten,
„Hei, steht auf, Katrin, dein Bruder
Wartet dein im Garten.“
Katerina schaut' und sagte:
„Nicht mein Bruder wartet,
Sieh, denn dieser ist mein Liebster,
Ich hab dich betrogen . . .“
„Mich betrogen!“ – Und ihr Köpfchen
Rollte weit im Bogen
Auf den Boden . . . „Gehn wir, Bruder,
Aus dem bösen Hause.“
Und die Saporosher ritten

Mit dem Winde sausend.
Und die schöne Katerina
Ward im Feld bestattet,
Während sich die Saporosher
Drauß verbrüderet hatten.

Kos-Aral, 1848

* *
*

Nebel, Nebel, Wald und Wiesen,
Schön ist's, leben bei den Lieben.
Schöner, hinter Berg und Höhen
Mit dem jungen Schätzchen gehen.
Durch den dunklen Wald hin ruf ich,
Mein getreues Liebchen such ich.
„Sag, wo bist du, hör, wo bliebst du?
Komm, ans Herz dich drücken, Liebste.
Komm, mein Herz, im schmucken Kleide
Hochzeit machen wir jetzt beide.
Vater, Mutter darf nicht wissen,
Wo wir uns die Nacht durch küssen.“
Ach, ich liebt ihn und versteckt mich.
Hätt ich nie mit ihm geneckt mich.
Hätt sie niemals sollen lieben.
Wär ich nur allein geblieben.

Kos-Aral, 1848

* *
*

So träumte mir: Am stillen Hange,
Wo überm Teich die Weiden hängen,
Ein kleines Häuslein, blank und weiß.
Und vor der Haustür hockt ein Greis
Beim weißen Häuslein dort und hätschelt
Ein Kleinchen, plaudert, lacht und tätschelt
Sein krausgelocktes Enkelkind.
Nun träumt mir, daß aus ihrer Hütte
Die Mutter trät mit leichtem Schritte
Und küßt den Alten und das Kind,
Und dreimal sie die beiden küßte;
Dem Kleinen gibt sie noch die Brüste
Und bringt's zu Bett. Noch sitzt der Greis
Und spricht zu sich: „Nun komm, du Schlummer!
Hab keinen Feind, hab keinen Kummer!“
Er sinnt und denkt und lächelt leis.

Und er bekreuzigt sich bescheiden,
Spricht sein Gebet, erhebt sich sacht.
Die Sonne flimmert durch die Weiden
Und geht zur Ruh, und es wird Nacht.
Und auch der Alte geht zur Ruhe
Ins Haus, daß er sein Schläfchen tue.

Orenburg, 1850

Nach Eduard Sowa

Werde für mein Weib, mein liebes,
Pflanzen hinterm Häuslein
Zum Gedenken ihr zwei Bäumlein,
Birn- und Apfelreislein!

Möge Gott sie wachsen machen,
Daß dereinst die Gattin,
Um sich her die lieben Kleinen,
Ruh in ihrem Schatten.

Und ich werde Birnen pflücken,
Sie den Kindern geben . . .
Und ganz leise mit dir plaudern
Werd ich, liebes Leben!

Pflanzte sie, als wir geheirat't,
Für dich und die Kinder . . .
Bin so glücklich! – Ach, auch ich, Freund,
Bin's mit dir nicht minder!

19. November 1859
Petersburg

Nach dem Serbischen

Die Werber kamen angeritten,
Den Freier in der Mitte,
Gingen, um die Braut zu bitten
In des Vaters Hütte;
Und von dem mit schwarzen Brauen,
Von dem hübschen Jungen
Nahm das Pferd ich, nu, was weiter,
Und ich führt's zum Brunnen.
Ohne Eisen geht das Pferdchen,
Geht mit müden Schritten,
Und das Sättlein und das Decklein
Sind schon ganz zerritten.
„Sage, Pferdchen, mir, zu wem denn
Kamt ihr her so plötzlich?“
„Wohl zu einer hübschen Schwarzen
Durch die Nacht hin hetzt ich.“
„Sage, Pferd, und wirst du trinken
Wohl aus unsrem Brunnen?
Wird dies Jahr im Kränzlein gehen
Noch die schwarze Junge?“

4. Mai 1860

* *
*

An des Dnjeprs Buchten leise
Rauscht der Ahorn, wippt die Weide,
Und es grüßt die Tanne zwischen
Weidenlaub und Fliederbüschen.

Und der Dnjepr, strudelnd wühlt er,
Nackt des Ahorns Wurzeln spült er.
Ein Kosak, ein alter, stand dort,
Seinen Blick zur Erde wandt er.

War ja ohne Glück und Lieben,
War ja ohne Weib geblieben,
Ohne Hoffnung gehn die Jahre,
Grau geworden sind die Haare!

Und der Ahorn spricht: „Ich neige
In den Dnjepr meine Zweige.“
Der Kosak sagt: „Einsam schlend'r ich,
Ob nicht etwas Liebes fänd ich.“

Tann und Flieder wie Geschwister
Und im Wind die Weiden flüstern.
Und sie schwingen sich und klingen,
Wie im Wald die Mädchen singen . . .

Blüten glühen aus dem Grünen,
Es ist nichts als Glück in ihnen,
Und nicht Sorgen und nicht Sinnen,
Rauschen, bauschen sich und singen.

24. Juni 1860
Petersburg

IN DER KASEMATTE

* *
*
*

Gedenkt des Kummers, Brüder mein . . .
Ich wollt, er kehre niemals wieder!
Als ihr und ich so hübsch allein
Aus Gittern schauten; ja, ihr Brüder,
Was hatten wir uns vorgestellt:
Wann sehn wir uns am guten Orte
Zum stillen Rat, zum treuen Worte
Auf dieser arm gewordenen Welt?
Nie, Brüder, nie mehr aus dem Dnjepr
Gemeinsam trinken wir den Trank!
Zerstreu'n wir uns und gehn den Gang
Durch Feld und Wald, den Gang der Tränen!
Und bald verlischt der Freiheit Sehnen;
Dann leben wir ein Leben lang
 Wie die andren wieder.
 Doch bis dann, ihr Brüder,
 Haltet liebend zueinander,
 Liebt die Ukraine,
 Betet für die Unglückselige,
 Daß sie Gott befriede!
 Mögt ihr ihn vergessen, Freunde,
 Und ihn nicht verfluchen!
 Doch laßt euer Angedenken
 Mich im Leid besuchen.

Festung Orsk, 1847

Bin so einsam, allein,
Wie das Gräslein am Raine,
Und kein Sternlein des Glücks
Läßt Gott für mich scheinen.
Ach, nur eins gab mir Gott,
Meine Augen, die schönen.
Doch ich weinte sie aus mir
In einsamem Sehnen.
Nie mit Brüderchen mein
Noch mit Schwesterchen ging ich,
Wuchs bei Fremden allein,
Keine Liebe empfang ich!
Bin ja keinem vereint,
Der mich liebt und versteht!
Ach, wo find ich den Freund,
Der sein Herz zu mir wendet!

Hinter waldiger Schluff
 Wächst ein Grab aus den Matten.
 Ein Kosak aus der Gruft
 Steigt heraus wie ein Schatten.
 Steigt heraus in der Nacht,
 Geht ums Grab wie auf Wacht,
 Singt voll Leid seine Lieder:
 „Warfen Erd übers Grab,
 Und dann zogen sie ab
 Und vergaßen der Brüder.
 Wohl dreihundert in Reihn
 Hüllt die Erde noch ein!
 Doch sie regen sich wieder.
 Ließ der Hetman uns doch,
 Uns als Christen, ins Joch
 Zu den Heiden verjagen.
 Unser eigenes Land
 Trank das Blut nun der Brüder,
 Die einander erschlagen.
 Und so sanken sie nieder.
 Und nun ruhn wir im Sand,
 Wo die Würmer uns nagen.“
 Und nun schweigt er und stöhnt;
 Auf die Lanze gelehnt,
 Steht er hoch, schon im Hellen,
 Seufzt im Schmerz noch einmal.
 Und der Dnjepr im Tal
 Geht mit brausenden Wellen.
 Doch im Dorf hinterm Bach
 Werden Stimmen schon wach,
 Und es schreien die Hähne.
 Der Kosak geht zur Gruft.
 Und es geht durch die Schluff
 Aus dem Grab ein Gestöhne.

III

Mir gleich, ob in der Ukraine
Ich leben werde oder nicht,
Ob ich Erinnerung dort verdiene,
Ob man dort nicht mehr von mir spricht,
Mein Gott, das ist nicht von Gewicht.
Ich haust in fremdem Land alleine,
Und unbeweint von all den Meinen
Sterb ich, verlassen, ohne Glück,
Und nichts mehr laß ich hier zurück . . .
Verweht sind meines Daseins Spuren
Auch in der Ukraine Fluren,
In unsrem – nicht mehr unsrem Land.
Kein Vater spricht: „Mein Sohn, zur Sühne
Erheb nun im Gebet die Hand!
Mein Sohn, für deine Ukraine
Ward er gemartert und verbannt.“
Mir gleich, ob er mich würdig schätzte
Für ein Gebet zum Himmelreich . . .
Doch eines ist mir nicht ganz gleich,
Wenn Schurkenvolk mein Land beschwätzte
Und nach gelungnem Räuberstreich
Das leere Haus in Flammen setzte . . .
Ach nein, das wär mir gar nicht gleich.

IV

„Geh nicht von deiner Mutter“, hieß es;
Doch lieblos liefst du fort von ihr.
Wie lange suchte sie nach dir.
Dann trugen sie nicht mehr die Füße . . .
Sie weinte sich die Augen aus
Und starb. Kein Laut mehr in der Runde,
Nur das Gebell der wilden Hunde.
Aus hohlen Fenstern gähnt das Haus.
Im wüsten Gärtchen gehn die Schafe
Zur Weide. Doch zu nächter Zeit
Im leeren Haus die Eule schreit
Und weckt die Nachbarn aus dem Schlafe.
Dein Immergrün, von wildem Grase
Verschlungen, träumt in stillem Leid,
Daß, Kind, du wiederkehrst. Im Haine
Dein Teich, wo du gebadet, Kleine,
Ist ausgetrocknet bis zum Grund.
Der Wald schloß seinen Flüstermund . . .
Kein Vöglein singt im Morgenscheine –
Kein Lied und kein Lebendiges grüßt.
Zum Grund, wo einst die Quellen sprangen,
Der Weide, tote Zweige hangen;
Der Pfad, den du so oft gegangen,
Verwuchs mit Schlehdorn, dicht und wüst.
Wo flogst du hin seit jener Stunde?
O sag, wohin bist du verschwunden?
Wo in der fremden Welt ergötzt
Dein Dasein fremde Menschen nun?
Wen streicheln deine Hände jetzt?
Das Herz weiß: In der Reichen Mitte
Lebst du in Pracht; wie liegt so weit,

Vergessen die verlaßne Hütte . . .
Ich fleh zu Gott, daß Schmerz und Leid
Dich all dein Leben lang nicht schlage,
Nie tret in dein Gemach herein . . .
Auf daß dein Herz nicht Gott verklage
Und fluche nicht der Mutter dein.

Die Mutter sprach mit leisem Flehen:
 „Was mußt du denn zum Grabe gehen?
 Was weinst du denn den Weg daher?
 Was schläfst du in der Nacht nicht mehr,
 Mein Täubchen mit dem Schneegefieder?“
 „Ach, Mutter!“ Und schon ging sie wieder.
 Die Mutter saß und weinte schwer.

Tollkraut blüht nicht auf dem Grabe
 In den Nächten schaurig,
 Fliederreislein steckt das Mädchen
 In die Erde traurig, –
 Tränen gießt sie drauf und betet;
 Möge Gott besorgen,
 Daß des Nachts der Regen falle
 Und der Tau am Morgen,
 Daß der Flieder Wurzeln schlage,
 Daß ein Busch draus werde.
 „Ach, vielleicht fliegt er als Vöglein
 Nieder auf die Erde.
 Wird ein Nest dem Liebsten bauen,
 Eng mich ihm verschwistern,
 Daß in unsrem Fliedersträuchlein
 Hausen wir und flüstern.
 Werden weinen, werden zwitschern
 Süße Melodien,
 Bis wir beide wie zwei Vöglein
 In den Himmel fliehen.“

Wurzeln schlug das Reis, im Frühling
 Trug es lichte Triebe.

Dreimal ging das Mädchen sommers
Schon zum Grab der Liebe.
Viermal schon . . . Das Tollkraut immer
Noch zu blühen zaudert –
Und das Mädchen mit dem Flieder
Unter Tränen plaudert:
„Ach, mein Fliederbusch, du Lieber,
So hoch und so weit,
Bis die Sonne aufging, hat dich
Kein Regen bestreut,
Nur der Tränen heiße Bäche
Begossen dein Feld.
Ach, es macht die Tränen fließen
Die boshafte Welt,
Trügt mit heuchlerischem Rate
Der Freundin Gemüt,
Kränkt mir meinen schönen Flieder,
Mein flüsterndes Lied.
Will mein armes Haupt mir kränzen,
Mich baden im Tau,
Mich in Zweige hüllen, daß mich
Die Sonne nicht schau.
Finden morgens mich die Leute,
Dann spotten sie mein.
Deine Zweig und Blüten werden
Die Kinder verstreun.“
Früh im Fliederstrauch ein Vöglein
Zwitscherte voll Kummer.
Unterm Busch das arme Mädchen
Schlief den ewigen Schlummer:
Müde war das Herz geworden,
Und es schwieg auf immer . . .

Die Sonne stieg mit heitrem Schimmer,
Die Menschen zogen froh hinaus.
Die Mutter hat die Nacht gegessen,
Ihr Kind kam nicht zum Abendessen.
Nun weint sie sich die Augen aus.

VI

Liefen einst drei breite Wege.
Niemand find't sie wieder.
In die Fremde aus der Ukraine
Zogen einst drei Brüder,
Ließen dort die alte Mutter.
Der verließ sein Weibchen,
Der die Schwester und der jüngste
Sein versprochenes Täubchen.
Eschenreiser steckt die Mutter
Draußen auf der Höhe,
Eine Pappel pflanzt das Weibchen,
Daß man weit sie sehe.
Birkenreiser steckt die Schwester,
Dreie für die Brüder . . .
Aber das verlobte Mägdlein
Pflanzte roten Flieder.
Keine Esche wuchs, die Pappel
Warf der Nordwind nieder.
Es vertrockneten die Birken
Und der rote Flieder.
Nichts mehr hört man von den Brüdern . . .
Mutter schluchzt voll Jammer,
Und die Frau weint mit den Kindern
In der kalten Kammer.
Und die Schwester geht und sucht sie
Weinend in der Fremde.
Aber das verlobte Mädchen
Liegt im Totenhemde.
Niemals hat man die drei Brüder,
Niemals mehr gesehen.
Über die drei breiten Wege
Wachsen wild die Schlehen.

VII

An N. Kostomarow

Die liebe Sonne blitzte lachend
Aus frühlingsheitrem Wolkenhauf;
Der Wärter schloß die Türe auf,
Das Becherchen voll Tee zu machen.
Und draußen zogen schon die Wachen
In ihren blauen Röcken auf.
Die Tür, die ewig abgeschlossen,
Das Fenstergitter, alles schon
Bin ich gewohnt, vergessen schon
Die Tränen, die ich einst vergossen,
Die längst versickert und verflossen,
Die Tränen, heiß und schwer wie Blut.
Sie rannen wie des Regens Flut
Ins Feld . . . Und nichts war draus ersprossen,
Nicht mal ein Blümchen wuchs daraus!
Ich dachte wieder an Zuhause . . .
Wen ließ ich dort, den ich noch habe?
Die Eltern liegen längst im Grabe . . .
Und wieder bricht mein Kummer aus,
Denn niemand trägt nach mir Verlangen!
Ach, Bruder, schau, die Mutter dein,
Schwarz wie die Erde, schleicht herein,
Als hätte sie am Kreuz gehangen . . .
Ich bete, Herr, zu aller Zeit!
Und ewig wird mein Herz dich preisen!
Daß niemand teile je mein Leid,
Nicht meinen Kerker, nicht mein Eisen!

VIII

Im Kirschengärtchen vor der Hütte
Der Käfer summendes Gebraus;
Die müden Pflüger ziehn nach Haus.
Die Mädchen singen. Ihre Mütter
Erwarten sie zum Abendschmaus.

Man ißt zu Abend vor der Hütte;
Der Abendstern geht auf und blinkt.
Den Abendtrunk die Tochter bringt,
Sie hört nicht Mutters Rat und Bitte:
Die Nachtigall betörend singt.

Dann legt die Mutter vor der Hütte
Die Kleinen schlafen, schließt den Stall,
Geht schlafen. Still wird's überall.
Es zwitschern nur nach alter Sitte
Die Mädchen und die Nachtigall.

IX

Früh am Morgen die Rekruten
Zogen aus dem Dorfe fort,
Hinter ihnen, ganz alleine,
Ging ein Mädchen aus dem Ort.
Ihre alte Mutter rief sie,
Sie zurückzuholen lief sie . . .
Nahm sie wieder mit nach Haus;
Schalt und betete. Doch balde
Starb das Mädchen. Und die Alte
Zog als Bettlerin hinaus.

Jahre gingen. Unverändert
Blieben Dorf und Leute.
Nur ein altes Haus am Dorfrand
Neigte sich zur Seite.
Eines Tags mit einem Holzbein
Kehrte heim vom Heere
Ein Soldat. Ins Gärtchen schaut er,
In das Haus, das leere.
Nichts mehr, Bruder! Keine Schöne
Steht mehr auf den Stufen.
Nicht mehr wird die alte Mutter
Sie zum Nachtmahl rufen.
Damals, hier – versunkne Zeiten –
Saß in stiller Freude
Sie und webte, stickte Muster,
Bunt mit zarter Seide.
Leben wollt ich hier und lieben,
Fromm und glücklich werden!
Und statt dessen . . . Keine Seele
Hab ich mehr auf Erden.

Dunkel wird's. Er hockt beim Hause.
Ringsum Tod und Fäule.
Aus dem Fenster, wie die Ahne,
Zwinkert nur die Eule.

X

Nicht frei sein, schrecklich – doch was red ich?
War ich im Leben jemals frei?
Unfrei ging all mein Tag vorbei –
Nicht Heim noch Fremde war mir gnädig . . .
Wann werd ich dieses Schicksals ledig?
Ich ruf den Tag wie Gott herbei.
Ich warte, werde stumpf vom Warten,
Verfluch die Narren, die mich narnten,
Daß meine Freiheit, halb geschenkt,
In einer Pfütze ward ertränkt.
Mein Herz wird Eis, wenn ich dran denke,
Daß man mich hier ins Grab versenke,
Daß nie ich mehr zur Heimat find,
Wo Gott und liebe Menschen sind.

XI

Der Schnitter

Übers Feld geht er wild,
Und er mäht im Gefild,
Schwaden wirft er hoch wie Berge.
Stöhnt das Meer und stöhnt die Erde,
Alles stöhnt und brüllt.

Wenn der Eulenschrei gellt,
Geht er nachts übers Feld.
Und er mäht mit langem Schnitte,
Fragt nicht nach Geschrei und Bitte,
Nicht nach Gut und Geld.

Trotz Gefleh und Gebet,
Seine Sense, sie mäht.
Und durch Stadt und Dörfer fegt er,
Mit der scharfen Schneide schlägt er
All, was geht und steht.

Hier der fromme Vikar,
Dort der arme Kobsar,
Bauern, Bettler, arme Teufel,
Alles schmeißt er zum Gehäufel,
Selbst den großen Zar.

Einmal tritt er allein
Auch zum Kerker herein.
Und auch mir wird er nichts schenken.
Aber niemand zum Gedenken
Setzt mir einen Stein.

XII

Ob wir noch einmal uns begegnen?
Ob wir uns ganz entrissen sind?
Ist unsrer Lieb und Wahrheit Segen
Nicht schon verweht in Nacht und Wind?
Nun gut! – Nicht unsrer Mutter Wille
Hat's so gefügt, und so erfülle
Sich Gottes Schluß: Seid unbetrübt!
Mög Gott euch Fried und Eintracht schenken!
Haltet einander im Gedenken!
Und eure Ukraine liebt,
Ach liebt sie, die man will verderben,
Und betet, betet noch im Sterben,
Daß Gott ihr Ruhm und Segen gibt!

* * *

*

Kein Schlaf – die Nacht ist wie ein Meer.
(O Nacht! Die Morgenstunden säumen,
Als wär schon Herbst.) Und ringsumher
Nur tote Wand. Mein Herz ist schwer.
Wem flüstr ich meiner Jugend Träume!
Wann endlich wird der Tag anbrechen?
Wie stumm die Welt! Und draußen bloß
Hör ich von ihrem armen Los
Die beiden Wachsoldaten sprechen.

Erster:

„Die hat's verstanden, sag ich dir,
Ein wildes Stück, das saß im Blute.
Der Herr war ein gebrechlich Tier.
Sie hatten mich ertappt bei ihr.
Da brachten sie zu den Rekruten
Mich nach Kaluga. So ging's mir.“

Zweiter:

„Und ich . . . das war ein schlimmes Leiden!
Weißt du, ich hab mich selbst verdingt.
Ich kannt im Dorf ein hübsches Ding.
Bald ward ein Pärchen aus uns beiden.
Und auch die Mutter mocht mich leiden.
Ich frag den Herrn, da sagt der Hund:
,Hat Zeit! Ich kann's noch nicht erlauben.'
Ach, und wir liebten uns wie Tauben.
Und später, zu gelegner Stund,
Ging mit der Witwe, ihn zu fragen.
,Nun gut', sagt der, ,dann nimm sie dir!

Doch zahlst fünfhundert mir dafür;
Das ist Beding . . . ‘ Was soll ich sagen?
Mein armes Täubchen! Borgen? Schon!
Doch wer wohl borgt uns solchen Haufen!
Dann ging ich, Bruder, in die Fron
Und bin von Ort zu Ort gelaufen . . .
Zwei Jahre war ich in der Welt,
Bis ich mir abgedarbt das Geld.
Am Don war ich, am Schwarzen Meere –
Dann kauft ich ihr, was ihr gefällt.
Ich zog nach Haus. Mit frohem Mute
Kam nachts ich heim. Kein Laut, kein Licht.
Die Mutter liegt am Ofen dicht,
Im Sterben liegt die alte Gute.
Kein Mensch bei ihr, das Haus war leer.
Ich blas das Feuer an im Herde.
Es riecht nach kalter Totenerde.
Die Alte kennt mich schon nicht mehr.
Zum Nachbarn und zum Popen lief ich . . .
Der Pope kam. Da war’s schon aus. –
,Wo ist denn meine Hanne?’ rief ich
Und suchte sie im ganzen Haus.
Den Nachbarn fragt ich: ,Wo ist Hanne?’
Der sagte: ,Die ist nach Sibirien,
Wo all die Kindesmörder sind.
Hat oft sich mit dem Herrn getroffen.
Dann kriegte sie von ihm ein Kind,
Beim Brunnen hat sie’s dann ersoffen . . . ‘
O meine Wut! Ich war wie blind!
Und in derselben Nacht noch rannt ich
Zum Herrenhof. Doch keinen fand ich.
Mein Messer hatt ich bei mir, weißt!
Der war nach Kiew schon verreist.

Da lief ich nachts noch in die Ferne,
Hab morgens schon in der Kaserne
Der Moskowiter Brot gespeist. –
Ich glaubt, ich könnt es nie ertragen.
Anzünden wollt ich all sein Gut,
Erhängen mich in meiner Wut.
Gott wollt es nicht . . . Was soll ich sagen:
Aus der Armee jetzt haben sie
Den Kerl zu uns versetzt!“

Erster:

„Nu, was denn?
Was weiter? Stich doch tot das Vieh!“

Zweiter:

„Ach, laß! Gott wird mich nicht verlassen;
Und man vergißt schon irgendwie.“

—

Solang sie sprachen, lag und wacht ich.
Ich wälzte mich, mein Herz war schwer.
An dieses Herr'ngesindel dacht ich;
Ich schlief die ganze Nacht nicht mehr.

Kasematte, 1847

ANMERKUNGEN

- 1 Biographisches Vorwort zur russischen Ausgabe des „Kobsar“ im Staatlichen Verlag für künstlerische Literatur, Moskau 1947.
- 2 Kobsar: Volkssänger und Musikant, der auf der Kobsa, einem gitarreähnlichen Saiteninstrument, ukrainische Volkslieder begleitet.
- 3 Dekabristen: „Dezembermänner“ (nach dem russischen Namen für Dezember), Teilnehmer des Aufstands gegen die zaristische Selbstherrschaft im Dezember 1825.
- 4 Ataman oder Hetman hießen im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert in der Ukraine zuerst die Führer der Kosakenschaft und später (seit den Zeiten Bogdan Chmelnitzkis) die Regenten der Ukraine.
- 5 „Ssetschs Erbauung“: die Saporosher Ssetsch war eine Kosakenorganisation in der Ukraine, die im sechzehnten Jahrhundert links des Dnjeprs entstand. Sie wurde unter Katharina II. im Jahre 1775 aufgelöst.
- 6 Skutari: Vorort von Konstantinopel, heute Stambul.
- 7 Chortiza: Insel im Dnjepr, wo eine Zeitlang die Ssetsch saß.
- 8 Tma, mna, oksija: Schewtschenko hatte in seiner Jugend das Lesen noch nach der kirchenslawischen Fibel erlernt. Tma und mna sind Silben aus dieser Fibel; oksija ist die kirchenslawische Bezeichnung für den Begriff Betonung.
- 9 „Seht, hier ist ein lieber Vater (nicht der Anverwandte)“ bezieht sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf W. I. Grigorowitsch, an den die Widmung gerichtet ist.
- 10 In der Einleitung schildert der Dichter den Zustand völliger politischer Anarchie, in der sich Polen im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert befand.
- 11 Stephan (Batory) und Johann Sobieski: polnische Könige, der erste im sechzehnten, der andere im siebzehnten Jahrhundert.
- 12 „Nie pozwalam!“ (Ich erlaube es nicht): Veto, mit dem nach den polnischen Gesetzen jedes Mitglied des Sejms gegen jeden Beschluß des Sejms protestieren konnte.

- 13 Ponjatowski (Stanislaus II., August): der letzte polnische König (1764–1795), wurde mit Unterstützung Katharinas II. auf den Thron gewählt.
- 14 Konföderationen: bewaffnete Verbände; die Schlachta hatte das Recht, sie zum Schutz ihrer Interessen gegen Beschlüsse des Königs oder des Sejms aufzustellen. Im Jahre 1768 wurde in der Stadt Bar die Barsche Konföderation mit Pulawski und Krasinski an der Spitze ausgerufen. Später stieß Paz zu ihr, der Führer der litauischen Konföderation. Diese Konföderation war gegen die Erlasse der polnischen und der russischen Regierung gerichtet, die den rechtgläubigen (griechisch-katholischen) Edelleuten die gleichen Rechte zugestehen wollten wie den römisch-katholischen. Die wilden Ausschreitungen der Truppen der Konföderation, die in der Ukraine plünderten und brandschatzten, waren der unmittelbare Anlaß für den schon lange reifenden Aufstand.
- 15 „Wilschana oder Olschana: eine kleine Ortschaft im Kiewschen Gouvernement; zwischen Swenigorod und Olschana liegen der Hof und die Schenke von Borikow, wo Jarema Beistrjuk, später Galaida, beim Juden als Tagelöhner arbeitete (wie die alten Leute berichten).“ (Anmerkung Schewtschenkos.) In Wilschana diente der junge Schewtschenko als Diener beim Gutsbesitzer Engelhardt.
- 16 „Noch ist Polen nicht verloren!“: Vers aus der Hymne der polnischen Schlachzizen.
- 17 Schisma (griechisches Wort): Kirchenspaltung. Schismatiker: Abtrünniger.
- 18 „Wir leben, wir leben, Polen ist nicht verloren.“
- 19 „Dies erzählen die Leute, die sie gesehen haben, von den Konföderierten; kein Wunder, es waren ja alles Schlachta ‚z honorem‘, ohne Disziplin; arbeiten wollten sie nicht, wohl aber essen.“ (Anmerkung Schewtschenkos.)
- 20 Naliw aiko: siehe Anmerkung 66 zu „Taras-Nacht“.
- 21 Tschigirin: Stadt am Fluß Tjasmin, unweit Kiew. Bogdan Chmelnitzki machte diese Stadt zu seiner Hetmansresidenz.
- 22 Das Fest der Makkabäer (volkstümlich Makowej genannt) ist ein Kirchenfest, das am 1. August alten Stils gefeiert wird. Nach der Volksüberlieferung begann der Aufstand an diesem

- Tage. Am Tage vorher sollen die Aufständischen ihre Waffen geweiht haben, ehe sie sich gegen die Schlachta erhoben.
- 23 Tjasmin: Nebenfluß des Dnjeprs.
- 24 Das sind Wagen voller Messer. Die Haidamaken waren der Ansicht, es sei dies ein Geschenk der großmütigen hohen Frau, der Zarin Katharina II., wie Schewtschenko es darstellt. Unter den Aufständischen gingen Gerüchte um, die Zarin selbst habe ihnen Waffen gesandt und ihnen ein goldenes Buch geschenkt und darin befohlen, die Pane auszurotten.
- 25 Golowati, Pawel: der letzte Richter im Saporosher Heer.
- 26 Shelesnjak, Maxim: ein Führer der Koliwtschina.
- 27 Koschewoi: Ataman, der an der Spitze der Saporosher Ssetsch stand.
- 28 „...selber geschrieben“: d. h. Katharina II.
- 29 „Hinter den Haidamaken zog ein blinder Kobsar her; man nannte ihn den blinden Wlach (so erzählte mein Großvater).“ (Anmerkung Schewtschenkos.) Wlach: gebürtig aus der Walachei.
- 30 Hospodaren: Fürsten der Moldau und der Walachei.
- 31 Bogdan (Chmelnitzki): Hetman der Saporosher Heere, der die Ukraine im Jahre 1654 an Rußland brachte.
- 32 Konaschewitsch, Peter: Hetman der Ukraine von 1614 bis 1622.
- 33 Ostraniza, Stephan: Hetman der Saporosher, einer der Anführer des Bauernaufstandes von 1638.
- 34 „Pawel Naliwaiko wurde in Warschau lebendig verbrannt. Iwan Ostraniza und dreißig der ältesten Kosaken wurden nach schrecklichen Folterungen gevierteilt und ihre Körper in allen Orten der Ukraine aufgehängt. Sinowi-Bogdan und sein Sohn Timofei wurden in Subotowo, unweit von Tschigirin, beigelegt; Tscharneski, der Kronhetman, der die Stadt Tschigirin vergeblich zu nehmen versuchte, ließ aus Wut darüber ihre Leichname verbrennen.“ (Anmerkung Schewtschenkos.)
- 35 „Der Oberst Bogun ertränkte die Polen im Ingul. Sinowi-Bogdan schlachtete rund vierzigtausend Polen am Flusse Ros bei Korsun ab. Taras Trassilo machte die Polen an der Alta

nieder; die Nacht, da dies geschah, nennt man die blutige oder die Taras-Nacht“. (Anmerkung Schewtschenkos.)

- 36 Gelbe Wässer: ein Flößchen. Hier schlug Bogdan Chmelnitzki im Mai 1648 das polnische Heer unter Stephan Potozki vernichtend; und zehn Tage später vernichtete er bei Korsun die Armeen der polnischen Hetmane Potozki und Kalinowski. Diese Siege entschieden den Ausgang des Kampfes um die Befreiung der Ukraine vom polnischen Joch.
- 37 „So berichten die alten Leute über den Feiertag in Tschigirin.“ (Anmerkung Schewtschenkos.)
- 38 Der Dichter vergleicht die Taras-Nacht am Flusse Alta, wo Taras Trassilo 1630 das polnische Heer schlug, mit der Bartholomäusnacht in Paris. „Die Taras-Nacht und die Bartholomäusnacht sind eine der anderen wert, zur Schande der römischen Tiara.“ (Anmerkung Schewtschenkos.)
- 39 Tscherkassi: Stadt am Dnjepr.
- 40 Das „gesegnete“: das geweihte Messer der Haidamaken.
- 41 „Der dritte Hähnenschrei war ein Signal. Man erzählt, daß der Adjutant Shelesnjaks, ohne den dritten Hähnenschrei abzuwarten, Medwedewka, einen kleinen Ort zwischen Tschigirin und Swenigorodka niedergebrannt hat.“ (Anmerkung Schewtschenkos.)
- 42 Kanew: Stadt am Dnjepr in der Nähe von Kiew. Bei Kanew ist das Grab Schewtschenkos.
- 43 „Der Schwarze Weg beginnt am Dnjepr zwischen den Mündungen der Flößchen Sokorewka und Nosatschewka und führt durch die Saporosher Steppe durch die Wojewodschaften von Kiew, Podolsk und Wolynsk nach Lwow. Schwarz wurde er genannt, weil auf ihm die Tataren nach Polen zogen, wobei ihre großen Viehherden das Gras zerstampften.“ (Anmerkung Schewtschenkos.)
- 44 Register: Stammrolle der Kosakenhaidamaken.
- 45 Galaida: (ukrainisch) Heimatloser, Flüchtling. Die Saporosher hatten die Sitte, jedem, den sie ins Heer aufnahmen, einen Beinamen zu geben.
- 46 „Vor der Union lebten die Kosaken mit den Polen in Frieden; und wenn nicht die Jesuiten gewesen wären, hätten sie sich

vielleicht auch nie gegenseitig umgebracht. Der Jesuit Possewin, ein päpstlicher Legat, begann als erster die Union in der Ukraine.“ (Anmerkung Schewtschenkos.)

- 47 „Kereliwka oder Kirillowka: ein Dorf im Swenigoroder Kreis. Der Tschewonez, den Shelesnjak dem jungen Burschen schenkte, ist noch heutigen Tages im Besitz des Sohnes dieses Mannes, dem er geschenkt wurde. Ich habe ihn selbst gesehen.“ (Anmerkung Schewtschenkos.)
- 48 „Das Dorf Budistsch liegt nicht weit von Kereliwka; in der Schlucht ist ein See und über dem See ein kleines Wäldchen. Die Gräfte, worin das Heeresgut der Schlachta vergraben gewesen war, sind bis heute noch zu sehen; aber sie sind schon verfallen.“ (Anmerkung Schewtschenkos.)
- 49 „Lisjanka: kleiner Ort im Swenigoroder Kreis am Flößchen Fauler Tikitsch. Dort trafen Gonta und Shelesnjak zusammen, und sie zerstörten ein altes Schloß, das von Bogdan gebaut sein soll.“ (Anmerkung Schewtschenkos.)
- 50 Der Faule Tikitsch: ein Nebenfluß des Bugs.
- 51 „Hier Kopekchen!“: eine Volksüberlieferung berichtet davon, daß die Zarenkopeken ein geheimes Zeichen waren, an denen die Haidamaken einander erkannten.
- 52 „Lebedin: ein Nonnenkloster zwischen Tschigirin und Swenigorod.“ (Anmerkung Schewtschenkos.)
- 53 „Maidanowka: Dorf unweit von Lisjanka.“ (Anmerkung Schewtschenkos.)
- 54 „Freue dich, Jesaia“: geistlicher Hochzeitsgesang.
- 55 Der in diesem Kapitel geschilderte Totschlag Gontas an seinen Söhnen ist in Wirklichkeit nicht geschehen. Schewtschenko hat diese Episode aus dem Roman des polnischen Schriftstellers Tschaikowski, „Wernigora“, übernommen. Gonta hatte vier erwachsene Töchter und einen Sohn. Zu Zeiten Schewtschenkos bestand im Volke noch die Überlieferung, daß der Sohn Gontas noch am Leben sei und daß er einen Aufstand der Bauern gegen die Pane anführen werde.
- 56 „Uman: Kreisstadt im Gouvernement Kiew.“ (Anmerkung Schewtschenkos.)
- 57 „Kawaleria narodowa – so hießen die polnischen Dragoner; damals standen dreitausend von ihnen in Uman; sie wurden alle

von den Haidamaken niedergemacht.“ (Anmerkung Schewtschenkos.)

58 „Gonta ermordete seine Kinder in Uman deshalb, weil ihre katholische Mutter den Jesuiten geholfen hatte, sie zum katholischen Glauben zu bekehren. Mladanowitsch, ein Freund von Gontas Söhnen, sah von der Höhe des Glockenturms, wie sie umkamen und wie Gonta die Schüler der Basilianer-Schule im Brunnen ertränken ließ. Er hat vieles über die Zeit der Haidamaken geschrieben, doch ist nichts davon gedruckt worden.“ (Anmerkung Schewtschenkos.)

59 Schewtschenko schildert die Beisetzung Shelesnjaks in der Steppe durch seine Genossen. In Wirklichkeit wurde Shelesnjak nach Nertschinsk zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verschickt. Unterwegs bei einem Fluchtversuch wurde er gefaßt. Wann und wo Shelesnjak gestorben ist, ist unbekannt.

„Durch Verrat brachten die Polen Gonta in ihre Gewalt und folterten ihn fürchterlich. Sie brachten ihn in Ketten ins polnische Lager unweit Balta, schnitten ihm die Zunge und die rechte Hand ab. B., ein polnischer General, hatte das so angeordnet, damit Gonta nicht gegen ihn aussagen konnte. Dann zogen die Henker Gonta nackt aus und setzten ihn auf glühendes Eisen. Darauf schnitten sie ihm zwölf Riemen aus der Haut des Rückens. Gonta rollte die Augen und sah mit fürchterlichen Blicken auf B.; der winkte mit der Hand, und Gonta wurde in vier Stücke zerhauen. Die Teile seines Körpers wurden an Kreuzwegen aufgehängt. Als Shelesnjak davon erfuhr, wie fürchterlich die Polen Gonta gemartert hatten, weinte er, erkrankte und starb. Die Haidamaken beerdigten ihn in der Steppe am Dnjestr und liefen dann auseinander.“ (Anmerkung Schewtschenkos.)

60 „Dieb, Räuber oder Haidamak – so heißt es in der Erinnerung an die Haidamaken der Koliwtschina. In diesem Sinne spricht man heute von ihnen.“ (Anmerkung Schewtschenkos.)

61 Als Katharina II. im Jahre 1775 die Saporosher Ssetsch aufgelöst hatte, floh ein Teil der Saporosher über die Donau auf türkisches Gebiet, wo sie die „Ssetsch jenseits der Donau“ gründeten.

- 62 „Die Blinde“ schrieb Schewtschenko in russischer Sprache.
- 63 7. Mai 1857: Offenbar erhielt Schewtschenko an diesem Tage durch M. Lasarewski die Nachricht, daß er nunmehr frei sei.
- 64 Otschakow: damals eine starke türkische Festung, die die russischen Truppen und die ukrainischen Kosaken 1788 einnahmen.
- 65 Dies Gedicht ist gewidmet der heroischen Episode im Kampf des ukrainischen Volkes gegen die polnische Schlachta, der Schlacht bei Perejaslaw im Jahre 1630, als das Heer der polnischen Krone unter dem Hetman Stanislaw Konezpolski durch die ukrainischen Kosaken völlig vernichtet wurde, deren Anführer Taras Fedorowitsch mit dem Beinamen „Taras Trassilo“ war. (Daher der Titel „Die Taras-Nacht“.)
- 66 Pawel Krawtschenko-Naliwaiko: Kosakenataman (Ende des sechzehnten Jahrhunderts), der die Unabhängigkeit und die Rechte der Kosaken im Kampf gegen die polnische Schlachta verteidigte. In den Aufständen von 1594–1596 führte er die nichtregistrierten Kosaken an. Er wurde 1597 von den Polen zu Tode gefoltert.
- 67 Pawljuga (Pawljuk): Pawlo But, Anführer des Kosakenaufstandes gegen die polnische Schlachta im Jahre 1637. Er wurde in Warschau hingerichtet. Schewtschenko hat diesen Aufstand mit dem Jahre 1630 in Verbindung gebracht; doch das ist ein Irrtum des Dichters.
- 68 Trubailo (Trubjosh): Fluß, Nebenfluß des Dnjeprs. Am Trubjosh liegt die Stadt Perejaslaw.
- 69 Alta: ein Flößchen, Nebenfluß des Trubjosh.
- 70 Die Kalte Schlucht: Abgrund nicht weit von Tschigirin. Hier versammelten sich 1768 die Haidamaken, als sie sich zum Kampfe gegen die polnische Schlachta rüsteten.
- 71 Irshawez: ein Dorf im Kreise Priluzk in der Nähe von Poltawa. Das Thema des Gedichts ist die Legende von dem wunderthätigen Muttergottesbild in der Kirche von Irshawez; in Wirklichkeit aber schildert der Dichter historische Ereignisse aus der Ukraine, die eng mit dem Namen Mazeppa verknüpft sind.
- 72 Gordienko: Koschewoi (Kosakenführer des Saporosher Heeres). Im Russisch-Schwedischen Krieg ging er im Jahre

1709 zusammen mit Mazeppa auf die Seite Karls XII. über. Die geschlagenen Reste der schwedischen Truppen und die Kosakenheere des Verräters Mazeppa flohen 1709 zu den Türken nach Bendér.

- 73 Semjon Palej: Oberst. Er gründete auf einem Territorium, das formal zu Polen gehörte, Ende des siebzehnten Jahrhunderts die Stadt Fastow, wo er Kosaken ansiedelte. Er führte einen Kampf gegen die polnischen Pane und hielt enge Verbindung mit dem russischen Volk. Dies war der Grund der Feindschaft zwischen ihm und Mazeppa. Mazeppa setzte die Verschickung Palejs nach Sibirien durch, von wo dieser erst nach der Flucht Mazeppas zurückkehrte.
- 74 Oberst Priluzki: Ignatius Galagan, der 1709 Mazeppa verließ und zu Peter I. überging.
- 75 Gluchow: Residenz der Hetmane nach Mazeppa.
- 76 Stadt auf dem Sumpf: Anspielung auf Petersburg.
- 77 Orjol: Nebenfluß des Dnjeprs. Hier wurden Verschanzungen aufgeworfen.
- 78 In diesem Gedicht wendet Schewtschenko sich wahrscheinlich an seinen nahen Freund, den Polen Bronislaw Saleski (1820–1880), der wegen seiner revolutionären Tätigkeit nach Orenburg verbannt worden war.
- 79 Darja (Syr-Darja): An der Mündung des Darja ist die Insel Kos-Aral, an deren Ufer die Expedition von 1848/49 Anker warf. Wataga: Benennung eines Winterlagers der Fischer.
- 80 „In die Freiheit...“: Der Fluß Dnjestr war die Grenze zwischen der Ukraine und Bessarabien, das zwar zu Rußland gehörte, aber besondere Gesetze hatte. Die nur wenig besiedelten Gebiete Bessarabiens gaben den entlaufenen Leibeigenen die Möglichkeit, sich dort vor ihren Herren zu verstecken.
- 81 Der Dichter schildert eine Kosaken-Rada (Versammlung, Rat), in der über Kriegsfragen beraten und Hetmane gewählt wurden.
- 82 Loboda, Iwan: Hetman der nichtregistrierten Kosaken (Ende des sechzehnten Jahrhunderts).
- 83 Berestetschko: kleiner Ort in Wolhynien, wo im Jahre 1651 die Truppen Chmelnitzkis vom polnischen Heer geschlagen wurden.

- 84 In diesem Gedicht wird der Kampf um die Macht zweier Hetmane geschildert, nämlich des Hetmans rechts des Dnjeprs, Peter Doroshenko (1665–1676), und des Hetmans links des Dnjeprs, Iwan Samoilowitsch (1672–1687). Doroshenko schloß ein Bündnis mit den Türken und den Krimtataren; Samoilowitsch hatte die Unterstützung russischer Truppen.
- 85 Samoilowitsch stammte aus der Geistlichkeit.
- 86 Romodan: Fürst von, russischer Feldherr, Kommandeur der Truppen, die Samoilowitsch halfen. Er wurde während des Aufstandes der Strelitzen in Moskau 1682 umgebracht.
- 87 Tjasmin: Nebenfluß des Dnjeprs.
- 88 Sosniza: Stadt links des Dnjeprs, Zentrum der Hundertschaft von Sosnowsk. Hier war Doroshenko nicht lange. Jaropolttsche: Gut, das der Zar Doroshenko geschenkt hatte; dorthin zog sich Doroshenko zurück, nachdem er eine Zeitlang in Moskau in Ehrenhaft gewesen und dann von der russischen Regierung zum Heerführer in Wjatka ernannt worden war.
- 89 Tscharnezki, Stephan: polnischer Heerführer, erbitterter Feind des ukrainischen Volkes. Schewtschenko erinnert hier daran, daß Tscharnezki 1664 in Subotowo die Knochen Bogdan Chmelnitzkis und die seines ältesten Sohnes Timosh verbrannt hatte.
- 90 Romodan-Weg: Straße, die von Poltawa nach Moskau führt.
- 91 Der heilige Rostower: Dimitri (Tuptalo), Anhänger Doroshenkos, Metropolit von Rostow. Die russische Kirche hat ihn heiliggesprochen.
- 92 Einleitungsgedicht zu einem poetischen Zyklus aus dem Jahre 1850, wovon eine Variante aus dem Jahre 1858 besteht. Diese Verse, wie auch frühere, schrieb der Dichter in ein „Stiefelbüchlein“, das er vor den Vorgesetzten in seinem Stiefelschaft versteckte.

ERICH WEINERT

Unter den deutschen Dichtern, die den weltgeschichtlichen sozialen Kämpfen unseres Jahrhunderts nicht nur Ausdruck geben, sondern durch ihre Gedichte dazu beigetragen haben, die Welt zu verändern, ist er der volkstümlichste. Zu Recht. Seit drei Jahrzehnten begleiten Erich Weinerts Verse die Not und die Hoffnungen, die Niederlagen und Siege der für soziale Gerechtigkeit, für ein besseres Leben und für Frieden kämpfenden Massen der deutschen Arbeiterklasse. Seit drei Jahrzehnten sind seine Verse im Mund und mehr noch im Herzen von Hunderttausenden Deutscher.

Alfred Kantorowicz in der „Täglichen Rundschau“

Über die
bisher erschienenen Werke von

Nationalpreisträger.

ERICH WEINERT

informieren die folgenden Seiten

Das Zwischenspiel

Deutsche Revue von 1918 bis 1933

Mit einer Einführung von Bruno Kaiser

692 Seiten

Halbleinen mit farbigem

Schutzumschlag 7,80 DM

2. Auflage 11. bis 20. Tausend

Dieser fast 700 Seiten starke, mit einer klugen Einführung von Dr. Bruno Kaiser versehene Band enthüllt die vitale Kraft und den treffsicheren Witz der Dichtungen Weinerts mit einem Schlag. In ihnen schon wurde er zum „Tambour der Zukunft“, der nicht aufhörte, gegen Reaktion und Faschismus seine scharfen Anklagen zu richten.

„Leipziger Volkszeitung“

Rufe in die Nacht

Gedichte aus der Fremde 1933 bis 1943

292 Seiten

Halbleinen 5,80 DM

3. Auflage 51. bis 55. Tausend

Nicht eben oft trat in der deutschen Literatur der Fall ein, daß ein Dichter in bannender Übereinstimmung mit der Stunde des Jahrhunderts seine Gedichte und Balladen schuf, dergestalt, daß er zum Chronisten seiner Epoche wurde und kühn aussprach, was die geschichtlichen Vorgänge nur allzu bitter bestätigten.

„Aufbau“, Berlin

Kapitel II der Weltgeschichte

116 Seiten, broschiert 2,80 DM

Erich Weinerts „Gedichte über das Land des Sozialismus“ künden von der Kraft des Aufbruchs und dem Erneuerungswillen der Sowjetvölker, die in einer kurzen geschichtlichen Spanne eine neue menschliche Ordnung aufrichteten und sie, als es galt, siegreich zu verteidigen wußten.

DIETZ VERLAG · BERLIN C 2

Lieder um Stalin

Nachdichtungen
aus Dichtungen der Völker
der Sowjetunion

90 Seiten, Pappband 4,— DM

Die Lieder dieser Sammlung wurden 1939 für den Staatsverlag Moskau zusammengestellt. Aus ihnen spricht die Liebe aller in der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken zusammengeschlossenen Völker zu dem großen Vorkämpfer für die Gleichberechtigung der Nationen.

POTSDAMER VERLAGSANSTALT · POTSDAM

Demnächst erscheint:

Eugène Pottier
und seine Lieder

Halbleinen mit Schutzumschlag

Für diese Nachdichtung der bei uns bisher nahezu unbekannt gebliebenen Lieder des Schöpfers der „Internationale“ wird man Erich Weinert in ganz Deutschland begeisterten Dank wissen. In den Versen des Pariser Volkssängers und Commune Kämpfers Eugène Pottier offenbart sich, wie Weinert in seiner biographischen Einleitung sagt, „eine Kühnheit der Sprache, wie sie nur einer führen kann, bei dem revolutionäres Bewußtsein und kämpferische Leidenschaft in vollem Gleichgewicht sich befinden, eine Sprache von einer Unumwundenheit, wie wir sie in der revolutionären Dichtung des 19. Jahrhunderts kaum ein zweites Mal finden.“

Demnächst erscheint:

Camaradas

Ein Spanienbuch

Halbleinen mit Schutzumschlag

In diesem Buch hat Erich Weinert die aufrüttelnden Gedichte, Szenen, Aufzeichnungen und Reportagen gesammelt, die er während seiner Teilnahme an dem Freiheitskampf des spanischen Volkes geschrieben hat. Es sind jene mitreißenden Strophen und Aufrufe, die, von ihm selbst im Schützengraben und über den Rundfunk gesprochen oder in den Zeitungen der Interbrigaden veröffentlicht, die Kämpfer mit Mut und Zuversicht beselten, es sind die Reportagen, die in jenen Tagen von allen freiheitsliebenden Menschen in der ganzen Welt mit heißem Herzen gehört und gelesen wurden, es sind die unter dem unmittelbaren Eindruck der Geschehnisse niedergeschriebenen Aufzeichnungen, die Zeugnis davon ablegen, welcher Taten Menschen fähig sind, die von dem Gedanken der internationalen Solidarität und dem Willen zur Verteidigung der nationalen Freiheit erfüllt sind.

